1592 Bibl. Mont. 1592-4

<36608660380017

<36608660380017

Bayer. Staatsbibliothek

Johannes von Müller sämmtliche Werke.

Vierter Theil.

Herausgegeben von Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigsten Kaiserl. Königl. Oesterreichischen, Königl. Bairischen, Königl. Westphälischen, Großherzoglich-Badischen, und der Löbl. Schweizerischen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johannes von Müller

Biographische Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,

1810.

Vorrede des Herausgebers.

Lange Vorreden werden selten gelesen; also über nachfolgende Briefe nur das wenige.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung Johannes Müllers herauszugeben, machen nicht nur theils verschiedene persönliche und Zeitverhältnisse zur Zeit noch schwierig, sondern die Natur der Arbeit selbst, wenn man nur einigermaßen die gerechten Foderungen der Kenner befriedigen will, beinahe unmöglich. Anstatt einer solchen spreche er also zuerst selbst von sich — in aller Unbefangenheit, wie einer, der die Geschichte seines Lebens nicht dem Publikum, sondern einem kleinen Kreise seiner Vertrautesten erzählt.

Dieses geschieht in seinen Briefen an seine Eltern und Geschwister, seit dem Jahr 1774, wo er seine Vaterstadt verließ, bis

zu seinem Tode 1809. Diese, der ihnen vorgesetzte im Jahr 1806 von ihm selbst verfaßte Entwurf seiner Lebensgeschichte, und anderes hierauf sich beziehendes, was noch nachkommen soll, werden, als Biographische Denkwürdigkeiten, die sichersten Quellen zu seiner künftigen, zuverläßigen und unpartheiischen, Lebensbeschreibung seyn. Man glaube nicht, daß ich durch Herausgabe dieser Briefe eine Untreu an seinen Geheimnissen begehe; er selbst erlaubte sie mir in seinen spätern Jahren, unter anderm auch darum, weil manche seiner Ideen nur in ihnen vorkommen. Es sind, wie man sogleich sehen wird, nur Fragmente der Briefe. Eltern, Kinder und Brüder haben sich manches zu sagen, was weiter niemand angeht; so daß, was hier abgedruckt wird, kaum die Hälfte der ganzen Briefsammlung ausmacht.

Mehreres hierüber, nöthigenfalls, bei einer andern Gelegenheit.

Schaffhausen,
im September 1810.

Johann Georg Müller.

Johannes von Müller
Lebensgeschichte,
von ihm selbst beschrieben.

1806.

Johannes Müller wurde an dem dritten Tage des tausend siebenhundert zwei und fünfzigsten Jahres in der schweizerischen Stadt Schafhausen geboren. Diese, gelegen in einem angenehmen Thal am Rhein, unfern seines grösten Falles, war durch der Vorsteher treuen Fleiß und guten Bürgersinn, das Haupt einer Landschaft geworden; aber ihr gröstes Kleinod war seit mehr als dritthalbhundert Jahren der ewige Bund mit gemeinen Eidgenossen im Schweizerland. Kurz nach der Entstehung des reformirten Glaubens war, aus Liebe sowohl desselben als der Freiheit, Michael Müller aus dem Städtchen Rheinau nach Schafhausen gezogen, und hatte als ein damals reicher Mann eine adeliche Tochter, Elisabeth Stockar, geheirathet. Von diesen sproß ein zahlreiches Geschlecht, bald nicht mehr so reich, doch auch nicht arm, nie vornehm, sondern bürgerlich, so daß allezeit einer oder mehrere bei Räthen und Gerichten in obrigkeitlicher Würde saßen.

Johann Georg Müller, Vater dessen, von dem geschrieben wird, war ein in der Jugend fleißiger, in seiner Amtsverwaltung treuer, im Hauswesen eher zu sorgsamer, überhaupt biederer Mann, Prediger

einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend sowohl in der lateinischen Schule, als auf dem der hebräischen Sprache gewidmeten Katheder. Anna Maria Schoop war seine Gattin, welche nicht nur durch ihren aufgeweckten Geist und ihre vortrefliche Denkungsart auf den Sohn das Meiste und Beste gewirket, sondern wegen ihres Vaters besondere Erwähnung verdient. Dieser, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, sobald er begriffsfähig war, eine sehr große Liebe der Geschichte, worüber, besonders die schweizerische, er viele große Sammlungen und Chroniken zusammengeschrieben hatte: so schön machte Johannes Schoop seinem Enkel den Eintritt in das Leben, daß keine böse Erfahrung späterer Jahre den Frohsinn und das Wohlwollen, womit so ein Großvater das kindliche Herz erfüllt, je ganz auszutilgen vermochte. Diese holden Erinnerungen, Müller's Kindheit, und des Greisen Tod, sind schon anderswo beschrieben *). Gut genug verfloß jene in dem Hauptorte des obern Klettgaues, zu Neukirch; trüber die aufblühende Jugend, unter einem verdrießlichen Schulrector, der den heidelbergischen Katechismus, des Cellarius lateinisches Wörter-

*) Von Johann Georg Müller, Johann's Bruder, in dem sechsten Jahrgang des schweizerischen Museums. 1790. S. 465.

buch, und Baumeisters Definitionen der Wolfischen Philosophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit größter Strenge nöthigte, und von des Knaben Ungelehrigkeit hierin äußerst nachtheilige Berichte gab. Letzterer, seit er selbst sich bewußt ist, hing mit ausschließlicher Leidenschaft an der Geschichte, zuerst seiner Vaterstadt, deren Schicksale und Bürgermeister er in dem neunten Jahr seines Alters zu beschreiben suchte; hierauf lernte er nach Hübner's deutlich und angenehm geschriebener Historie die vier Hauptmonarchien der gesitteten Welt, und hat ihm zu danken, daß er im eilften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelen Regierung auswendig wußte. Eine sehr mühsame Vergleichung und Prüfung des Calvisischen, Usher'schen und Petavischen Systems der Chronologie in der alten Geschichte ward hierauf sein erster Versuch historischer Kritik. Aber in der peinlichsten Zeit seines Schullebens, in seinem dreizehenden Jahr, fing er an, die römischen Klassiker näher kennen zu lernen. Diese, welche er in erstohlenen Stunden an den sonderbarsten Orten zu lesen pflegte und alsobald verstand, waren wie ein elektrischer Funke, der in seine Seele fuhr, und eine unaussprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanstalt für die Universität, Collegium Humanitatis genannt, und es traf sich, daß er zwei Jahre den Unterricht von sieben oder acht

Professoren allein genoß. Vier derselben besuchte er mit einem Vergnügen, worüber ihm nichts ging. Die Stunden verfloßen unter den angenehmsten, mannigfaltigsten Gesprächen ungemein lehrreicher als wo Vorlesungen gehalten wurden, bei denen er sich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Wer fühlt, wie süß es ist, dankbar zu seyn, wird nicht verargen, die Herren Melchior Habicht, Johann Georg Deggeler, Joh. Georg Schwarz und Thomas Spleiß, von denen der erste allein noch lebt, genannt zu sehen, Männer von vielen und schönen Kenntnissen, besonders von Verstand, welcher mehr ist als Wissen, und von der liebenswürdigsten Güte und Tugend. Uebrigens hatte die Fürsorge des Vaters den Sohn zu der Theologie bestimmt, welcher Weg der wahrscheinlichste war, in der Vaterstadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens besoldungsweise zu erhalten. Der Jüngling ließ es sich nicht ungern gefallen: theils war die Ehre des Standes nicht gesunken; noch erfüllte Wilhelm Meyer die vaterländische Kirche, deren Antistes er war, mit der Ehrfurcht seiner Gelehrtheit und Wohlredenheit und seines heiligen Alters; theils reizte ihn die Hohheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrsamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Namen der Kirchengeschichte, zuletzt das Beispiel Johann Lorenzen von Mos-

heim, welchen großen Gelehrten und guten Mann er sich gewissermaßen zum Vorbild gewählt.

In diesen Gesinnungen begab er sich in seinem achtzehenden Jahr nach Göttingen, zu dem liebenswürdigen Doctor Johann Peter Miller, weiland Mosheims Hausgenossen, und dessen historisch-moralische Schilderungen auch seinem kindlichen Herzen einst wohlgethan. Ihn liebte er, und war gern und oft bei dem gelehrten Geschichtforscher Walch, welcher ihm sehr gefällig beistand; der theologischen Laufbahn wurde er abgeneigt. Es war die Zeit eines Ueberganges von den Illusionen der Wolfischen Demonstrirmethode zu einer neuen Ansicht und Begründung der theologischen Sätze. Hiebei brauchte man dazumal noch einige Umsicht. Es ist aber nicht ermunternd für den jungen Genieofficier, wenn er zur Kenntniß vieler Breschen gelangt, welche die Haltbarkeit der Festung zweifelhaft machen, und er von andern hört, man dürfte wohl eher die Festungen überhaupt eingehen lassen. Hiezu kam, daß Johann David Michaelis, ein gründlich gelehrter, sonst sehr einsichtsvoller Mann, durch einen possenhaften Vortrag dem Jüngling die Poesie der hebräischen Weisen und Seher auf einige Zeit wirklich ungenießbar machte. Endlich brachte Schlözer ihn der Muse, die über seine Geburt gewacht und die er zuerst geliebt, für immer zurück; dadurch erstlich, daß er Länder, Völker, Sitten, welche

der Jüngling nicht viel gekannt, nemlich Nord und Orient, eine unerschöpfliche Quelle, seinem Forschungsgeist öffnete; zweitens, daß er letztern vortreflich übte und führte, als Müller auf seinen Rath eine kritische Untersuchung des cimbrischen Krieges unternahm; endlich, daß er in traulichen Abendgesprächen durch eine große Menge Notizen und Ansichten ihn wie neu belebte. Hiezu kam die Bekanntschaft einiger Männer, in deren altadelichen Namen der junge Geschichtforscher die Helden, ihre Väter, ehrte; eine Freundschaft mit Gleim, der sein Jugendgefühl für Friedrich weckte; seine vertrauter werdende Kenntniß der französischen Litteratur, für unerfahrne Jugend einschmeichelnd; zuletzt Johann Peter Miller's, dem dieses alles nicht entging, weiser Gedanke eines würdigen Lebensgeschäftes, daß der Jüngling die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft beschreiben sollte. Gleichwie ein braver Kriegsmann, der von Capitulation hört, einen derben Fluch darauf setzt, und dann unwillig vom Corps sich losreißt, fast so schrieb der Jüngling eine Dissertation: „die Kirche möchte doch ja nichts fürchten"*); er selbst aber wollte vors erste nichts mehr mit ihren Sachen zu thun haben.

Dieser Meinung, als er nach zwei Jahren wieder nach Schafhausen kam, war keineswegs der gute be=

*) Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum. Goettingen 1770. 4.

dächtliche Vater; der Sohn selbst fand eine Begünstigung durch äußere Umstände nothwendig. Er vollendete die Arbeit über den cimbrischen Krieg *), fieng an über die Geschichte der Schweiz zu sammeln, und war thätiger Mitarbeiter an der zu Berlin herauskommenden allgemeinen deutschen Bibliothek **). Seinen Eifer lohnte die vaterländische Regierung dadurch, daß sie ihn im zwanzigsten Jahr zum Professor des Griechischen machte. Sobald sein Vorsatz, die Schweizergeschichte von Grund aus zu bearbeiten, kund wurde, erfuhr er, mehrere Jahre hindurch, die sich gleich bleibende, nie genug zu erkennende Güte der vaterländischen Besitzer von Quellen und gelehrten Ausführungen. Wie könnte er ungerührt erwähnen, wie zuvorkommend Bodmer und Breitinger, die verdienstvollen Greise, wie ganz von selbst der gelehrte Schinz, welcher die züricher Handelsgeschichte geschrieben, ihre Gedanken und Entdeckungen, wie brüderlich Hans Heinrich Füßli alles, was er dazumal selbst bekam und schrieb, wie beispiellos Gottlieb Emanuel von Haller eine mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten von ihm zusammengebrachte Urkundensammlung von fünf und vierzig geschriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden ihm zu Gebrauch mittheilten? Und viele ehrwürdige Namen, viele Güte der Städte und Klöster bleibt ungenannt, der Kürze wegen.

*) Bellum Cimbricum. Zürich 1772. 8.

**) Ueber Lessings Berengarius war seine erste Recension.

Ueber diesen Untersuchungen verfloßen acht oder neun Jahre, deren kaum anderthalb im våterlichen Hause zugebracht worden. Je mehr der junge Forscher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der großen Geschichtschreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntniß seiner eigenen Zeit, zu größern Vorstellungen von dem Amt und von den Eigenschaften eines Geschichtschreibers erhoben wurde, desto lebhafter wurde sein Gefühl der Unzulänglichkeit des Bücherstudiums und blos gelehrten Umgangs. Zu selbiger Zeit (am 9ten Mai 1773) lernte er in der patriotischen Gesellschaft, welche jährlich aus einem großen Theil der Schweiz in Schinznach unter Habsburg zusammenkam, den Freiherrn Karl Victor von Bonstetten kennen, damals einen um sieben Jahre åltern Jüngling, der mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem unersättlichen Durst nach Wissenschaft eine ausgesuchte Blüthe der schönsten Kenntnisse und mit allen Vortheilen der äußerlichen Bildung ein edles gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Da entstand gleich dem Blitz, der eine schnell durchfahrende, allesumfassende Flamme urplötzlich entzündet, jene Freundschaft, deren Urkunden Friederika Brun, die dänische Muse, derselben Empfindung würdig, vor die Augen des Publikums gebracht hat *),

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Tübingen 1802.

eine Freundschaft von der strengsten, reinsten Tugend, in allem andern denjenigen gleich, die im Alterthum die besten und größten Dinge hervorgebracht haben; eine Verbindung, die, nachdem sie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geist ihres Lebens gewesen, als lange und große Entfernung in weitverschiedenen Laufbahnen auch die moralische Berührung seltener machte, die fröhlichste Erinnerung des tadelfreiesten, fruchtbarsten und edelsten Verhältnisses zurückließ.

Müller, eben damals durch Beschränkung auf einen zu kleinen Zirkel etwas herabgestimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftstellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu jenem obgedachten Ideal einer der Geschichtschreibung und wohl auch politischer Wirksamkeit gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe seiner Mutter, die den Zustand seiner Seele faßte, und am Glück einer guten Absicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für seine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. So viele Theilnahme fand sein Plan, den er Bürgermeister und Räthen seiner Vaterstadt in einer kurzen Rede vorlegte, daß die Professorstelle, welche er versehen ließ, sehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb *).

Er begab sich damals nach Genf, wo er einem sehr geistreichen und liebenswürdigen Manne, dem gewesenen Staatsrath Jacob Tronchin, zur Erziehung

*) Am 4ten Februar 1774.

seiner beiden Söhne empfohlen war: — etwa wie vor hundert Jahren Bayle dem Grafen von Dhona in dem benachbarten Copet — für augenblickliche Unterkunft, mehr als nach seinem Geschick, welches für die Erziehung unerwachsener Jugend nie groß war. Wie er denn in jenem Jahr bei fortgehender Urkundenforschung übrigens Plutarch und Macchiavelli nicht excerpirt, sondern für sich commentirt, und, ohne gänzliche Vernachläßigung der zwei Knaben, die weit interessanteren Stunden, oft bis spät nach Mitternacht, mit ihrem Vater zugebracht, welcher für diese Studien ungemein viel Sinn, einen durch Erfahrung der großen Welt aufgeklärten Verstand, und für alles Genialische eine jugendliche Wärme besaß.

Indeß lernte Müller bei Karl Bonnet, für den und dessen Gemahlin er die zärtliche Anhänglichkeit eines Sohnes faßte, und von welchen er ganz wie ein solcher behandelt wurde, einen Jüngling aus Süd-Carolina, Francis Kinloch, kennen. Dieser hatte eine ungemeine Wißbegier, viel Feuer, viele Güte und sehr angenehme Sitten. Es entstand ein Plan des Beisammenlebens; täglich sollten in ein paar Morgenstunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde neben diesen zu stehen, in den übrigen von dem einen Freunde Blakstone und andere englische oder amerikanische Bücher, von dem andern die schweizerischen Urkunden studiert, und

hierauf zwischen Bonnets und anderer Gesellschaft, und Durchlesung römischer, französischer und englischer Klassiker abgewechselt werden. Zu sehr war Tronchin Müller's Freund, um ihn hievon abzuhalten, und noch mehr freute sich Kinloch's Vormund, Thomas Boone, gewesener Gouverneur von Süd-Carolina, noch jetzt Director des großen Londner Custom-house's, ein Mann, an welchem in dreißigjährigem Verhältniß Müller nie einen Fehler, wohl aber vortreflichen Verstand, Festigkeit und Edelmuth immer gleich gefunden hat. Auf dem Hügel von Chambeisy in einem bescheidenen Landhause, dem aber die höchsten Gebürge der alten Welt, die Pracht des lemanischen Sees, die unvergleichliche Cultur der Ufer entgegenlagen, im Genuß der Meisterstücke des menschlichen Geistes, im täglichen Umgange Bonnets, auch mit Voltaire, und eine Zeitlang vereiniget mit Herrn Alleyne Fizherbert, welcher die Talente schon entwickelte, durch welche er nach diesem als Lord St. Helens in den größten Geschäften geglänzt, so lebten die Freunde bei anderthalb Jahre *). Hierauf rissen die Stürme der nordamerikanischen Revolution sie auseinander.

Sehnsuchtsvoll nach dem Scheidenden, doch nicht verlassen, stand der Sohn der Freundschaft und Musen. Den Winter lebte er bei Karl Bonnet, gleich vergnügt, in den urkundlichen Arbeiten weiter zu kommen, unter-

*) Von Ostern 1775 bis auf den Winter 1776.

brochen zu werden durch naturhistorische Versuche und Erfahrungen, durch seine hohen Theorien, die Poesie seiner Aussichten, oder wenn über allerlei Büchern und Unterhaltungen die langen Abende schnell verfloßen. Die Sommermonate brachte er mit Bonstetten bald am Jura, bald in dem Alpgebürge zu, in unerforschten Landschaften und unbekannten Thälern, höchst lehrreich über die Grundzüge des schweizerischen Volks, fruchtbar selbst für dessen alte Geschichte. Zu Genf hatte Müller sich mehr und mehr dem gewesenen Generalprocurator Roberten Tronchin, Jacob's älterm Bruder, angeschlossen, einem Manne, den Alten (vielleicht Perikles in einigem) vergleichbar; dieselbe olympische Gravität, vorzügliche Beredsamkeit, welche auch donnern konnte, tiefe Kenntniß der Verfassungen, Geist und Geschmack, wie jene Männer in des großen Ludewigs Zeit, hochgesinnt, und so trocken, ja stolz er scheinen mochte, innerlich sehr gut. Mit ihm hat in verschiedenen Zeiten Johannes Müller mehrere Jahre zugebracht; so, und nicht anders als wie römische Jünglinge bei großen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimnisse der Geschäftsführung, die Grundfesten des gemeinen Wesens zu ergründen bemühet waren.

Doch, sintemal der Mensch nicht blos von Ideen lebt, war für viele Dinge eine etwas einträgliche Maaßregel nöthig. Man wünschte Vorlesungen über den Zusammenhang der ganzen Geschichte, nicht für Kinder,

sondern für Jünglinge und Männer, schon in Krieg oder Staat bedienstet, oder die es bald werden sollten. (Einer derselben, Charles Abbot, ist jezt Sprecher des Unterhauses in dem großbritannischen Parlament.) Eine nicht leichte Aufgabe, da Müller von Jugend auf zwar viel gelesen, seine Sammlungen aber auf die Schweiz beschränkt hatte, so daß er das Resultat wußte, das Eigentliche der Begebenheiten, um treu zu referiren, erst überall wieder aufsuchen mußte. Diese gewaltige Mühe, (da er sich nie erlaubte, irgend etwas obenhin aus dem Gedächtniß beizubringen, und täglich viele Stunden lang sich der Gesellschaft nicht wohl entziehen konnte) wurde ihm durch die Begeisterung erleichtert, welche der laute Beifall und die lebendige Theilnahme seiner Zuhörer ihm gab. Also hat er diese Vorlesungen viermal, so oft er zu Genf dieselben hielt, ganz oder größerntheils neu bearbeitet; oft nicht sowohl um diese oder jene Angabe zu berichtigen, als weil er immer wärmer für die Beziehung wurde, worin die Erfahrung der Geschichte zu den politischen Zeitumständen ist.

Nemlich damals, lang vor den Ereignissen, welche die Welt betrauert oder welche sie erschüttern, hatte er seine politischen Grundsätze bei sich ausgemacht: Verehrung der Demokratie zu Unterwalden, der Aristokratie zu Venedig, zu Bern, der Monarchie in jedem größern Staat; in der Religion des Reinsten, Innigsten,

Höchsten; eine unerschütterliche Festigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe ist; der Zweck fortgehender Vervollkommnung durch die möglichste, aber geordnete Freiheit, durch eine weise Stimmung der öffentlichen Meinung, und eine wohlvorbereitete Verbesserung der Gesetze und Anstalten; drei haßwürdige Ungeheuer: die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist, und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Untertretung der Gesetze ist, und der man zu entweichen sucht; am allermeisten die ungemessene Präpotenz irgend einer einzelen Macht, welche die Zerstörung aller Freistätte, der Tod aller Hoffnungen des Menschengeschlechts ist, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst, nicht sollte aufkommen können.

Nach dem zweiten Curse dieser Vorlesungen wurde ein erster Theil der Geschichte der Schweiz gedruckt *). Da durch die tägliche Uebung so vieler Jahre das Zusammenziehen weitschweifiger Erzählungen und Urkunden Müller'n zur Natur geworden, wurde seine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Seinerseits that er nicht wohl, die Anführung der Quellen zu unterlassen; diese für die Einbildungskraft des Geschicht-

*) Boston (Bern) 1780. 8.

schreibers heilsame Fessel war nie nothwendiger, als in einem systemsüchtigen Zeitalter, wo jeder den Ton, die Zwecke und Leidenschaften seiner Parthei in die Geschichte bringen will. Aber der Verfasser war für die Würde und Freiheit seines Vaterlandes und für die Wiederhinaufstimmung verweichlichter Sitten und fader Sophisterei zu alter Kraft in That und Wort; dieses gefiel; noch nicht wurde Gleichgültigkeit über den Preis des Bluts der Väter und (die Frucht sorgsamer Weisheit vieler Jahrhunderte) über die Selbstständigkeit der Staaten für Politik gehalten.

Der Verfasser begab sich hierauf nach Berlin *), um die Monarchie zu sehen, welche der Geist Friedrichs über sich selbst erhoben hatte; und leicht beredete ihn Gleim, daselbst Anstellung zu suchen, da er zu Fortsetzung der Schweizergeschichte nun hinreichenden Vorrath guter Materialien zu haben glaubte, hingegen die genauere Kenntniß der Mittel wünschte, durch welche Friedrich und Joseph zur selbigen Zeit ihrer Macht vorherrschenden Einfluß gaben. Er sah den großen König in seiner liebenswürdigsten Majestät; von Friedrich Wilhelm wurde er sehr begünstiget. Vergeblich. Der Gedanke einer außerordentlichen Anstellung durfte, Minerven gleich, nur aus Jupiters Haupte hervor gehen: in diesem wurde er im entscheidenden Augenblick durch Neid und List unterdrückt. Im übrigen lernte Müller

*) Auf den Winter 1780.

nicht nur die materiellen Grundfesten der preußischen Macht, sondern vorzüglich den vom König und seinen Vorältern über alle Departements, Heer und Volk ergossenen Geist, die Thätigkeit und Ordnung, das nationelle Ehrgefühl und den freien Muth bewundern, wodurch, so lang dieses rege Leben bleibt, der obersten Willenskraft so leicht wird, rettend oder gebietend aufzutreten.

Die Unruhen von Genf (diese Funken einer Flamme, welche, indem sie den schönsten Theil Europens mit Schutt und Gräuel bedeckt, endlich auch die glückselige Freiheit dieser Stadt schnell verschlungen) bewogen Müller, zu seinen Freunden zurückzueilen. Er selbst (gleich ungünstig den unsteten Luftgebilden willkührlich gesetzter Metapolitik, wie jeder andern Laune des Despotismus,) war immer für die Sache der bestehenden Obrigkeit, obschon er selten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maaßregeln zufrieden seyn konnte. Zu Cassel in Hessen vernahm er eine ungünstige Wendung dieser Sachen; er hatte vor kurzem etwas für die siegende Parthei unliebliches darüber geschrieben *); selbst seinen Freunden schien dieser Augenblick des Wiederkommens nicht der beste. Da erhielt er durch die Verwendung des damaligen Staatsministers und Generallieutenants Freiherrn von Schlieffen zu Cassel

*) In den Essais historiques, Berlin 1780.

eine kleine Anstellung *). Der gutwillige Fürst unterließ nichts, mit dem ursprünglichen Ruhm der hessischen Waffen einen mildern Glanz der Litteratur und Künste zu vereinigen; der Herr von Schlieffen, voll militärischer und diplomatischer Auszeichnungen, war durch seine edle Denkungsart und vielfältige Einsicht, Freund und Muster von Gelehrten, deren er an Fleiß und Genie die meisten übertraf. Mit welchem Urtheil, mit wie viel Theilnahme las er, zugleich wie Müller, die alten poetischen Denkmale teutscher Art und Kunst, und begleitete ihn auf der lehrreichen Reise durch das griechische und römische Alterthum, als er die Universalhistorie einmal ganz aus den Quellen und in allen Quellen zu studieren unternahm! Auch bestätigte die rühmliche Aufmerksamkeit vieler hessischen Officiers, bei jenen Vorlesungen Müller's, die Vorliebe des letztern für das Militär; bei tapferen Männern wohnt am meisten gerader Sinn des Wahren und Edlen.

Als die benachbarten Mächte der Stadt Genf mit vieler Mäßigung Friede geboten, folgte er noch einmal dem Drang seines Herzens, nach dem verehrten Tronchin, nach dem Freunde seiner Jugend, neuen Reisen im Vaterland, neuen Entdeckungen in seiner Geschichte **). Er hatte ihre Umarbeitung beschlossen. In der

*) Rede bei dem Antritt einer Professorstelle bei dem Carolinum zu Cassel 1781. 4.

**) Entfernung von Cassel im Frühling 1783.

That, nach frohem Genuß der alten Freundschaft und geistvollen Umgebungen, warf er sich zu Valeires, auf einem Gute seines Freundes von Bonstetten, in die strengste Einsamkeit, nur hiefür *). Nachdem er bei sechszig Bogen ausgearbeitet, erneuerte er sich das Bild des Landes. Er erlebte hierauf ein Vergnügen; wohl sein größtes, dessen Erinnerung aber die wehmüthigste ist **). Es war der Anblick der Begeisterung der Edelsten von Bern, welchen er die Geschichte der alten Welt mit Anwendung auf unsere Zeit vorlas. Vornehmlich brannte die Heldenseele jenes Generals von Erlach, der nachmals an dem letzten Tag des alten freien großen Berns und in Wahrheit aller Eidgenossenschaft von dem betrogenen Volke grausamen Tod unschuldig erlitten.

Hier wollte das Schicksal, daß, als durch einen sehr zufälligen Brief eine, durch niemand unterstützte, Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Mainz über das erledigte Bibliothecariat bei der Universität angefangen worden, der Kurfürst eben zu der Zeit Müller'n zu einer persönlichen Unterredung berief, da dieser mit seinen Freunden zu Bern am glücklichsten arbeitete. Der Abend nach der Abschiedsrede, der schönste, den er je im Vaterlande hatte, ist anderswo berührt wor-

*) Im Winter 1784.

**) Im Winter 1785.

den *). Da die Nothwendigkeit, für sich zu sorgen, ihn allein bewog, Bern aber diesen Grund leicht heben konnte, tröstete die Erwartung, daß dieses vor der Annahme des auswärtigen Dienstes geschehen würde. In der That bekam er eine befriedigende Nachricht von einem Entschluß der vornehmsten Geschlechter, aber am Ende eben der Stunde, bei deren Anfang überraschende Großmuth und Offenheit des Kurfürsten das Jawort für denselben Dienst unaufschiebbar gemacht hatte **). Der Mensch, des Schicksals Ball, weiß selten, was er wünschen soll.

Der Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph (um von dem Todten ohne persönliche Rücksicht zu sprechen) hatte weit mehr Fürstensinn als viele zu Thronen gebohrne. Im Gefühl der Würde seines Amtes und der Selbstständigkeit seines Charakters bestimmte er sich nie nach Vorurtheilen eines Standes oder veralteten Beispielen, sondern hatte den Muth, für des Vaterlandes Gesetze und Gleichgewicht gegen die Uebermacht aufzutreten, sobald er die nöthige Stütze fand. So hat er mit andern Erzbischöfen dem Papst, und als Erzcanzlar den Unternehmungen des Kaisers durch das Ansehen des Fürstenbundes begegnet, letztern für große Reichsreformen thätig machen wollen, und den Augenblick, da man diese Maaßregel zu verschmä-

*) Den 20. Jenner 1786. Vorrede des ersten Theils der Schweizergeschichte (Leipzig 1786) S. XXXIII. ff.

**) Am 12. Febr. 1786.

hen anfing, mit Bedauern bald erkannt. Eben derselbe, bei herannahendem Unglück der letztern Zeit, frug nur zu wenig nach der Macht, sah nur auf die Grundsätze. In der größten Noth litt er ohne sich zu erniedrigen; leicht war's, den waffenlosen Greis niederzuwerfen; gebeugt haben sie ihn nicht. Im Innern folgte er wohlmeinend und eifrig den Vorschlägen, welche ihm die besten schienen. Seine Person umgab er anfangs mit einem sehr glänzenden Hof, nicht nur weil es fürstlicher Hoheit anständig, sondern in der That von mannigfaltigem Nutzen ist. Er machte überhaupt so viele Ausgaben, als nach seinen Einkünften, bei der großen Ordnung, die er hielt (ohne viel davon zu sprechen), wohl geschehen konnte. Die Erfahrung, und die römischen Klassiker, welche er im achtzigsten Jahr noch nicht aus der Hand legte, hatten seinen natürlich lebhaften Geist ausgebildet. Er war in der That viel aufgeklärter und auch viel besser, als er scheinen wollte (er wollte nicht mißbraucht werden). Johannes Müller'n behandelte er, da er ihn bald ganz kennen lernte und Jahre lang täglich vielmal um sich hatte, weniger mit Gnade als mit einer väterlichen Freundlichkeit. Wie anders war es zu nennen, wenn alle Züge seiner strengen Hoheit sich wie verklärten, weil er ein Bedürfniß desselben zugleich errieth und zuvorkommend befriedigte; wenn er den Tod seiner Mutter durch Aufhaltung der Briefe ihm so lang verbarg, bis er ihn auf drei Tage allein und seinem Schmerz überlassen konnte; wenn er in

Müller's langer Krankheit täglich nicht wenige Zeit an seinem Lager zubrachte, da über Gesprächen vom Reich und Staat und Wissenschaften alles vergessen wurde, indeß durchaus verboten war, seine Denkungsart über die Religion zu beunruhigen.

In diesen Jahren überaus großer Thätigkeit in auswärtigen und innern Geschäften erschienen auch drittehalb Theile der umgearbeiteten Schweizergeschichte *), welche zeigten, wie der Verfasser das Vaterland auch bei Hofe im Herzen trug, und weil die Aeußerungen und Rastlosigkeit Josephs des Zweiten seine ungeschwächte Macht damals zu der furchtbarsten machten, eine Darstellung des durch Natur, Politik und Beispiele gerechtfertigten Fürstenbundes **), über dessen Gegenstand er schon früher etwas geschrieben ***); und, gleichwie er in frühern Zeiten dem übertriebenen Jubel über die Herabwürdigung des römischen Stuhls eingeredet ****), so gab er in einem andern Aufsatze zu erkennen, durch welchen Geist der teutsche Adel in den Hochstiften eine Zier und Stütze der Verfassung

*) Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, erster und zweiter Theil, Leipzig 1786, erste Abtheilung des dritten 1788; nachmals die zweite 1795; und der vierte Theil 1805.

**) Leipzig 1787.

***) Zweierlei Freiheit 1785; im folgenden Jahr in die teutsche Monatsschrift oder das teutsche Museum eingerückt.

****) Reisen der Päpste 1782.

seyn könnte *); endlich war er der erste, welcher das Leid vieler edlen teutschen Männer darüber nachdrücklich und öffentlich aussprach, daß der Fürstenbund, anstatt höchstnöthige Verbesserungen der Reichsverfassung zu bewürken, zu einer gemeinen Maaßregel heruntersank, wodurch die Hoffnung der Besten getäuscht wurde **). Der patriotische Traum, einen neuen und Einerlei Geist, ein kraftvolleres neues Band und Nationalgefühl den teutschen Völkern mitzutheilen, erschien durch die Erfahrungen im Lüttichergeschäft, in dem Zwischenreiche nach Joseph, bei der Wahlcapitulation Leopolds, und sonst, immer mehr in seiner Haltungslosigkeit: aber es hat sich nachmals genugsam erwiesen, daß den größten Fürsten und dem gemeinen Wesen von ganz Europa wohl gerathen gewesen wäre, wenn man jene Gedanken über die Gemeinheiten trügerischer Alltagspolitik nicht verschmähet, sondern Friedrich Karl Josephs guten Willen benutzt und Deutschland mit einem Nationalgeist belebt hätte.

Bald nach dem Anfang des Revolutionskrieges, ohngefähr sechs Wochen vor dem Einfall der Franzosen unter Custine, als Müller, dazumal geheimer Staatsrath und Staatsreferendär, in gehäuften Geschäften und nicht geringen Sorgen zu Aschaffenburg bei dem Kurfürsten war und eben von dem verewigten Herder einen erfreulichen Besuch hatte, wurde er ganz uner-

*) Briefe zweier Domherren. Frankf. und Leipz. 1787.

**) Teutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde, 1788.

wartet eingeladen, sich nach Wien zu begeben *). Viele Jahre nach diesem ist ihm glaubwürdig erzählt worden, daß ein sehr verehrungswürdiger, redlicher, seinem Glauben äußerst anhänglicher Mann, der Müller'n schätzte und liebte, dessen ungeheuchelte Ehrfurcht für eben diesen Glauben, seine Meinung von der Brauchbarkeit gewisser Anstalten und seine von dem herrschenden Leichtsinn sehr verschiedene Religionsweise für eine Neigung zu einem Schritte gehalten, woran er nicht gedacht, und hiedurch zu diesem Beruf wesentlich beigetragen habe. Damals kannte Müller weder diesen Umstand, noch das bestimmte Vorhaben, und begab sich mit Bewilligung des Kurfürsten als zu einer Berathung über eine politische Maaßregel nach Wien. Allda bemerkte er, bei der ersten Aufnahme, einen gewissen ihm nicht erklärbaren Mißverstand. Bald zerstreuten ihn größere Dinge, das Mißgeschick der coalisirten Waffen, die Gefahr der Stadt Mainz, die Entfernung des Kurfürsten, Verwirrung, Noth in allen vorderen Kreisen; worüber, ohne über seine Sachen Erklärung abzuwarten, er hinauseilte. Er vernahm zu Straubingen die Uebergabe von Mainz, wo alle Früchte seiner Lebensmühe, zwanzigjährige Sammlungen, Briefe und die Acten seiner Geschäftsführung waren. Er wurde doch hineingelassen, er sah den grauenvollen Jammer, sah den Freiheitsrausch, hörte den Trotz, und eilte, Zudringlichkeiten sich entreißend, hin, wo im treuen Eichsfelde

*) 28. August 1792.

der Kurfürst weniger seinen Verlust, als das Ganze betrauerte. Da wurde gutbefunden, daß er noch einmal sich nach Wien begebe. Der Kaiser gab den Wunsch, ihn als Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatscanzlei anzustellen, dem Kurfürsten und ihm selbst zu erkennen.

Schmerzlich und länger als zwei Monate war der Kampf. Müller fühlte, was gegen den Kurfürsten das Herz, was selbst Klugheit gebot, daß bei jener Nähe des Herrn, und so eines Herrn, sein Verhältniß wahrlich kaum ein Dienst zu nennen war, daß an Höfen, deren Größe den Fürsten fern hält, bösen Künsten viel möglich ist, was ein offener Mann kaum ahnt. Dann schien aber auch möglich, wie die Sachen damals waren, an einem der ersten weitestwirkenden Höfe durch das Glück Eines Gedankens dem Kurfürsten und auch den schon wankenden Sachen des alten Vaterlandes wesentlicher zu dienen, als in vieljähriger Gegenwart ohne größern Einfluß.

Der Kurfürst, in ganz ähnlicher Bewegung, schrieb Müller'n so, daß sein edler väterlicher Sinn die Unentschlossenheit nur verlängern mußte *). An dem nämlichen Tag, wo Müller vor sieben Jahren durch das Schicksal für Mainz entschieden wurde, endigte zuletzt seine größere Verlegenheit ein anderes Schreiben, durch welches der Kurfürst ihn dem Kaiser überließ **). Gu-

*) Am 22sten December 1792.

**) Am 12ten Februar 1793; das Schreiben war vom 4ten.

ten oder bösen Erfolg mag der Mensch durch die Erfahrung erkennen; was geschehen seyn würde, wenn er sich anders entschlossen hätte, das kann er nicht wissen.

Um dieselbige Zeit wurde durch den tollesten Mißbrauch des Namens der Freiheit auch die Vertheidigung der gesetzmäßigen, die tadellose Unternehmung jener alten Eidgenossen, die Lehre wodurch Luther einen Theil Europens von Aberglaube und Unglaube zurückzog, und durch die Verirrungen und Leidenschaften talentvoller Männer die Geisteskultur selbst in ungünstigen Schatten gestellt. Nachdem persönliche Interessen den Mißverstand zur Maxime erhoben, konnte der, welcher nicht bereute, die Geschichte seines Volks wie sie ist, und des Fürstenbundes wie er seyn konnte, geschrieben zu haben, und über dieses in der angestammten Kirche blieb, nicht viele Wirksamkeit oder Auszeichnung erwarten. Er also gab die Zeit, welche seine unbedeutenden Berufsarbeiten ihm ließen, der nähern Erforschung des Mittelalters, und da er in den sieben Mainzer Jahren etwa hundert und zwanzig historische Quellen analysirt, vermochte er in dem zwölfjährigen Aufenthalte zu Wien derselben siebenhundert auf gleiche Weise zu behandeln. Uebrigens blieb er sich selbst gleich; wie da er die Nachtheile einer Maaßregel zu zeigen hatte, wozu ein von ihm allezeit höchstverehrter Hof durch die traurigste Nothwendigkeit sich gezwungen geglaubt *); viel mehr aber, (mit vollem Herzen dieses)

*) 1795.

da er zu Vertheidigung der Ehre des teutschen Namens, der Selbstständigkeit einer großen Monarchie und eines Gleichgewichtes in Europa teutschen Muth gegen ausländische Präpotenz aufrufen sollte **). Jene Schweiz, die noch im ehrenvollen Genuß ihrer Freiheit und Glückseligkeit, ihrer Unschuld getrost, in Bescheidenheit und Sicherheit unter den Völkern ruhete; den letzten jener großen Schultheiße von Bern, vor und nach dem Unglück an Weisheit und Festigkeit denselbigen; die Freunde seiner Jugend, seine wohlwollende Vaterstadt, seines tugendhaften Bruders glückliches Haus, und schon die Vorzeichen des Sturms sah er noch wenige Tage vor der Umkehrung. Die Nachricht von dem Tag im Grauholz überfiel ihn, als er den bei St. Jacob an der Birs beschrieb ***), wo ein ganzes eidgenössisches Heer rühmlicher gestorben, als man in Europa jetzt lebt.

Müller wurde, bald nach diesem, erster Custos der kaiserlichen, das ist, der prächtigsten und einer der größten und reichsten Bibliotheken in der Welt, und es verfloßen einige Monate über ein Jahr bis er die Rubriken ihrer Schätze ergründet hatte. Den biedern Charakter der österreichischen Völker, dem weder zur Zeit der großen Theresia, noch unter Eugen oder Laudon, Kraft und Beharrlichkeit gefehlt, hatte er ehren

**) Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte 1796.

***) Das erste Kapitel im vierten Buch.

und lieben gelernt; er kannte des obersten Regenten Wohlmeinung. Einer der vortrefflichsten Fürsten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugt, hatte für ihn eine Güte, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erschöpfende Wort ist. Im gewöhnlichen Leben genoß er von den Edelsten und Besten, Gesinnungen, wie er sie nur wünschen konnte; in einem wunderbaren Unfall, da er um eine sehr beträchtliche Geldsumme betrogen worden, und in der ganz letzten Zeit, erfuhr er Theilnahme und Gunst auch solcher, welche der verleumderische Neid, mancherlei Mißverstand, oder auch Zufall, von ihm entfernt gehalten, selbst eines berühmten Mannes, dessen Geist und Kraft gegen den Unstern lang standhaft gekämpft. Müller wäre geblieben, wenn nicht die unter dem Mantel der Redlichkeit oder des Diensteifers sich so gern verhüllende Gemeinheit einiger Menschen, durch Verunglimpfung der herrschenden Denkungsart, Verordnungen über das Bücherwesen veranlaßt hätte, welche die sonderbarsten Verbote, und auch das zur Folge hatten, daß Müller die Fortsetzung seiner (gewiß nicht revolutionären) Schweizergeschichte selbst auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bei der Hofbibliothek eine Stelle vorenthalten, für die wohl niemand in oder ausser Wien ihn unqualificirt geglaubt hätte. Durch diese Kränkungen wurde er einem Hause, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn sonst sehr schicklich war, entrissen.

Der Zufall einer Reise brachte ihn nach **Berlin**, zurück in die Erinnerung jenes großen, und der vielen Gnade eines guten, zu oft verkannten Königs, und in den Genuß jener grundsatzmäßigen Freiheit litterärischer Mittheilung. Es wachte in ihm auf, was diese Organisation und Macht in der gefahrvollsten Krise dem Reich, was sie Europa war und seyn müsse; er erkannte die Monarchie, welcher eine gewisse Erhabenheit in den Ideen, eine gewisse Kühnheit in den Entschlüssen, eine rege Thätigkeit in allem, und eine öftere Erneuerung voriger Großthaten zu ihrer Erhaltung nothwendig sind. Er glaubte, alles wohl zu fassen, und opferte andere persönliche Vortheile einem freien Wirkungskreis auf. Von dem an ist, was er von Jugend auf wollte, alle seine Kraft dem Ruhm und Glück des preußischen Staats und seiner großen Zwecke, seine Ruhe, sein lebenslängliches Forschen in der Erfahrung der Jahrhunderte, dem Emporbringen des besten Geistes in öffentlichen Geschäften, guter Lehre überhaupt gewidmet.

Dies ist das Leben Johannes Müller's, oder, (nach Leopold's des Zweiten Beehrung) Johann's von Müller, welches, wenn man von den Unfällen des Zeitalters absieht, und wenn sein Herbst und Winter den Hoffnungen des Frühlings und den Arbeiten des Sommers entspricht, unter die glücklichen und nicht ganz unnützen wird gerechnet werden dürfen.

Erinnerungen

aus

Johannes Müllers Jugendgeschichte,

vom Herausgeber.

Nebst Fragmenten aus seinen Briefen von der Akademie in das väterliche Haus.

Da mein Bruder in seiner vorstehenden Lebensgeschichte über die Begebenheiten seiner Jugend selbst auf die Erzählung davon verweiset, welche von mir, unter dem Titel: Andenken an meine Mutter 1791, in das schweizerische Museum eingerückt worden, so will ich das Historische daraus, nebst meinen übrigen Erinnerungen aus seiner Jugendgeschichte hier beifügen; vorher aber, was er im Anfang von der Geschichte unsers Geschlechtes sagt, nur durch folgende kurze Nachricht erweitern.

Michael Müller von Rheinau, ein Gerwer, erhielt das Bürgerrecht zu Schaffhausen im Jahr 1560.

Von 1535 bis 1632 wurden fünfzehn Familien Müller zu hiesigen Bürgern angenommen, von welchen nun die meisten ausgestorben sind.

Ob jener Hans Müller, welcher im Baurenkrieg 1525 (und schon 1524) als Anhänger Thomas Münzers und Urheber des Aufstandes im Klettgau und der Grafschaft Stühlingen dem Grafen von Lupfen, dem Kloster Rheinau, und besonders dem dasigen Abt Heinrich (VIII.) von Mandach*) viel Verdruß machte, ein Verwandter obigen Michael Müllers gewesen? hätten wir Brüder gerne wissen mögen, und der ehrwürdige, gelehrte P. Moriz van der Meer zu Rheinau, machte einst (1785), aus Gefälligkeit für uns, Untersuchungen darüber, fand aber nichts gewisses. Daß aber mein Bruder und ich mit der liebenswürdigen Familie von Mandach nun viel freundlicher standen (und ich noch stehe), als der unruhige Hans mit ihrem Vorfahr Heinrich, davon werden die folgenden Briefe (von 1800 an) angenehme Beweise geben.

Michels Sohn, Ulrich, wurde 1607 Zunftmeister, und von da an waren immer Männer von unserm Geschlecht im Regiment und den Gerichten. Der Erste, der in den verflossenen zweihundert Jahren in den geistlichen Stand trat, war unser gute Vater, Johann Georg; (geboren 1722, gestorben 1779.)

*) Dieses uralte adeliche Geschlecht hat seit vielen Jahrhunderten das Bürgerrecht zu Schaffhausen.

Unser Großvater våterlicher Seite war Johann Georg, ein Zuckerbecker, und von 1756—1762 Verwalter des hiesigen Spitals: ein fleißiger, redlicher, gutmůthiger Mann, Vater von eilf Kindern.

Johannes Schoop, unser Großvater von můtterlicher Seite, welchem mein Bruder so viel verdankt, (geboren 1696) war von 1730 bis 1751 Pfarrer zu Andelfingen; hierauf Diacon zu St. Johann in Schaffhausen, wo er den 24. Jenner 1757 an einem unvermutheten Schlagfluß in den Armen seiner Tochter starb. Ein Mann von unglaublicher Arbeitsamkeit, und der unbescholtensten Rechtschaffenheit und Amtstreue. Von gemeinen, aber rechtschaffenen Eltern herstammend (der Vater war ein Seckler), arbeitete er sich in seiner Jugend můhsam durch, wåhlte den geistlichen Stand, und studierte zu Heidelberg mit solchem Fleiß, und so gutem Erfolg, daß alle seine Lehrer ihm die vortrefflichsten Zeugnisse gaben, und auch lange nachher, nachdem er wieder zurůckgekehrt war, mit Liebe an ihn dachten, wofůr ich ihre schriftlichen Beweise noch habe. Sobald er wieder ins Vaterland zurůckkam, verwendete er seine ganze Zeit auf den Unterricht, und die Fortsetzung seiner Studien; denn diese waren ihm Freude und Bedůrfniß. Er schrieb (mit einer sehr reinlichen, sich in allen Manuscripten gleichen Handschrift) zwischen 20—30 meist theologische Collegien

ab, die wir freilich nicht mehr brauchen, die aber damals brauchbar waren.

Beliebt in der ganzen Stadt, bekam er bald eine Braut aus einem guten, adelichen Hause, von Waldkirch, und die Pfarre zu Andelfingen (im Canton Zürich), wo er zwei und zwanzig Jahre stand, und seine Pflichten, als wenn er bloß diese Geschäfte hätte, mit so unermüdeter Thätigkeit erfüllte, daß noch über dreißig Jahre nach seinem Tod sein Name von Personen, die ihn gekannt hatten, mit zärtlicher Liebe genannt wurde, wovon ich rührende Zeugnisse von Menschen, die meine Herkunft von ihm nicht wußten, selbst gehört habe. Die freundschaftliche Verbindung mit seinen Schaffhauserfreunden setzte er fort. Joh. Andr. Pfister, Wilh. Meyer u. a. sind Namen, die lange unter uns geehrt blieben; sie waren seine vertrautesten Freunde, und ihr Briefwechsel ununterbrochen. Auch unser vortreffliche Bürgermeister Balthasar Pfister *), schätzte ihn hoch; und in Andelfingen hatte er das Glück, daß einige würdige Männer, Stockar und Hirzel, zu seiner Zeit zürcherische Landvögte daselbst waren, die bald seine vertrautesten Freunde wurden. Denn er war gefällig, munter, unterhaltend, ohne alle steife Pedanterei und Anmaßung, so daß jedermann seinen Umgang liebte, und er (außer einigen wenigen), weder Feinde noch Neider hatte. Seine

*) Gestorben 1763.

Arbeitsamkeit fand hier ein besseres Feld, nemlich die schweizerische Geschichte und Verfassung, wozu ihm die Herren Stockar und Hirzel, auch nach ihrem Abschied von der Landvogtei, von Zürich aus viele wichtige Beiträge lieferten, und ihren Briefwechsel mit ihm bis an seinen Tod fortsetzten. Das Predigen machte ihm wenig Mühe; doch entwarf er die Hauptpredigten alle schriftlich. Die Geschäfte neben der Kanzel besorgte er mit edler Hirtentreue, und ließ keinen Leidenden ungetröstet von sich; seine Frau, geschickt in der Verfertigung von mancherlei Hausarzneien, wurde wie eine Mutter von den Armen und von der ganzen Gemeinde geliebt. Jeden übrigen Augenblick verwandte der Großvater auf das Abschreiben helvetischer Urkunden, Gesetze, Geschichtbücher u. a., das er oft bis tief in die Nacht fortsetzte, und Morgens frühe wieder zur Hand nahm. Neben dem schrieb er alles, was er merkwürdiges las und hörte, sogleich an seinen Ort auf; auch machte er Gedichte. Seine Ordnungsliebe war eine der vornehmsten Ursachen des außerordentlichen Gelingens seiner Arbeiten, denn seine Schriften füllen fast eine Bibliothek; und was nicht ganz unbrauchbar ist, wie zum Theil jener Ballast theologischer Sachen, wurde immer wie ein Heiligthum von seinen Enkeln aufbehalten. Hatte er sehr zu eilen, so mußte ihm seine Maria (unsere Mutter) dictiren, oder vorlesen, so daß sie endlich selbst (für die damalige Zeit) in man-

cherlei Dingen gute Kenntnisse bekam, und die Lust zum Lesen immer größer in ihr ward. Sie schlich sich oft in seine Studierstube, nur um bei ihm zu seyn, oder etwas lesen zu können. In spätern Jahren opferte sie diesen Hang gänzlich ihren häuslichen Pflichten auf, und erst im ruhigen Alter fand sie wieder Zeit, ihn ohne Abbruch ihrer Geschäfte mit besserer Nahrung zu befriedigen.

Von sechs Kindern blieb sie (sonst das schwächlichste) einzig am Leben. 1742 starb ihre Mutter, eine feine, geistvolle, gütige und sehr religiöse Frau, die nach einigen schmerzensvollen Jahren endlich ihren zarten Nerven unterlag und ausserordentlich schön und heiter, nachdem sie ihren Tod vorausgesagt, wie im Triumphe hinschied. Dem redlichen Vater blieb die einzige Tochter. Ein Sohn, ganz seines Vaters Freude, erreichte das neunzehnte Jahr; für ihn hatte der Vater so viel gearbeitet, so viel gesammelt — da starb er! Der Muth des guten Mannes, seine Arbeiten fortzusetzen, fieng an zu sinken, da er nicht mehr sah, für wen er arbeitete? Schon faßte er den Entschluß, die ganze Sammlung der hiesigen Bürgerbibliothek zu schenken; er ahndete nicht, welch' einem Geiste sein Fleiß vorgearbeitet hätte. In dieser Einsamkeit beglückte meinen Großvater und meine Mutter die engste Freundschaft und Seelenverbindung; des Vaters Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Tochter, die Toch-

ter lebte ganz für den Vater. Im Jahr 1751 rufte ihn seine Obrigkeit zum Diaconat an der Hauptkirche in Schaffhausen. Mit Schmerzen verließ er seine Gemeine, machte sich aber bald auch in der Stadt als Prediger ausserordentlich beliebt. Das Zutrauen seiner Stadtgemeine genoß er in dem Grade, daß ihm sehr oft heimlich Geld für Hausarme zugestellt wurde, wobei man es ihm überließ, Nothdürftige, wie er es gut fände, doch ohne Nennung der Geber, daraus zu unterstützen.

Im gleichen Jahr hatte er seine Tochter an unsern Vater, Johann Georg Müller, Diacon zu Neukirch, verheirathet. Dieser hatte zu Heidelberg und Duysburg (vornehmlich unter Peter Janssen) Theologie studiert, und hernach auf einer Reise die holländischen Universitäten kennen gelernt. Nachdem er zu Osterfingen ein müheseliges Filial acht Jahre lang versehen, erhielt er eine Schulstelle, und endlich (in seinem letzten Lebensjahr) das Conrectorat an dem hiesigen Gymnasium. Wegen seiner gründlichen Kenntnisse in den Schulwissenschaften und der Theologie, und eben so sehr wegen seiner tadellosen Redlichkeit und Amtstreue stand er bei seinen Obern und bei seinen Gemeinden (denn auch als Schullehrer hatte er ein, obwohl leichteres, Filial zu besorgen) in verdienter Achtung. Die Nebenstunden verwendete er auf seine drei Kinder, meinen Bruder, unsere einzige geliebte Schwe-

ster, Maria Magdalena, und mich. Seine größte Freude war sein kleiner Garten, den er des Sommers fast täglich besuchte, und wo er eine kleine Bibliothek hatte. Wenn er von Gartengeschäften müde war, so las er mit mir als Knaben manchen Abend im Phäder. Seine zärtliche Liebe für uns ging oft bis zur Aengstlichkeit, besonders für den Bruder, dessen Schwung ihm lange befremdend war: er fürchtete von seiner ungewöhnlichen Lebhaftigkeit, von der davon unzertrennlichen Unvorsichtigkeit manche bittere Erfahrungen für ihn, bis er zu reifern Jahren gelangt seyn würde. Endlich in seinem letzten Lebensjahr hat er sich ganz darüber beruhigt. Manche schlaflose Nacht durchlebte er in Sorgen für seine Kinder. Gott vergelte es dem redlichen Vater! Nach schweren langwierigen Schmerzen starb er, in seinem 57sten Lebensjahr, am 12. Febr. 1779 mit der größten Geduld und Gelassenheit, Gott lobpreisend, unter frohen Hoffnungen und den herzlichsten Wünschen und Segnungen für seine Kinder.

Der Erstgeborne meiner Eltern war Johannes (geb. 3. Jenner 1752.). Noch im Flügelkleide zeigte der Knabe ausserordentliche Anlagen, und besonders die allerzärtlichste Zuneigung für seinen Großvater. Dieser lebte ganz wieder auf, konnte sich fast nie von ihm trennen, und Johann war seines Herzens einzige Freude. Noch ehe er lesen konnte, wußte er die Hauptbegebenheiten der — Schweizergeschichte! Der

Großvater nemlich hatte sich die historischen Kupferstiche, welche, nach einer sehr lobwürdigen Einrichtung, am zweiten Tage jedes Jahres von der öffentlichen Bibliothek und einigen andern Gesellschaften in Zürich an die Jugend ausgetheilt werden (Neujahrsblätter genannt), größtentheils gesammelt: diese zeigte er dem äußerst wißbegierigen Knäblein, erzählte ihm die vorgestellten Geschichten, und bald wußte sein bewundernswürdiges Gedächtniß alle auswendig. Die Holzschnitte in Münsters Kosmographie und Stumpfen Chronik konnte er fast alle nennen. Es war ein Fest für ihn, wenn unsere Eltern von Neukirch aus (wo der Prediger zu Osterfingen wohnt), in die Stadt zum Großpapa gingen. Jauchzend lief ihm Johann entgegen, schlich ihm allenthalben nach, und der gute Großvater war oft darüber innigst bewegt. Jedesmal fiel ihm der Abschied von ihm schwer. Alles was er machte, bis auf seine Gebehrden, ahmte der Enkel nach; und wer ihn kannte, erstaunte über seine seltenen Talente. Der Großvater führte ihn oft zu seiner Bibliothek, zeigte ihm die Reihe Folianten und Quartbände, die er geschrieben und selbst eingebunden hatte, und sagte dabei: „Johannes, das alles habe ich für dich „geschrieben; ich schenke dir alles. Hab' gute Sorge „dazu, und lies es fleißig!" Der Knabe soll ihm manchmal gesagt haben: „Großpapa! ich will auch so ein „Buch schreiben!" — Dem redlichen Alten ahndete

nicht, welches die Früchte seines Fleißes und der durchwachten nächtlichen Stunden seyn — welchen Genius er damit wecken würde!

Im Jahr 1757 am 24. Jenner *), eben da unsre Eltern in der Stadt waren, um gemeinschaftlich mit dem Großvater den Namenstag unserer Mutter zu feiern, und auch der, der ja nie ausbleiben durfte! der Knabe mitkam — am Abend desselbigen Tages wollte der Großvater das Abendgebet verrichten, und gab, wie gewöhnlich, dem Enkel das Buch es aufzusuchen. Dieser blätterte immer zu hinterst unter den Gebeten für Sterbende; und als jener ihm das Buch wegnehmen wollte, um das heutige Gebet zu suchen, wollte es der Knabe nicht lassen, und sagte immer: „Da, da müßt Ihr lesen!" Der Großvater, zwar betroffen, las doch selbst das gewohnte Abendgebet; kaum aber hatte er es vollendet, so traf ihn der Schlag, von dem er sich zwar so weit wieder erholte, daß er von seinen Kindern und dem Enkel mit einzelnen Worten Abschied nehmen konnte, welcher vom letztern besonders sehr herzlich und innig geschehen seyn soll; und nachdem er noch einige Worte der Zuversicht gebetet, nahm ihm ein zweiter Schlag das Leben. Untröstbar waren die Seinigen; die ganze Bürgerschaft bedauerte ihn. Ein

*) Bis an seinen Tod feierte mein Bruder alljährlich den Abend dieses Tages, und oft spricht er in seinen Briefen davon.

gültiges Zeugniß von seinem Werth ist mir das einstimmige Lob, das ihm die besten unserer Mitbürger und einige vom ersten Range, die ihn kannten, noch viele Jahre nachher ertheilten.

Von der Zeit an, über dreißig Jahre, war das Leben unsrer guten Mutter voll Sorgen und Mühe, welche ihr aber Liebe für den Mann und die Kinder zur leichten Last machten. Nirgends war ihr so wohl als zu Hause im Kreise der Ihrigen. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht erfüllte sie alle Pflichten einer treuen Gattin und zärtlichen Mutter mit der pünktlichsten Genauigkeit, und lebte sonst den Menschen halb unbekannt. Verkannt von andern und beneidet wurde sie, aber sie hielt alles mit unerschütterlicher Festigkeit aus, ließ über sich reden was man wollte, und schränkte sich bloß darauf ein, jeden ihr zugedachten Schaden abzuwenden.

Ich war ihr jüngstes Kind. Aus mancherlei Ursachen war von Jugend auf eine gewisse Schüchternheit mir eigen, und ich konnte zu wenig Menschen Zutrauen fassen; wer aber mein größtes, und ein fast unbegränztes hatte, war sie. Vor ihr hatte ich selten Hehl. Was ich neues dachte, die geheimsten Gefühle durft' ich ihr sagen, und erinnere mich mit dem süßesten Vergnügen — die holde Erinnerung bleibt ewig in mir! — mancher solcher Scenen: Wie ich einst als Schülerknabe auf den Gedanken kam, daß die Thiere Seelen hätten,

und also mein Hund und meine Katze unsterblich wären, mit welchem Eifer ich zu ihr lief, ihr diese tröstliche Entdeckung vordocirte, und gegen alle andern sonst stumm blieb; wie ich einst (etwa in meinem 12ten Jahr) über das fünfte Buch Mosis und den Propheten Daniel, zum erstenmal, gerieth, und ihr mit einem, seitdem nur selten so gefühlten, Entzücken erklärte, was alles darin liege und wie die hohen majestätischen Bilder meine ganze Seele an sich gezogen u. s. w. Noch sehe ich sie, wie sie jede Nacht vor unsere Betten trat, da wir noch unmündig waren; fühle ihre sanfte Hand auf meiner Stirne liegen, und höre ihren herzlichen mütterlichen Segen — höre, wie so sanft und so ernstlich sie mich vor Fehlern warnte, mich von meiner unbesiegbaren Schüchternheit zu heilen suchte, und zum Guten ermunterte; fühle noch den festen Händedruck, den sie mir so oft und noch in ihren letzten Tagen gab, und die Segenswünsche, worin ihr volles Mutterherz sich aussprach! Noch sehe ich sie, mit welchem Vergnügen sie zuhorchte, wenn Johannes als zwölf oder vierzehnjähriger Knabe uns Kleinern in den Winterabenden auf der Ofenbank die biblischen Geschichten erzählte, und wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an seinem Munde hingen! Eine stille beständige Aufsicht hatte sie auf ihre Kinder; es war ihr nicht gleichgültig, obschon sie noch nicht wissen konnte, wohin das reichte, als Johannes, da er kaum schreiben gelernt hatte, eine

Geschichte von Schaffhausen in Frag und Antwort verfaßte; als er über seinem Hübner Essen und Trinken und alle Freuden der Gesellschaft vergaß, und schon früh von allen unsern Bekannten bewundert wurde. Sie vergaß darüber die Vorwürfe ungebetener Richter: sie mißleite ihre Kinder und führe sie zum Stolz an.

Die Gottheit belohnte ihre Treue und Redlichkeit mit einem fröhlichen ruhigen Alter. Nach dem Tode unsers seligen Vaters ging ich auf die Akademie; Bruder und Schwester waren auswärts, und sie allein blieb als einsame Witwe zu Hause. Keines von uns hatte ihr so viel Festigkeit und Geistesgegenwart zugetraut, womit sie sich in diesen Zeiten unerschüttert aufrecht erhielt, während die niederschlagendsten Begebenheiten um sie her vorfielen, während einige Uebelwollende ihren ältesten Sohn als stolz, ihren jüngsten als dumm, ihr ins Angesicht schilderten. Aber ihre Söhne kamen auf und preisen sie selig *). Sie schwieg — lebte still im Frieden eines guten Gewissens und im Bewußtseyn der Achtung und Liebe ihrer Kinder, ganz für sie, die ihr beständiger Gedanke, ihr tägliches Gebet waren, und hatte in ihrem Geist immer Hülfsquellen genug, sich in ihrer Einsamkeit mit sich selbst zu unterhalten. Von ihren religiösen Gesinnungen zeugen viele Verse und andere Schriften, die sie aus Büchern

*) Sprüche Salomons XXXI. 28. eine solche „mulier fortis," wie eine da beschrieben wird, war sie.

abgeschrieben, in denen ihr Herz, ihre Sehnsucht, ihre Wünsche ausgedrückt waren, und die ich zum Theil erst nach ihrem Tode in ihren Büchern liegen fand.

Neu lebte sie wieder auf, da ich zurückkam, und nun das Glück hatte, von 1782 bis 1790 ungetrennt bei ihr leben zu können. Selbst meine Jugend führt mir lange nicht so liebliche Erinnerungen zurück, wie diese acht Jahre. Wir lebten in inniger Freundschaft, nirgends war mir so wohl wie bei ihr. Was sie oder ich angenehmes hatten, wenn es auch unbedeutende Kleinigkeiten waren, das eilten wir einander mitzutheilen; sahen wir, hörten wir, lasen wir etwas, das ein wenig interessant war, es war nur halb genossen, wenn wirs nicht theilen konnten, und darin lag oft von der Sache selbst das größte Vergnügen. Mit wenig Menschen ließ sich so gut scherzen, wie mit ihr; wenige scherzten so fein, so gutmüthig wie sie, so scharf ihr Witz werden konnte, wenn er gereizt ward; sie fühlte gar wohl, daß unsere Achtung für sie im mindesten nicht darunter litte, und unsere Liebe nur immer dadurch wachse. Kam der Bruder nach Schaffhausen, so waren die wenigen Tage ein fortgehendes Fest für uns; eben so wenn wir unserer Schwester, oder sie uns, einen Besuch machten. Ihre Festigkeit, Munterkeit, Thätigkeit, die sie bis auf wenige Tage vor ihrem Tode behielt, und womit sie alle ihre Geschäfte allein und selbst führte; ihre unerschütterliche Heiterkeit und

Geistesgegenwart, ihre bewundernswürdige Ordnungsliebe und Reinlichkeit, waren es vorzüglich, weswegen sie Johannes oft bewunderte. Tändelndes hatte sie gar nichts, bisweilen schien sie sogar trocken; aber ihre Liebe blieb sich immer gleich. „Ich liebe euch," sagte sie oft, „aber ich kann keine Complimente mit euch „machen!" Ihre zärtliche Liebe für ihre drei Kinder — möge ihr nun Gott belohnen! Wir könnens nicht.

Die ernsthafte, männliche Lektüre, wozu ihr Vater sie in ihrer frühen Jugend angeführt hatte, diente ihr im Alter und in ihrer Einsamkeit zur angenehmsten Erholung. Auch hierin blieb sie bei ihrer Pünktlichkeit, und las bloß des Sonntags und in den Abendstunden. Sie suchte aber meistens Nahrung für ihre Religiosität; man sieht auch hieraus, daß sie aus der alten Zeit war. In wenig Jahren las sie mit größtem Vergnügen zwölf Bändchen von Pfenningers jüdischen Briefen zweimal; Heß Leben Jesu dreimal; auch dessen Geschichte der Apostel, und die zwölf Bände der Israelitengeschichte. Der stille liebenswürdige Forscher war ihr Lieblingsautor; Moses ihr Held, von dem sie nie genug lesen konnte. Dann erzählte sie mir, was sie gelesen, oft mit der innigsten Rührung, bei welcher ihr und mir Thränen in die Augen traten; was sie erzählte, hörte ich wie eine nie gehörte Geschichte, denn sie wußte den bekanntesten Erzählungen frische Farben zu geben, und sich besonders in die Empfindung der

handelnden Personen mit viel Wahrheit und Einfalt zu versetzen. Im Evangelium waren — die Geschichte des Jünglings zu Nain, die des Lazarus, die der Jünger zu Emaus, und das Leiden Jesu, die, worauf ihre Seele besonders gerne ruhte. Aber sie legte ihre Empfindungen nicht zur Schau; sie wußte nicht, wie schön sie waren, wie sie mich freuten, und vergaß zuerst, was mir unvergeßlich ist.

So, in immer gleicher Fassung, ein Muster einer christlichen Witwe, vertraut mit ihrem Gott — wie oft fand ich sie in Thränen über ihrem Gebete! — geliebt, gesegnet von ihren Kindern; glücklich, zu sehen, daß es ihnen allen wohl gehe, geehrt von jedem Rechtschaffenen, der sie kennen lernte und wahren Menschenwerth zu schätzen wußte, lebte sie ein frohes glückliches Alter durch. Im Frühling 1790 vermehrten sich ihre alten Brustbeschwerden; sie legte sich, und ahndete sogleich die Näherung ihres Todes. „Vergeßt nicht, „Gott zu danken, wenn ich gestorben bin!" befahl sie ihren Kindern: „Ich darf hoffen, Euch alle im Himmel „wieder anzutreffen." Eine ihrer schwersten Sorgen nahm ihr die gütige Vorsicht noch wenige Wochen vor ihrem Tode ab. Bisweilen hemmten Bangigkeiten, die in ihrer Krankheit den Ursprung hatten, ihre natürliche Munterkeit, aber sie erwachte doch immer wieder; z. B. als ich drei Tage vor ihrem Tode eine stille Abendstunde in Gesprächen über die künftige Welt mit ihr zu=

gebracht, und, da ich sie schlafend glaubte, von ihr wegging, rufte sie mir nach einer Weile: „Komm, „lies mir den 103. Psalm vor!" und oft wiederholte sie es mit empfindungsvollem Ausdruck: „Ich hab' „alle Tag und Stunden, Gottes Treu und Güt' em= „pfunden!" Mit einem durchdringenden Blicke sah sie noch in ihrem letzten Augenblick auf mich, und nach einem kurzen aber beschwerlichen Krankenlager schloß sie ihre Augen, am 9. May 1790 im 66sten Jahr ihres Alters, so, wie sie sichs gewünscht — in meinen Armen. —

Man wird die Ausführlichkeit dieser Erzählung meinem dankbaren Gefühl für diese geliebte Personen vergeben —

Ihr Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich davon schweigen sollt!

Noch einige Erinnerungen
aus
Johannes Müllers Jugend.

Da er bei acht Jahren älter war als ich, so sind meiner Erinnerungen aus seiner Jugendzeit nicht viele.

Er war ein kleiner, zarter, aber gesunder und äußerst lebhafter Knabe, in sich verschlossen, von we=

nig Umgang, sehr horchsam auf seine Lehrer in der Schule, von deren Gelehrsamkeit er den allerhöchsten Begriff hatte. Böse konnte ihm niemand seyn, denn er beleidigte niemand, und war gegen alle ohne Falsch, und eben so bescheiden als freundlich und gutherzig. Von seinen Schulcameraden leben noch mehrere; keiner hat je über die mindeste Beleidigung von ihm geklagt, und sie rühmten, wie gern er ihnen in ihren Schularbeiten nachgeholfen habe. Erst später, etwa in seinem 16ten bis 22sten Jahr hatten, seiner zappelnden Lebhaftigkeit und seines kurzen Gesichtes wegen, einige Narren und Neider ihr Gespötte über ihn. Die wenigen Schulfreunde, mit denen er genauern Umgang hatte, waren gutmüthige, aber (zween oder drei ausgenommen) keine ausgezeichnete Menschen. Selten machte Johannes ihre Spiele mit, und ging gewöhnlich von der Schule sogleich wieder nach Haus zu seinen Büchern. Jene kamen bisweilen des Abends zu ihm und ließen sich von ihm aus der Geschichte erzählen, oder besahen eine kleine Kupferbibel, die er ihnen erklärte. Einmal in seiner Jugend sollte er ein Kartenspiel mitmachen: sein Verstand war aber wie verriegelt dafür, und die Beschreibung, die er zu Hause davon machte, gerieth, ohne daß er es wollte, äußerst drollicht. Er hat auch in seinem Leben nie Karten spielen gelernt.

Seine ausserordentliche Talente entwickelten sich frühe. Noch lebt ein 77jähriger Oheim von uns, der

es oft erzählte, wie Johannes als ein fünfjähriger Knabe vor 53 Jahren an seiner Hochzeit zugegen gewesen, und nach Tische einigen Gästen, indem er auf einer Ofenbank stand, auf ihr Begehren aus der Weltgeschichte allerhand erzählt habe — so lebhaft und angenehm, daß nach und nach Alle sich um ihn sammelten und ihm mit Erstaunen zuhörten. Seine Lust nachzuahmen, was ihm in den Geschichten wohlgefiel, äußerte sich in seiner Kindheit einigemal sehr komisch.

Seine Erziehung war eine schlichte bürgerliche nach der alten Art. Er wurde streng sittlich erzogen, und sah zu Hause kein anderes Beispiel, als das der Ordnung, der Rechtlichkeit und der Bescheidenheit. Schmälen über die Obrigkeit, Durchhecheln des Nächsten, leichtsinniger Spott, unartige Worte, wurden nie bei uns gehört. Früh wurde er zur Religion, zum Gebet und Lesen der Bibel angeführt, und lernte, sobald er zur Schule kam, seinen heidelbergischen Catechismus, an dessen Rand er Anmerkungen schrieb. Die Geschichten der Bibel machten den lebhaften unvergänglichen Eindruck auf ihn, dessen sie bei keinem unverdorbenen Gemüth verfehlen. Als er etwa 13, 14 Jahre alt seyn mochte, setzte er sich gewöhnlich an den Winterabenden zu meiner Schwester und mir auf die Ofenbank und erzählte uns diese Geschichten, bloß historisch ohne langweilige Nutzanwendungen; mit gespannter Aufmerksamkeit und mit großer Ehrfurcht für den ge-

lehrten Bruder hörten wir ihm zu, konnten nicht genug hören, und baten uns allemal voraus auf den folgenden Abend die Fortsetzung der Erzählung aus.

Ungefähr in seinem siebenten Jahr trat er in die erste Classe unsers Gymnasiums. Dieses war eine lateinische Schule nach der alten Form, die aber doch das Gute hatte, daß ihr Zweck einfach war und sie fast einzig nur eine gelehrte Schule seyn sollte, worin die allermeiste Zeit auf die alten Sprachen verwendet wurde. Er mußte Grammatik und Vocabeln lernen, Exercitia styli, selbst (in den obern Classen) lateinische Disticha verfertigen. Alles ging gut: sein unausgesetzter Fleiß überwand alle Schwierigkeiten, und sein bewundernswürdiges Gedächtniß machte ihm die Erlernung der Sprachen sehr leicht. Von Classikern lernte er, in der Schule, keinen kennen als den Nepos. Er erwarb sich die Zufriedenheit aller Lehrer; nur Einer war, der immer etwas zu tadeln fand, und unserm Vater gern unangenehme Dinge über seine Söhne sagte. Alle andern konnten nicht genug rühmen, wie er alles so leicht fasse, wie fleißig und eingezogen er sey, und ihnen fast gar keine Mühe mache. In den Sprachen half ihm der Vater nach, (er war ein guter Lateiner), und nahm ihn fleißig mit auf Spatziergänge, wo sie oft lateinisch zu reden pflegten; oder auf sein Filial Neuhausen, um ihn recht früh mit dem Predigen bekannt zu machen: denn meine Eltern hatten von sei-

ner Kindheit an, sobald sie seinen Eifer fürs Studieren bemerkten, keinen andern Gedanken, als ihn fürs Predigtamt studieren zu lassen.

Zu Hause las er viel, meist historische Bücher: z. B. Hübners biblische Historien; später, und mit größter Freude, die Bibel selbst; den Orbis pictus, den Kaiser Octavianus u. a., hernach Gotth. Heideggers Acerra philologica (ein unterhaltendes und lehrreiches Buch, oft witzig, in den Noten gelehrt, das eine Umarbeitung nach den Bedürfnissen unserer Zeit, aber in einem kräftigen, männlichen, an Ideen reichhaltigen Ton, sehr verdiente). Hübners Geographie und zehn dicke Duodezbände Fragen aus der politischen Historie las er, wie er mir selbst sagte, bei zehnmal durch. Wir hatten, bis endlich Boysens Auszug aus der Allg. Weltgeschichte erschien und Tailhie's Auszug aus Rollins alter Geschichte angeschafft wurde, kein besseres Buch über die Universalhistorie in unsers Vaters Bibliothek, als den muntern, oft lustigen Hübner. Johann behielt aus diesem die Namen und die Jahrzahlen der Thronbesteigung und des Todes aller Fürsten der vier Weltmonarchien und der europäischen Reiche bis auf den letzten im Gedächtniß, so wie die aller Bürgermeister, und Kirchenvorsteher unserer Stadt; und sein Gedächtniß war ihm so treu, daß er mir die letztern, mit denen er sich doch seit vielen Jahren nicht beschäftiget hatte, noch vor wenig Jahren

ohne Fehler hersagte. Aus schweizerischen Geschichtbüchern und unsern Stadtchroniken schrieb er in seinem neunten Jahr eine Geschichte von Schaffhausen, nach seines Hübners Methode in Frag und Antwort! Später machten ihm Millers Schilderungen viel Vergnügen.

So wuchs er in bescheidener Stille auf, nicht unbemerkt von andern, aber sich selbst am wenigsten bewußt, was für Kräfte in ihm schlummern. Eine Treibhauspflanze war er, bei dieser Erziehung, nicht; wie Lessing, Herder und andere Zierden Teutschlandes in dem blühendsten Zeitalter seiner Literatur, bildete er sich *von innen heraus*, und bei geringen Hülfsmitteln ward manches auch ihm schwer, wo er sich mit dem angestrengtesten Fleiße durcharbeiten mußte.

Im 13ten oder 14ten Jahr trat er in das hiesige Collegium Humanitatis. Sein Fleiß blieb sich gleich. Meistens blieb er bis spät in die Nacht bei seiner Arbeit, und stand des Morgens gewöhnlich um 4 Uhr wieder auf, ohne daß seine Gesundheit darunter gelitten hätte. Wie er in dem Collegium theologische Vorlesungen zu hören anfing, so machte er sich für seine theologische Studien einen Plan in griechischer Sprache (Απολογισμος της αναγνωσεος betitelt), der noch vorhanden ist. Nach diesem las er jeden Morgen zwei Kapitel in der ebräischen Bibel, mit Gottl. Carpzov's Prolegomenen und le Clerc's Commentarien für die historischen Bücher; die prophetischen mit Stark's Synopsis

bibliothecae exegeticae; täglich drei Kapitel im neuen Testament mit Sal. van Til Analysis und Heideggers Commentarien; die Apokryphen mit Franz Junius Noten. Die Repetition geschah nach Heideggeri Enchiridio, einem magern, geistlosen Buch. Der Sonntag war der Revision seiner schriftlichen Arbeiten von der vorigen Woche bestimmt. Die Theologie hörte er nach Daniel Wyttenbachs, eines strengen Wolfianers Compendium, dem er aber niemals Geschmack abgewinnen konnte. Nach und nach wurde er mit den Schriften Mosheims, Cramers, Baumgartens und anderer Theologen von besserm Geschmack bekannt; besonders befriedigten ihn Turretini Cogitationes.

Die Kirche besuchte er gern, denn er hörte den Antistes Wilhelm Meyer predigen, dessen Andenken ihm zeitlebens ehrwürdig blieb: einen wahrhaft frommen und gelehrten Mann, von gutem Geschmack und sanftem liebenswürdigem Charakter. Er pflegte oft zu sagen, er sey in seiner Jugend, wo er Meyern alle Sonntage predigen hörte, vom Sonntag bis Mitwoch gewöhnlich frömmer gewesen, als vom Mitwoch zum Samstag. Wenn er zu Hause kam, schrieb er sich die schönsten Stellen der von ihm oder Andern gehörten Predigten aus dem Gedächtniß auf. (Viele dergleichen, unter dem allgemeinen Titel Demogorica, sind noch vorhanden.) In seinem fünfzehnten Jahr fing er diese Uebung an. Nachher benützte er gerne

den sehr gelehrten Umgang des H. Antistes Oschwald, der ihm viel Liebe erwies, und für die Kirchengeschichte Geschmack einflößte, besonders für Luther ihn begeisterte.

Seine geliebtesten Lehrer im Collegio hat er selbst in seiner Lebensgeschichte (S. IV.) dankbar genennt. Die wackern Männer liebten den jungen Müller väterlich. Herr M. Habicht, damals Professor des Griechischen (und nun Antistes der Kirche zu Schaffhausen) erinnert sich noch mit lebhaftem Gefühl der Freude, die er in seinem Umgang genoß. Die Lectionen hatte der Schüler (er war der Einzige) leicht weg; also unterhielten sie sich über andere Gegenstände, die zu wissen nöthig sind, aber in Büchern selten vorkommen. Die andern drei genannten waren auch meine Lehrer, und es ist eine Freude für mich, dem schon 1780. verstorbenen Hrn. Deggeler, dessen Unterricht ich vier Jahre genoß, meinen herzlichen Dank nachzurufen *). Er war Professor des Lateinischen und der Rhetorik: ein Freund Bodmers und Breitingers, nicht eben ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, aber durch Umgang mit der großen Welt (auf seinen Reisen) und durch fleißige Lectüre der besten neuern deutschen und französischen Schriftsteller zu einem richtigen Ge-

*) Einige historische Nachrichten von ihm sind in J. J. Altorfers, (seines Nachfolgers im Professorat) Rede zu seinem Andenken. Schaffh. 1780.

schmack gebildet, ein Feind aller Pedanterei, Heuchelei und Rohigkeit, freundlich gegen seine Schüler, die ihm Zutrauen zeigten, und thätig für sie, wo er ihr Glück befördern konnte.

Er hat für unsere Stadt vortrefliche Männer gebildet, die zum Theil noch, und in den ersten Staatsämtern, leben; auch Auswärtige, z. B. von Neufchatel, die bei ihm in Pension waren, gedenken seiner noch immer mit Dank und Ehrfurcht. Mein Bruder gewann in seinem Unterricht vorzüglich einen bessern Geschmack in der classischen Literatur, und mit dem auch in der Theologie. Mich machte er mit jenem, besonders beim Lesen des Horaz, zuerst bekannt. Er wußte Enthusiasmus zu erregen, auf das Moralisch-Schöne in den Classikern aufmerksam zu machen, und beiläufig manche sehr unterhaltende und nützliche Bemerkungen und Notizen anzubringen. Er war auch mir gut, und ich verdanke ihm viel *).

*) Ist er gleich mit obiger Erzählung in gar keiner Verbindung, so sey es mir doch erlaubt, einen (noch nie gedruckten) Brief Bodmers, den er nach Deggelers Tod an dessen Sohn schrieb, und den mir erst kürzlich ein Freund mittheilte, hier beizufügen:

„HH. Der Zoll, den ich dem Leben von mehr als achtzig Jahren abtragen muß, ist die Beraubung der besten, der liebsten, der grösten Gefährten meiner Tage. Da vor vielen Jahren Hagedorn starb, glaubte ich, daß ich ihm kürzlich nachfolgen würde; seitdem habe ich noch eine Menge der würdigsten Freunde vor mir her gehen

Herr Thomas Spleiß war Lehrer der Philosophie und Mathematik (starb 1775). Hätte er in seinen jungen Jahren den Ruf nach Petersburg angenom-

sehen, und in diesen letztern Jahren meine Allerliebsten, Breitinger, Haller, Sulzer. Jetzt hat sich zu ihnen in den Gegenden der ewigen Seligkeit auch mein liebster vertrauter Deggeler gesellet, der mich so ganz herzlich seine Liebe, Freundschaft und aufrichtige Treue hat genießen lassen. Ich habe in diesem 83sten Frühling meiner Jahre den süßen Trost, daß er mir die kürzeste Zeit vorhergegangen ist. Ich stelle mir in meiner poetischen Begeisterung vor, daß er mit allen meinen andern Freunden fern jenseits des Grabes mit sehnenden Augen ausspäht, ob er nicht unter den Neuankommenden den Freund erblicke?

Um mein verklärtes Haupt amaranthene Kränze zu binden,
Blumen, die über den Brunn des Lebens geneigt, ihn umschatten.

Ich habe nicht nöthig, Sie, m. Th. oder die gute Frau Prof. wegen ihres Verlustes weitläufig zu trösten; Sie können nicht um Einen sich betrüben, der in die unzerstörbare Ruhe eingegangen ist, und des Lohnes genießt, welcher denen, die Gott in dem irdischen Leben Treue hielten, verheissen ist. Ich, der so lange gelebt hat, werde bald, als conviva satur, aufstehen und ihm nachfolgen. Unsere Liebsten werden uns den Tod gönnen, der unser Leben im Staube endiget, nicht das Leben der Seele, die in ihrem Schöpfer, ihrem Erhalter und Erlöser ewig ruhet. Wenn Sie, m. L., an Ihren Verklärten denken, so denken Sie zuweilen auch an seinen Freund, der mit wahrer Hochachtung verbleibet ꝛc.

Zürich den 10. Mai 1780.

Bodmer."

men, den er zugleich mit seinem Jugendfreund Euler erhielt, er wäre vielleicht an Ruhm und Wissenschaft diesem nahe gekommen. Er war ein sehr geschickter Mathematiker und in der Philosophie ein strenger Wolfianer *). Mein Bruder, und später auch ich, wenn ich etwa allein bei ihm war, unterhielten uns am liebsten mit ihm über Astronomie: der ehrwürdige Greis sprach alsdann mit Begeisterung von der Einrichtung des Weltgebäudes, welches näher kennen zu lernen er eine seiner schönsten Hoffnungen für die Ewigkeit nannte. In meiner letzten Unterredung mit ihm las ich ihm Brydone's Reise auf den Aetna vor, die ihn entzückte. Mit einem kräftigen Händedruck dankte er mir für dieses Vergnügen und starb acht Tage nachher.

Diese einsichtsvollen und wohlmeinenden Männer erkannten, was in dem Jüngling lag, freuten sich der schönen Hoffnung für die Vaterstadt, und wünschten dem sorgsamen Vater bei jeder Gelegenheit Glück dazu, einen solchen Sohn zu haben. Auch die ausgezeichnetsten Männer im weltlichen Stande, besonders der damalige Bürgermeister, Herr David Meyer, erzeigten ihm viel Freundschaft, und wunderten sich, was aus ihm werden würde?

*) Zwo Erd- und Himmelskugeln, von 3 Schuh im Durchmesser, welche er 1768 verfertigte, wurden nach Koppenhagen verkauft. Herr Antistes Habicht beschrieb sein Leben. Schaffh. 1776. 4.

Nach unserer Schulordnung mußte er beim Eintritt in das Collegium, als Primus in Prima (der sechsten oder obersten Classe des Gymnasiums) eine öffentliche Rede in einer Kirche halten, wobei gewöhnlich, nebst dem ganzen Schulrath und allen Lehrern und Schülern des Gymnasiums und Collegiums, eine Menge Zuhörer aller Stände und Alter sich einfindet, und die Handlung mit Musik eröffnet und beschlossen wird. Der Redner wird darauf aus dem Schulfonds und von seinen Verwandten und Freunden beschenkt. Der Rector des Gymnasii, wenn ein Gymnasiast, der Professor der Rhetorik, wenn ein Studiosus Collegii eine solche hält, ist Verfasser der Rede. Die erste, die Müller 1766 zu halten hatte (vom Nutzen der Gemüthsbewegungen), verfaßte der Rector; die zweite und dritte, in den folgenden Jahren, er selbst. (Sie sind noch alle vorhanden.) Die erste: Etwas von Luther, schrieb er 1767, als fünfzehnjähriger Knabe; sie wurde aber, wie ich glaube, nicht gehalten; gewiß hingegen die von 1768: Grundriß der Geschichte der Glaubensverbesserung. Die Grundzüge seines schriftstellerischen Charakters verrathen sich bereits in diesen Reden: ein Gemüth, das von seinem Gegenstand ganz eingenommen ist, eine lebhafte Empfindung, eine feurige Phantasie, Freimüthigkeit im Urtheilen, Klarheit der Vorstellung, eine „heitere Ansicht der Welt," ein munterer, witziger, bisweilen

ironischer Vortrag, und ein für sein Alter außerordentlicher Reichthum historischer Kenntnisse. Seinen Styl hatte er sich schon ganz eigen gebildet; daß üppige Auswüchse darin vorkommen, wen wird das an einem sechszehnjährigen Jüngling befremden? Hätte er nicht in diesen zwo Reden gegen die Gegner der Reformation so donnernd declamirt, so würde ich einige der gelungensten Stellen daraus zur Probe geben. Es muß ein herrlicher Genuß für ihn gewesen seyn, zum erstenmal, und zwar so, sich öffentlich hören zu lassen!

Ein gleiches gilt von seiner dritten Rede (als er 1769 das Collegium verließ;) Schilderung des Theologen; und von einer vierten, vom Pedantismus, welche öffentlich zu halten ein Neider ihn verhinderte. Letztere zeuget von seinen hellen Einsichten und damals schon richtigem Geschmack in den Wissenschaften, der alle Pedanterei von ganzem Herzen und Zeitlebens verachtete.

Von 1768 und 1769 habe ich von seiner Arbeit noch zween Aufsätze über das Lieblingsthema seines gefühlvollen Herzens, über die Freundschaft, an seinen Freund J. C. Hurter, einen jungen Apotheker, der bald hernach starb *). Verse zu machen versuchte

*) Einer derselben und die Rede vom Pedantismus sind, als Proben der frühesten Produkte seines Geistes (ohne alle Veränderung!) im Anhang zu diesem Bande abgedruckt.

er einigemale, aber es wollte ihm nie gelingen, er war wie in einem Kleid, worin er sich nicht frei bewegen konnte. Außer einem holperichten Gelegenheitscarmen von 1768 ist nichts der Art von ihm vorhanden.

Seine Freunde, und er selbst am meisten, wünschten, daß er (gegen die Gewohnheit) vor der Reise auf die Academie pro Ministerio examinirt werden möchte. Es wurde aber hintertrieben; zum Glück: denn alsdann wäre er wahrscheinlich nie wieder nach Schaffhausen gekommen, hätte auswärts eine Stelle gesucht und gefunden, schwerlich jemals die Geschichte seines Vaterlandes beschrieben, und sein ganzes Leben einen andern Gang genommen.

Am 25. August 1769 reisete er nach Göttingen ab. (Denn jeder Theologie studierende Schaffhäuser muß, nach einem, noch jetzt geltenden, wohlbedachten Gesetz wenigstens zwei Jahre auf einer auswärtigen Akademie studieren.)

Hierüber wollen wir ihn selbst hören. Ich füge zu dem Ende aus seinen Briefen in das väterliche Haus hier einige Auszüge bei, doch nur des Interessantesten, was über seine Schicksale und die Entwicklung seines Geistes Aufschluß giebt. Einsichtsvolle Männer haben mich aufgefordert, von seinen Jugendschriften und Briefen ja recht viel herauszugeben, und ihre Gründe sind gültig; aber ich will diese Sammlung nicht überladen, und lieber die Aufforderung hö=

ren, von seinem Nachlaß mehr zu geben, als den Vorwurf: des Gegebenen sey zu viel.

Göttingen hatte die größten Verdienste um ihn, die er auch Zeitlebens dankbar erkannte. Sein schuldloser Wandel, die Anmuth seines Umgangs, seine brennende Wißbegierde und außerordentlicher Fleiß machten ihn allgemein beliebt. Er lebte übrigens sehr eingezogen, einzig den Wissenschaften, und von der verwünschten Renommisterei, die so manchen hoffnungsvollen Jüngling, besonders, wenn sectirischer Eifer für neue Meinungen sich mit ihr vereiniget, für lange oder immer unbrauchbar macht, zeigte sich bei ihm keine Spur. Eilf Jahre nach ihm kam ich als Schüler der Theologie nach dem geliebten Göttingen. Noch fand ich bei Miller, Walch und Schlözer, an welche ich Empfehlungen von ihm hatte, sein Andenken an ihn so lebhaft, als ob er erst kürzlich abgereiset wäre. Von Walch und Miller genoß auch ich viel Freundschaft und erhielt manchen guten Rath. Wie oft unterhielten mein Bruder und ich viele Jahre nachher uns in dankbarem Andenken von diesen wahrhaft edelmüthigen Männern!

Als ein 17½ jähriger Jüngling bezog Müller die Academie. Die Reise ging über Basel, Straßburg, Mainz, Frankfurt, Marburg und Cassel nach Göttingen. In allen diesen Städten fand er (durch mitge-

brachte Empfehlungen) Freunde, die ihm alles Merkwürdige zeigten, und deren Güte er dankbar seinen Eltern rühmte. Dankbarkeit war und blieb immer einer seiner ausgezeichnetsten Charakterzüge.

Die junge Seele, schon voll von Erinnerungen der Vorzeit, sah mit Freude beim ersten Ausflug in die weite Welt jede Stelle, wo irgend einmal etwas denkwürdiges sich zugetragen hatte. So glaubte er in dem Wirth zu Togern bei Waldshut, einem hochgewachsenen Mann mit langem schwarzem Bart (nach Landessitte) „ein treues Bild der alten Helvetier" zu sehen. Zu Augst bei Basel erinnerte er sich der alten Pracht dieser ehemaligen Hauptstadt der Rauracher: „wie wenig dauerhaft ist doch das, was die Menschen groß „und herrlich nennen! Ueber den erhabenen Mauren, „unbezwingbaren Thürmen und prächtigen Pallästen „der unvergleichlichen Augusta fährt jetzt der Pflug, „die Hütten sind von Armuth weit und in den Gassen „drückt sich keine Menge! Gott! welche Scene! wie „erniedrigend ist dieses für den Stolz der hoffärtigen „Menschen!" (28. Aug. 1769.) — „Mit aller der „Ehrfurcht, die ich gegen die Ueberbleibsel des Alterthums immer gehegt habe, sah ich zu Basel im „Münster das Grabmal eines großen Georg von Andlau *), eines Erasmus, eines Oekolampadius, Simon Grynäus, der Kaiserin Anna von Habsburg

*) Des ersten Rectors der Universität, 1460. A. d. H.

„von 1281, so vieler Bischöfe, Bürgermeister u. a. „den Saal, den das von 1431 bis 1444 gehaltene gute „Concilium merkwürdig macht; auf der Bibliothek die „seltensten Manuscripte, die vortrefflichsten Mahlereien, „Holbeins Portraitbuch (?), die Akten der Baseler „Kirchenversammlung, das tausendjährige Evangelien„buch u. dgl." — So gedachte er zu Germersheim, daß hier 1291 Kaiser Rudolph I. gestorben; zu Speier der schrecklichen Verwüstung von 1688; besah in Frankfurt, nebst den andern Merkwürdigkeiten, das Grabmal Kaisers Günther, „eines Regenten, der „bessere Schicksale verdient hatte." — Die ganze Geschichte stand immer wie lebendig vor seinen Augen und als ganz kürzlich geschehen. Dieses machte überhaupt das Reisen mit ihm ungemein angenehm und belehrend. Wenn er einem an Ort und Stelle die Geschichten, die da geschehen, erzählte, so geschah es mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Elevation des Geistes, daß die verflossenen Jahrhunderte zu verschwinden schienen und man sie vor sich zu sehen meinte.

Im Dom zu Frankfurt entzückten ihn zwei Gemählde: der Tod der Mutter Jesu, und eben diese, wie sie den todten Leichnam des Sohnes umfaßt. — In der Synagoge zeigten ihm die Juden ihre Handschriften, und erkannten ihn sogleich an seiner Art, hebräisch zu lesen, für einen Schweizer. Drollicht ist seine Verwunderung über die Freundlichkeit der Israeliten gegen

ihn; er, noch ganz voll von den Ideen einer strengen Theologie, der noch nie in seinem Leben einen Juden gesprochen hatte und dessen Phantasie achtzehn Jahrhunderte wie ein Gestern überflog, erwartete vermuthlich, sie noch immer in der gleichen Erbitterung gegen Jesum zu finden, wie da sie ihn vor Pilato verklagten: er schrieb also: „ich ging am Sabbath in die Synagoge; die Feinde Jesu empfingen mich dennoch liebreich."

Göttingen — die Lage der Stadt, die Güte der Lehrer gegen ihn, den Reichthum literarischer Hülfsmittel, schilderte er seinen Eltern mit Entzücken, „als „sein zweites Vaterland, den Ort, nach dem seine „Seele verlangte, wo es ihm sey, als wenn er immer „da gewesen wäre." Die neue Welt war ganz nach seinen Wünschen und er sah alles rosenfarb. Wie ganz anders als die Theologie die er zu Schaffhausen hörte, war die seiner geliebten Lehrer!

„Göttingen liegt unvergleichlich; wenn ich auf dem Heinberg stehe, präsentirt sich dem Auge eine unvergleichliche Ebene, wo Felder, Wiesen, Lustgärten in einer angenehmen Abwechslung liegen. Mitten inne erhebt sich die Stadt, Teutschlands Athen, die Stadt wo große Männer wohnen, wo Michaelis lehrt. In der That, meine liebsten Eltern; eher soll meine Hand vergessen, ihren Namen zu schreiben, und mein Mund aufhören, von ewigen Wahrheiten zu reden,

ehe ich vergessen will, meinen auf das zärtlichste geliebten Eltern zu danken, daß Sie mich hieher geschickt, ehe ich aufhören will dankbar zu seyn für unbegreiflich viele Gutthaten, die mich entzücken, die mir frohe Thränen des redlichsten Dankes auspressen.

„Herr Hofrath Joh. David Michaelis der Große, der unvergleichliche Leß, meine theuren Freunde D. Walch und D. Miller, das sind die Zierden Teutschlands. Michaelis ja der ist die eigentliche Quelle, aus welcher ein Robert, ein Rommershausen, und so viele, nicht hunderte, sondern tausende schöpften. Ein seltenes Beispiel eines Gelehrten, der ein Originalgeist ist, ohne ein Pedant zu seyn, und der die Fesseln der Schule abgeworfen hat, ohne ein superficiell Gelehrter zu werden. Mit Empfindungen der Freude, wie man sie nur an den festlichsten Tagen fühlt, gehe ich in seine Vorlesungen. Ich kann es Euch nicht schildern, wie munter sein Vortrag ist, wenn er besonders wunderliche Auslegungen lächerlich macht. Er zeigt, daß man nur sehr wenige gute Ausleger unter den Neuern habe. Neulich sagte er, da er den Vitringa tadelte: „M. H. ich „will den Vitringa übersetzen und drucken lassen, unter „dem Titel: die Last des Herrn über den Propheten „Jesajas." Michaelis hat etwas Angenehmes in seiner Gesichtsbildung, und besitzt die Kunst selbst einen Cato zum Lachen zu bringen. Er will nun das ganze alte Testament übersetzen. Man sagte mir, er sociniani-

sire; wer seine Einleitung in das N. T. I, 656 gelesen, und sein Collegium über den Johannes gehört hat, wird ihn sehr eilend wieder aus dem Ketzer-Catalogus ausstreichen. Es folget nicht: wer sagt, daß 2—3 Psalmen oder Sprüche nicht vom Messias handeln, der leugnet seine Gottheit; so wenig als ein vernünftiger Mensch sagt: weil Wolf den Beweis von den Zwecken der Dinge (à finibus rerum) verworfen, darum ist er ein Atheiste. Aber so ein großer Mann wie N. der schon so manches Jahr über die Theologie gelesen, der muß doch wohl auch seine Gründe haben, warum er ihn verketzert! was will Michaelis hier antworten?

> Haec videtur quam minuta plebs, ait,
> Homunculorum, quam brevibus corpusculis
> Finita."

Müller hörte in diesem halben Jahr Michaelis Vorlesungen über den Jesajas und die Apostelgeschichte. Er hatte Lust auch das Syrische zu lernen. Weil er aber so viel noch in anderen theologischen Wissenschaften zu lernen hatte, nicht vorsah in seiner Vaterstadt Hülfsmittel zur Fortsetzung dieses Studiums zu finden, noch eine Gelegenheit, irgend jemand damit zu nützen, „und „eine Sache allemal lieber recht gründlich oder gar nicht „lernen wollte," so unterließ er es für diesmal *).

*) Und für immer, so wie andere morgenländische Sprachen, obgleich er eine außerordentliche Leichtigkeit in Erlernung der Sprachen hatte. A. d. H.

„So haben es Mosheim, Ernesti, Millius und viele „andere gemacht.“ Auf Millers Rath hörte er sehr wenig Collegia, „weil er von der Bibliothek mehr als „in sieben Collegien lernen könnte;“ bei Walch aber, mit 80 Zuhörern, die Kirchengeschichte des XVIII. Jahrhunderts. „Paul Jacob Förtsch ist ein einfältiger Mann, in dessen Collegien vermuthlich nur zwei oder drei versammelt sind. Anstatt daß man ihn Ihr Magnificenz den Herrn Prorektor betiteln sollte, nennet man ihn in ganz Göttingen „den guten Paul Jacob.“ Zachariä ist gelehrt genug, aber ein abgeschmackter Prediger. Daß er wenig Zuhörer haben müsse, schließe ich aus dem, weil mir noch niemand sagen konnte, wo er wohnt. Leß ist ein unvergleichlicher Moraliste; man hört die Moral nicht nur, man sieht sie an ihm; aber sein Vortrag ist sehr unangenehm. D. Joh. Peter Miller, ein würdiger Freund des großen Mosheim, ein untadelhafter, wahrhaft evangelischer Theologe, ein Menschenfreund, dem es recht leid thut, daß er nicht allen dienen kann. Collegia kann ich keine bei ihm hören, aber aus seinem Privatumgang ziehe ich so viel Nutzen als Vergnügen. — Der Herr Pfarrer L. K...., sonst ein sehr gelehrter Mann, hat es in der unglückseligen Fertigkeit ohne Erröthen frech zu sündigen, zu einem recht hohen Grade gebracht. Wollen Schaafe seiner Heerde den Hirten suchen, so finden sie ihn bei den Burschen im Wirthshause berauscht. Bei der Commu-

nion tritt er, nachdem er den Abend vorher noch Comödie besucht, vor den Altar in gelben Handschuhen, nimmt eine Prise Taback, und theilt sodann den heil. Leib und das heil. Blut aus. Aus Trägheit liest er seine Predigten alle herunter. Herr J. R. Pütter hat erstaunlich viel Beifall; Hollmann und Kästner sind gar sehr beliebt, Kästner am meisten. Gatterer liest sehr gut. Der gelehrte und große Hamberger macht eine Figur wie ein Bauer. Feder hat sehr viele Zuhörer.

Solche Männer hatte der Jüngling seine Tage noch nie gesehen und ihre Gelehrsamkeit schien ihm wundergroß. Daher war er mit dem Beinamen Groß so freigebig; er kam aber bald über einige der genannten Gelehrten von seinen überspannten Begriffen zurück, und lernte mäßiger loben. Indessen verräth es doch immer ein besseres Gemüth, in der Achtung und Dankbarkeit gegen geliebte Lehrer zu weit zu gehen, als wenn man, schon als akademischer Schüler, mit Arroganz auf alle die herabsieht, die etwa 20 — 30 Jahre älter, und nicht gerade in den Begriffen sind, oder in der Sektensprache reden, welche eben jetzt für eine Weile Mode sind.

„Michaelis hat mir aufgetragen in Schaffhausen es dahin zu bringen, daß der von Wolf und Kennicott gerühmte Codex, der auf unserer Bürger-Bibliothek ist, ihm auf einige Zeit nach Göttingen gegen einen

Versicherungsschein vom Herrn von Münchhausen möchte überlassen werden. Wir würden die Varianten excerpiren und den Codex vergleichen *)."

*) Michaelis erhielt ihn und behielt ihn mehrere Jahre. Eine Variante bei 1 Mos. IX, 14. (Oriental. Bibliothek IX, 183.) flößte ihm, wie er im Collegium sagte, Vorliebe für diesen Codex ein; er wollte ihn in der orientalischen Bibliothek beschreiben: warum es nicht geschehen, weiß ich nicht. Anfangs hielt er ihn für sehr alt, und einer sorgfältigen Vergleichung würdig. Kaum hatte er im Hiob ein halbes Capitel gelesen, so stießen ihm einige bedeutende Varianten auf, die er den folgenden Tag im Collegio anzeigte. Einige Jahre nachher confrontirte er ihn genauer, aber nur in Hiob und den Psalmen, mit Hülfe Herrn J. Jac. Altorfers (nunmehrigen Professors zu Schaffhausen, der damals zu Göttingen studierte). Hier fand sich aber die Ausbeute unter seiner Erwartung. „Varianten gab es wohl viele, aber die meisten betreffen blos „die matres lectionis, die bald mangeln, bald ausgedrückt „stehen, wo im gedruckten Text das Gegentheil ist. Die „Lesarten kommen bald mit denen im Casselschen Codex, „bald mit den LXX, und auch bisweilen mit gar keiner „Uebersetzung überein. Ueber sein Alter getraute sich M. „nichts zu bestimmen, weil keine Anzeige sich findet, wenn „er geschrieben worden, und andere Indicia leicht trügen. „Für sehr alt hielt er ihn nicht. Die Puncte sind wohl „von einer andern, aber von keiner neuern Hand." — (Aus Nachrichten Herrn Altorfers.)

Nach einer Sage, ist dieser Codex nebst einem andern von den Homilien des Chrysostomus zur Zeit des Basler-Conciliums nach Schaffhausen gekommen.

A. d. H.

„Ich arbeitete neulich aus: Codicum N. Testamenti omnium, quos hucusque vel excerpserunt vel allegaverunt Critici, Syllabum, aus Michaelis Einleitung und Millius und Wetstein, mit großer Mühe. In meine Bibel (Simonis Ausgabe) trage ich alle Varianten ein. — Grüßet meine Herzensfreunde zu Schaffhausen, diese sollen unter andern mir meine Vaterstadt angenehm machen, wenn ich wieder komme;

Et prius incipient turres vitare columbae,
Antra ferae, pecudes gramina, mergus aquas,
Quam male se praestet veteri Müllerus amico.

„Michaelis hat diesen Winter bei 120 Zuhörer. Ach nur eine Stunde sollte der Papa ihn hören, und eine Stunde Miller und Walch sprechen! Wenn Michaelis liest, da kriegt man keine Hypochondrie. Wenn er wider Puncte der Hebräer eifert (denn diese hält in der ganzen gelehrten Welt kein Mensch weiter für göttlich), wenn er mit seinem Casseler-Codex, mit seinem Syrer und Araber, mit Onkelos und Pseudojonathan, mit der Vulgata, mit den lateinischen Uebersetzungen vor Hieronymo, die Sabatier und Blanchini herausgegeben, angezogen kömmt, ja dann können die Masorethen sich packen. Er sagt wie Doctor Luther: was darüber und darunter ist, das gehet uns nichts an. Er hat im Casseler-Codex ein neues Dagesch entdeckt, das man jetzt Dagesch neutrum nennt u. s. w. (Einige Proben von des Ritters (schaalen) Späßen folgen).

„Man ist den Reformirten hier ungemein günstig. D. Miller sagte: „Ein Student der Theologie sollte „eher vergessen zu Mittage zu speisen, als unterlassen „Calvini Institutiones zu lesen." Michaelis hat in der Lehre von der sakramentalischen Gegenwart sich auf die reformirte Seite gewendet, und greift versteckt die lutherische Meinung in vielen Collegiis an. — Mir zu gefallen trinket doch auf die Gesundheit Michaelis des Großen, und Walchs und Millers!

„Diese Woche starb hier Hr. Ph. H. Seyberth, beider Rechte D. und Prof. extraordin. im 26sten Jahr seines Alters; ein Gelehrter, der sich zu Tode studierte, der gewöhnlich bis Morgen um 2 Uhr wachte, und die Füße in warmes Wasser hielt, damit er nicht einschlafe. So närrisch bin ich nicht, Hr. HR. Michaelis kann dergleichen Fleiß nicht leiden; stumpf, sagt er, und zum Narren kann man sich so studieren, aber nicht zum Gelehrten. (18. Oct. 1769.)

Michaelis Spässe wollten dem ernsten Vater nicht gefallen. Dafür und wider Vorwürfe gegen dessen Exegetik vertheidiget den hochverehrten Lehrer der dankbare Schüler:

„Paucis exceptis veteres omnes (Exegetae) ariolabantur solum, non vera certa protulere. Certum hodie ac evictum ad explicanda accuratius oracula Numinis necessum interpreti esse, bene Syriace Ara-

biceque doctus sit, animumque vacuum praejudicatis persuasionibus explicaturus Pandectas Sacras adferat. Omissum id a veterum plerisque, antiquis patribus, Batavisque Theologis iisque qui Jac. Gusset sequebantur temere scita, Campegio Vitringa, aliis. Inde mirum nemini videri debet, cum conjicerent veritatem, non definirent certe, evenisse, ut saepissime impingerent et laberentur, adeoque errarent absurde, ut non injustum sit nec nefas aut relligio, nequicquam subridere humanae inscitiae, quam passi sunt, quos aquilas interpretum antiquitas dixit. Reprehendendi magis illi sunt, qui quae scripsere patres ingenii proprii commentis additis sumunt pro Orthodoxia decantata. Reprehendendi hic compilator Starkius, famosus Heumannus, Helias Palairet, et quis recenseret omnes ineptos? Tenet inter miseros praesulatum Joachimus Langius et sequaces. Addendi lexicorum Scriptores Buxtorf, Edw. Leigh, Stokius (parvum nomen!) aliique. — Serviebant veteres plerumque Systemati; hinc tortae demonstrationes ita per αντιφρασιν dictae. Eliminat has Michaelis, nec tamen veteres omnino spernit. Extolluntur Coccejus, Herm. Witsius, Petr. Dan. Huetius, Samuel Werenfelsius. Appellamus universum qua late patet orbem eruditum! quis cavillator nullas ullius perversas impugnasset ineptias, in Jobum lucubraturus.

Nil tale Michaelis: nullum mordet; hinc et perennaturum opus nomenque cum opere magnum existimat Millerus. Virum summum ideo audimus, quod depraedicata per Europam sit summa ejus in explicandis Scripturis vis ac industria, et nobis expertis linguarum orientalium praesidio ita cognoscere tamen liceat, quid recentiorum in his detexerit aetas? quid lucubrarint, quae sint profligata, qui sequendi, qui rejiciendi ex interpretibus, quî cum pulcri verique gustu divina vatum oracula possint legi, etc.

„Sed satis de hoc. Dicendum etiam de Walchio, de quo quidem velim quam maxime existimes. Dici sane vix in una potest epistola, quae hujus et quanta sit in historia ecclesiastica vis, quantum in confutandis dissentientibus acumen, quae in omni vitae ratione sinceritas, quae simplicitas apostolica, ferreaque in elaborandis libris diligentia et a partium studio quam remota mens; praeterea quam simus amici, ut non faveat conaminibus nostris, sed amet, non amem ego, sed diligam summum virum. Hunc tantum tamque clarum virum patria omnino ignorat! quod quî contigerit equidem nulla est difficilis quaestio.

„De studiorum ratione eo quidem dicam accuratius, quo magis indeterminate in quibusdam praecedentibus literis de illa exposui. Et id quidem ante omnia constare tibi volumus, nos nihil eorum re-

mittere, quae fini consequendo inservitura erant, nec inutilia pro necessariis tractare. Concedat summus humanarum rerum moderator ac rector, Filiusque Redemptor, cujus sumus peculium, concedat annos et valetudinem, et adspirabo ad magna, alterque vobis veniam Millerus aut Moshemius. Quamobrem inpraesentiarum omissis principiis magis ad perfectionem tendendum, et in id summa cura ac diligentia nobis enitendum, ut tales simus, quales videri volumus; nullis hic indulgendum otiis, non remittendi labores, ferreaque poscitur sedulitas; surgendum de nocte; sudandum, algendum; poscendus ante diem liber cum lumine et intendendus animus studiis rebusque magnis. Omnia ordinate gerantur, nihil tumultuaria opera! ordine pervenies, quo non licet ire labore. Sacri labores Deo sunto ac Salvatori! — —

„Aliter hîc res geruntur ac Scaphusii. Non dulces reminiscimur Argos, at reminiscimur paedantas et corrugato fronte Catones, qui non quid verum sit? sed quid sit priscum? studiose anquirunt, qui causam religionis putant conclamatam, sicubi vacillat auctoritas consueti Systematis etc. Nosti, chariss. Pater, quam nihil eorum omiserint, quae ad retardanda studia nostra facere poterant, qui in dispensando a publicis declamationibus admittendoque ad Examen pro ministerio graves adeo et obstinati fue-

re. Quae si Goettingae gesta fuissent, quam multo sapientius accidissent, quanto mihi magis optabiliter! In dies magis perspicit nostra mediocritas, quanta sub nocte adhuc jaceat nostra dies, quam densae tenebrae in patria regnent. Omnem in id collocabimus operam, ut si forte nutu Dei rursus ad avitos revertendum est lares, haec dispellatur caligo *): saepe irrevocabili decreto constitutum id mihi est, quod magnum Helvetiae decus Hallerus ita dixit:

Ich will Pedantenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit frechen Schritten gehn!

Rumpantur Ilia Codro! Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. De his hucusque.

„Theologiae omnis verae principium Exegesis Sacra; rejecto multis ex rationibus linguarum orientalium studio ad id fortasse nunquam perveniam, ut ipse novas proferre queam Codicis s. elucidationes. Interpretum scita atque commentationes vere solideque dijudicare licebit, ut labi, errare, falli adeo facile non possim. Cum studio linguarum Orientis simul abjeci Critices illud. Nec enim facile

*) Dieses geschah in der Vaterstadt nach wenigen Jahren; einige treffliche junge Männer brachten von Göttingen und andern deutschen Universitäten einen bessern Geschmack in der Theologie und andern Wissenschaften nach Hause, und gaben ihm bald das Uebergewicht.

A. d. H.

separantur. De Novi Testamenti interpretatione alia res est. Praeceptis fidei morumque mentem quam solidissime fieri potest imbuam, et quidem haud abs causa sufficiente; Polemices studio et Historiae Ecclesiasticae illi totum me do, dico, dedico; haec sine scientia eorum, quae sanxere Dogmatici atque Ascetae stare neutiquam firmo talo posse convictus credo. Suadente ita immo hortante ac assiduo monente clarissimo Millero meo Historiae Sacrae et Ecclesiasticae singularem prae ceteris navabo operam. Dedit ad id Deus memoriam studiumque assiduum, dulcemque ac tenerum in talibus gustum. Nec multos Scaphusii in studiis his habebo vincendos aemulos. Ad homiletica ut veniam, unum hic mihi praefixi Antistitis nostri (Oswaldi) exemplar quod imiter; parrhesiam ejus dicendique libertatem, methodum, reliqua hic dico. Ad haec et styli cultioris et tersi germanici, latini, graeci (et gallici etiam) ingens mihi semper cura. Stylum volo, qui molliter fluat, ut currat sententia, neu se impediat verbis lassas onerantibus aureis, qui item ad majestatem sicubi opus exurgat, et alté in corda auditorum sese demittat relictis aculeis.

„Quaeris, ut vivam? equidem sat bene! Ad sextam surgo, post hanc vagor, aut ego lecto aut scripto quod me tacitum juvet, excerpo multa acute et solide dicta, illino chartis; post nonam in Acta,

post decimam in Jesaiam audio. Quae hic mihi nova sunt, inscribo brevissime Bibliis, prolixiora si quae sunt, aliter excerpo. Ad undecimam hora delectationis studiosae mihi sonat, quae qualis sit perspicies, si, quam cupiam in historia sacra Moshemium reddere, supra audiveris. Walchium audio. Ad duodecimam prandium. Ad secundam praecepta vitae morumque explicat Millerus. Inde ad studia privata. Unum a labore me reclinat otium, cum (saepissime autem id contingit) Millerum charum adeo aut summi Walchii palatia alta. Inde domum me ad coenam refero tenuem. — Charissimum praeterea amicum Numinis concessit benignitas, deditque Millerus, Reimherum Francofurtanum; cum hoc familiarissime consuevimus vivere. Deinde eo dormitum non sollicitus mihi quod cras sit surgendum mane. Ad duodecimam scilicet aut mediam noctem semper sedeo. —

„Imperatorem audio Helvetiorum finibus esse molestum. Recordor eorum quae saepe in itinere a summae auctoritatis viris audivimus: fore, ni cederent Helvetii, ut, priusquam vertitur annus, ubi alta regnat pax summaque tranquillitas, personent omnia armorum fremitu, perque juga montium altamque Helvetiam audiantur soni tubarum, conspectis ubique atrocibus bellis." — — (8 Nov. 69.)

Die Freude des Vaters über diese Nachrichten drückt sich in jeder Zeile seiner Antwort aus. Er ermunterte ihn mit Wärme, das Studium der **Kirchengeschichte** fortzusetzen, und gab ihm überhaupt für das akademische Leben, nach alter treuherziger Weise, manche treffliche Lehre. Diese Antwort hatte sich aber verspätet. Johannes bat beweglich dafür: (6. Dec. 1769.)

„Aber, m. l. P. auch wieder eine Antwort! Ihr *) seid ja doch, hoffe ich, gesund? oder habt Ihr zu viele Geschäfte? Ich will ja keinen großen Brief — bloß, si vales bene est; ego valeo, und eine Unterschrift von Eurer zärtlichen Hand — nur das! Oder seid Ihr vielleicht ungehalten auf mich, weil ich den Pädantismus beging und neulich latein schrieb **)? Vergebet mir das, wie Ihr mir schon so vieles vergeben habt! Oder seid Ihr unwillig, weil ich geschrieben: alter vobis veniam Millerus Walchiusve? Ihr denket vielleicht, daß dieses Stolz sey? Ich versichere Euch, zärtlichstgeliebte Eltern! daß gewiß nicht diese thörichte Leidenschaft meine Feder geführt. Wie könnte man stolz auf

*) Ein für allemal! in unserm Haus, wie damals noch überall in der deutschen Schweiz, sagte man den Eltern **Ihr**, nicht Sie; nun spricht man im **Du** mit ihnen; worin ein neuer geistvoller Autor kein gutes Zeichen der Zeit erblickt. A. d. H.

**) Das gar nicht! der Vater war ein sehr guter Lateiner und liebte die Sprache. A. d. H.

Wissenschaften seyn, da man alle Tage neue Beweise siehet, wie gar eitel die Gelehrtheit auch der Allerweisesten seye, wie lächerlich auch diese öfters irren, wie wahr der Ausspruch des allerphilosophischsten Dichters, des großen Hallers seye:

> Du hast nach langer Müh und nach durchwachten Jahren
> Erst selbst, wie nichts man weiß, wie viel uns fehlt, erfahren.

Das sagen meine Freunde, Walch und Miller, mir alle Tage, das weiß ich aus meiner eigenen wenigen Erfahrung, und werde es in der Maße einleuchtender erkennen, in der meine theologische Gelehrsamkeit zunimmt. Allein ich habe auch mir niemals träumen lassen, daß ich schon sey, was ich schrieb, daß ich es aber, ob Gott will, werden wollte! Nicht daß ichs schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte. Es ist schon viel, nach großen Dingen trachten. Man muß sich große Beispiele wählen; giebt Gott, daß man sie wieder herstellt, ey so ists ja gut; wo nicht, so wird man doch immer etwas von dem erreichen, was man ganz zu erreichen gehofft hatte. Vielleicht, mein liebster Papa! seid Ihr unwillig, daß ich von der Kirchengeschichte so sehr viel gesagt habe? allein ich habe mit Bedacht hinzugesetzt, daß dieses den übrigen Studien gar keinen Nachtheil bringen soll u. s. w.; ich wähle sie als mein Lieblingsstudium für meine Nebenstunden. Leset bei diesem Punkt

was Miller dazu sagt! Und den muß man gelten lassen, als so einen guten ehrlichen Doctor!..... Sonst geht es mir gut, bis an das, daß ich keine Briefe von Euch habe. Haltet mich, liebste Eltern, für recht beglückt, daß ich so viele vortrefliche Freunde habe, Walch, Miller, Ayrer, Gatterer, Heyne (merket Euch diesen liebenswürdigen Mann besonders!) Meine Vertraute sind Reimherr von Frankfurt, meiner Tage Vergnügen, und Seidelin aus der Insel Fünen. Wenn ich von Arbeit müde bin, so gehe ich zu meinen Vertrauten, oder sie besuchen mich. Da sind wir glücklich,

Weil wir dann froh mit aufgewecktem Herzen
Nach reifem Ernst uns Stunden süß verscherzen.

Liebet diese Freunde, wie Ihr mich liebet, Reimherr besonders."

(17. Jenner 1770.) — „Es ist hier eine Gesellschaft gelehrter Männer, die vor ungefähr acht Jahren sich vereiniget haben, die historischen Wissenschaften, Zeitrechnung, Erdbeschreibung, Geschlechtskunde, Wappenkunde, Münzwissenschaft, Urkundenkenntniß, Kirchenhistorie, Weltgeschichte, Litterärgeschichte, Natur- und Künste-Geschichte, besonders aber auch die Theorie der Geschichte, die historische Kunst in Teutschland recht mit Eifer empor zu bringen. Sie haben daher eine ungeheure Menge Wappen von gekrönten

Häuptern, Städten, Universitäten, Bischöfen, berühmten Frauenzimmern u. a. gesammelt, und diese Sammlung wird noch täglich vermehrt. Eben so hat man eine ungemeine Anzahl abgedruckter Münzen, Diplomen, aller möglichen Arten Dinte, Landcharten u. dgl. in die Kabinete gebracht. Wöchentlich, oder wenigstens alle 14 Tage wird bald eine öffentliche, bald eine Privatversammlung abgehalten, und etwas Wichtiges vorgelesen. Einen Fundus hat man nicht, weil man von fremden Mächten keine Präsente nimmt, denn der gute Geschichtschreiber soll unabhängig und niemand verbunden seyn. Man ist verpflichtet, den ganzen Vorrath in den Kabineten an alle Mitglieder, sobald es begehrt wird, und wenn auch ein Mitglied in Arabien wohnte, zu übersenden. Unser König hat um 1764 diese historische Akademie bestätiget. Jährlich werden die Namen aller ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder, wie auch der Assessoren nach Hannover überschickt. Gatterers historische Bibliothek ist eigentlich ein Werk dieser Gesellschaft. Es präsidirt der Hr. Geh. Justizrath G. H. Ayrer, ein verdienstvoller Gelehrter von 68 Jahren. Direktor ist der große Gatterer, der klassische Schriftsteller in der Geschichte. Weiter folgen: Hr. Prof. C. W. Büttner, ein Herr, der fast alle Sprachen versteht; Hr. Prof. Isaac de Colom du Clos, den ich oft besuche, ein ungemein höflicher Mann; Hr. Prof. G. H.

Feder, Hr. Rektor Eyring u. a. Das sind die ordentlichen Mitglieder; Außerordentliche sind gegen 400, z. B. Helvetiens Zierde, Iselin, der Hr. von Haller, Hr. le Bret, Hr. D. Boysen, Hr. D. Häberlin, Hr. Superint. Friderici und so viele andere. Assessoren sind so viele nicht. Ich gehöre unter diese. Auf Hrn. D. Millers Rath bin ich in diese Gesellschaft getreten, weil man so viele Sachen lernt, die man auch bei der Kirchengeschichte nützlich braucht, und doch in Collegiis nicht hört. Mit mir sind zugleich zween dänische Grafen von Reventlau mit hinein getreten. Mein Diplom lautet also, rc. — — Nun habe ich die Freiheit, wenn ich will, Vorlesungen, entweder im Hause des Directors privatim, oder im großen Hörsaal, da die ganze Universität zuhören kann, zu halten, und wenn ich einst vielleicht zu Schriften oder anderm den Vorrath der Gesellschaft brauche, so darf ich ihn kommen lassen. Ich habe zu Hause eine kleine Silbermünze, von der ich glaube, daß sie aus Kaisers Hadrians Zeitalter ist; wenn Ihr mir doch diese überschicken wolltet! ich werde sie in unser Cabinet legen.

„Was Ihr mir wegen dem hebräischen Codex berichtet, gefällt uns alles vortreflich. Daß die Haphtharoth darin stehen, erweiset nicht, daß er sehr neu ist; denn diese kommen schon bei Lukas deutlich vor. Daß Pred. Sal. K. XII, §. 13. zweimal steht, macht

unwahrscheinlich, daß er in einer Synagoge zum Nachlesen gebraucht worden; denn dort braucht man keine, die dergleichen Anomalien haben. Daß unpunktirte Buchstaben darin stehen, ist sehr gut. Dem sey wie ihm wolle, Michaelis will ihn sehen, und sollte er gleich nichts taugen, so schadet es so viel doch nicht, wenn der König von Großbritannien einige Dukaten unnütz ausgeben muß. —

„Was meine Autorschaft betrifft, so werde ich, ob Gott will, gewiß einer werden, aber nicht eher, als bis ich ein recht guter werden kann. Ich werde wohl eher ein Kirchengeschichtschreiber werden, als ein Kritiker, denn hiezu ist die Lust so gar groß nicht.

„Auf Millers Rath treibe ich unter seiner Anweisung die Dogmatik privatim für mich, und werde sie am Ende meiner Universitätsjahre noch einmal zum Ueberfluß hören."

(Zu Schaffhausen wollte damals jemand eine Folio-Ausgabe von Luthers Bibel veranstalten, und begehrte dazu von Müller (um sie jener als Anhang beizufügen) eine kurze Geschichte der Märtyrer der ersten Jahrhunderte. Er unternahm die Arbeit, (eine seiner ersten Uebungen in der historischen Kritik,) unterließ sie aber bald wieder, aus Gründen, die er dem Herausgeber in einem Briefe vom 11. März 1770. angiebt, wo er unter anderm sagt:

„Mit Vergnügen fing ich an, meine übernommene Arbeit mit Fleiß zu treiben. Ich bediente mich dazu der vortreflichen Hülfsmittel, welche die hiesige prächtige Bibliothek in so reicher Anzahl darbietet. Allein ich war noch gar nicht weit, nicht über das erste Jahrhundert gekommen, als ich die ganz entsetzlichen Lügen, die man bisher als Wahrheit fest geglaubt hat, die unbeschreiblichen Dunkelheiten, welche bei dem unersetzlichen Mangel an Urkunden oder quellenmäßigen Geschichtschreibern sich schlechterdings nicht heben lassen, und andere dergleichen unangenehme Dinge mehr, lebhafter als sonst bemerkte. Schon beim ersten Stephanus finden sich Schwierigkeiten, die aber den Bibelausleger mehr als den Geschichtschreiber interessiren. Das übrige, was von den Leiden der Apostel und der ersten Gläubigen in der Urkunde des heil. Lukas steht, ist kinderleicht. Allein nun weiter! Hegesipp, Josephus, Eusebius u. a. gedenken des Marterthums des Apostel Jacobs, den man den Gerechten nennt, bei dem J. C. 63, unter dem Hohenpriesterthum des Ananus. Wenn man die Nachricht des Eusebius liest, so sollte man schwören: die Sache ist so wahr, als es wahr ist, daß ein Abraham oder Moses gewesen. Allein: woher hat Eusebius dieselbe? Er ist kein Augenzeuge. Jakob starb im Jahr 63, wenn es wahr ist, und Eusebius im J. 340. Er beruft sich auf Hegesipp und Josephus. Nun, das ist wichtig, da muß man

glauben, wenn selbst ein Feind wie Fl. Josephus, und ein Schriftsteller, der Augenzeugen kann gekannt haben, wie Hegesippus, die Sache berichten. Wirklich haben diese scheinbare Raisonnements viel gelehrte Männer verführt. Gewisse Leute zählen auch unsern Hrn. HR. Michaelis unter diese Zahl. Andere aber sagen so geschwinde nicht ja: sie machen sehr wahrscheinlich, daß Josephus Zeugniß untergeschoben ist; sie bemerken, daß Hegesipp greuliche Fehler in seinen Erzählungen mache, und daher verwerflich seye. Andere vermuthen sogar, daß es mit dem Hegesippus überhaupt nicht allzu richtig stehe. Denn wirklich ist es doch so sonderbar, daß ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts von einer Stadt Constantinopel meldet, dergleichen vor A. 330. nicht in der Welt war! Und wie steht es nun mit unserm Apostel?

„Solche Dunkelheiten finden sich auf allen Blättern der Verfolgungsgeschichte. Herr Füßlin hat vor zwei Jahren auf einmal 6666 Martyrer aus der Kirchenhistorie weggemustert. Heinrich Dodwell hat mit seiner Abhandlung de paucitate Martyrum nur einen gewaltigen Lerm erregt. Noch hat man in diesem Fache einen unersetzlichen Mangel an Hülfsmitteln. Ruinarts Acta primorum martyrum sincera atque selecta sind ein sehr schönes Buch; allein bisweilen schläft auch der gute Ruinart. Von den Blutzeugen des Orients hat man außer dem Wenigen, das der große Assemanni

geliefert hat, noch fast gar keine Nachrichten. Das ist die Ursache, warum selbst ein unsterblicher Mosheim, diese ewige Zierde des XVIII. Jahrhunderts, dieses Feld nicht bebauet hat. — — — Wie würde es gemeinen Leuten gefallen, für welche doch diese Bibel bestimmt ist, wenn man ihnen einen Entwurf einer Verfolgungsgeschichte der Christen in die Hände gäbe, die ganz aus kritischen Untersuchungen und Widerlegungen zusammengesetzt, die Fehler der sogenannten Märtyrer aufdeckte, und am Ende doch noch lauter cimmerische Dunkelheit wäre! Ich für mein Theil würde um alle Schätze der Welt keine Unwahrheit schreiben, oder Sätze behaupten, nicht weil sie wahr sind, sondern weil sie alt sind und allgemein geglaubt werden. Kein Mensch soll je sehen, daß meine Feder auch nur Eine Unwahrheit schreibt. Das nimmt dem Schriftsteller den Credit, stärkt die Welt in lang eingewurzelten Vorurtheilen, hindert die Wahrheit, und ist am Ende unredlich und Betrug. Man lebt nicht mehr zu Johann Hübners Zeit, da man Fabeln in die Historie mengen darf, darum, weil sie spaßhaft sind. Die Zeiten sind jetzt anders."

(Mehrere, meist scherzhafte Briefe an Eltern und Geschwister, und wo er der „für die Gesundheit seines zarten Körpers" besorgten Mutter über seine Lebensart Nachricht giebt, übergehe ich. Doch einen dieser Scherze

zur Probe! Als zwischen meiner Schwester und mir ein kleiner Streit entstand, wer bis zur Rückkunft des geliebten Johannes Platz am Tisch einnehmen sollte? und wir ihm diese wichtige Streitsache zur Entscheidung vorlegten, schickte er uns folgenden fingirten Spruch der juristischen Facultät:)

„L. S. Non sine magno nostro dolore nuperrime accepimus, horrenda grassari de sedibus dissidia in domo vestra. Consultus Academiae nostrae Prorector G. L. Boehmer cum Senatu ita constituit, re multum diuque deliberata satisque perpensa: Scilicet rempublicam putamus nihil laturam inde detrimenti, si vel ista sedes per biennium vacaret. Quod vero si minus placeret, id quidem existimamus, ad sedandas lites maximam habiturum vim, si alternis vicibus soror modo, modo frater isthic consideret. Cui saluberrimo Senatusconsulto qui non paruerit, illum ad perpetuas juxta fornacem *) sedes abs ulla spe reditus summo jure meritoque damnamus. Obsequiosis omnia laeta faustaque ex imo corde precamur. Actum Goettingae apud Cheruscos VIII. Kal. Apr. Anno MDCCLXX." (mit zehn Unterschriften).

(Um diese Zeit wurde er mit Schlözer bekannt, und faßte die größte Hochachtung für ihn. Bei Mil-

*) Auf die Ofenbank.

ler lernte er Häberlin kennen, der auf Besuch kam und ihm viel Zuneigung zeigte. Aussicht und Wunsch nach einer Stelle im Ausland erwachten in ihm. Die Erinnerung „an den zahlreichen Verdruß, den er we„gen kleinen Fehlern im Aeußerlichen" (von einigen Altersgenossen) „immer auszustehen hatte," an die erniedrigende Art, wie mancher im Vaterland sein Brod suchen müßte, die Furcht, frühzeitig eine Landpfarrei, oder, was er weit mehr fürchtete, eine Schulstelle annehmen zu müssen, endlich die geringe Aussicht, zu Hause die nöthigen literarischen Hülfsmittel zu finden, verstärkten jenen Wunsch und die Abneigung vor der Zurückkunft).

„Das muß ich gestehen, nach der Behandlung zu rechnen, die ich zu Sch. von einigen Leuten erfuhr, hätte ich solche Achtung von den göttingischen Gelehrten nicht erwartet, als ich gefunden habe. Wüßtet Ihr, l. P., was Hr. Regierungsrath von Erath mir sagte und bei seiner Abreise mir noch durch Gatterer entbiethen ließ — was Häberlin mir für glänzende Hoffnungen für die Zukunft von ferne zeigte — Ihr würdet Euch gewiß nicht wundern, warum ich das Heimweh nicht bekomme? warum ich die Geschichte mit immer neuem Eifer treibe? Der große Häberlin (dessen Aeltervater aus dem Thurgau war) Müllers naher Vetter, hatte Anfangs sich auf die Theologie gelegt. Er sah, daß er zur Geschichte weit mehr Talente

hätte, und legte sich so lange, bis er sedem fixam fortunarum bekam, zwar besonders auf die Wissenschaft, dazu ihn Genie, Lust und alles riefen, die Historie, lernte aber von der Theologie noch so viel, daß er noch einer Pfarre, wenn das Erste fehlen sollte, mit Erbauung und mannigfaltigem Nutzen vorstehen könnte. Ich halte es fast auch so. Jeder treibe, wozu Natur, wozu Gott durch sein Genie und eingeflößte vorzügliche Neigung ihn rufen. Ich höre diesen Sommer bei Miller Pastoraltheologie, vielleicht auch Homiletik; bei Walch Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Kirchenhistorische Bücherkenntniß; bei Hamberger Gelehrtenhistorie seit dem XV. Jahrhundert, wozu mein Freund Imthurn *) und ich ihn bewogen haben; bei Feder die Philosophie der Alten. Alle diese hochverehrten Lehrer, und besonders Gatterer muntern mich ungemein zur unausgesetzten Erweiterung meiner historischen Kenntnisse auf; wozu ich in allen mir übrigen Stunden die Bibliothek fleißig benutze. Extra academiam vivere, pessime vivere est. Die zwo Silbermünzen, die Ihr mir schicktet, habe ich in das Kabinet unsers Institutes gelegt." (1. Mai 1770.)

---

*) Von Schaffhausen, der dem Bruder ungemein zugethan war, so wie dessen Hofmeister, J. J. Altorfer (nachheriger Rector unsers Gymnasiums.)

A. d. H.

Um diese Zeit machten meine Eltern und mein Bruder eine bittere Erfahrung von der Bosheit der Menschen. Ein Bösewicht hatte Mittel gefunden, unterweges (sie wurden bis dahin an einen Bekannten, der auf der Hälfte des Weges wohnte, adressirt:) seine Briefe an die Eltern, die der Eltern an ihn, auch einen von D. Miller an unsern Vater, mit Hülfe jenes Speditors aufzufangen, so daß sie und er zween Monate lang ohne einige Nachricht von einander blieben. Endlich als die Eltern genug geängstiget und zu übeln Nachrichten gehörig vorbereitet schienen, verbreitete man das Gerücht in der Stadt und brachte es bald auch zu ihren Ohren, „ihr Sohn sey ein Zinzendorfia„ner geworden, habe allem Studieren entsagt, lese gar „keine andere als ascetische Bücher, gehe in ascetische „Versammlungen, treibe nur Kleinigkeiten u. dgl." — Er schätzte zwar diese Gemeine, und hielt Zinzendorf schon damals für einen Mann, „der von den Cyrillis „unserer Zeit zu arg verketzert worden;" aber doch war der geistlich-tändelnde Ton, der damals noch manchen Gliedern dieser Gemeine eigen war, und die Abneigung gegen die Wissenschaften, welcher man sie allgemein beschuldigte, ganz gegen seine Neigung und Denkensart. Weder zu ihr noch zu irgend einer andern geschlossenen Parthei, Secte oder Orden hat er sich weder damals noch künftig je gehalten.

In Schaffhausen war der erste Prediger, J. Hein-

rich Oschwald, ein geistreicher und gelehrter Mann, ein bekannter Freund dieser Gemeine *), und eben damals in einen Streit deswegen mit seinen Amtsbrüdern verwickelt. Er war Müllers Freund und erhielt Briefe von ihm — genug für dessen Neider, um auch den Jüngling zu seiner Parthei zu zählen! die Briefe sind aber ganz unschuldigen Inhaltes, und enthalten theils Nachrichten von Müllers Studien, theils seine theologischen Grundsätze über Gesetz und Evangelium, (worin er eben mit Herrn Oschwald nicht einig war:) besonders den Beweis, daß das Moralgesetz durch das Evangelium nicht abrogirt sey und auch dieses Gesetze enthalte; einige lebhafte und unbestimmte Ausdrücke vom hohen Werth der Erlösung Jesu, als dem einzigen Grund unserer Seligkeit, und über die Schwäche neuerer Angriffe auf diese Lehre. Boshafte Auslegungen dieser Briefe, und weil man zu Göttingen Bücher auf seinem Tisch gesehen hatte, die für schwärmerisch ausgegeben wurden — dieses war es, wodurch man die Lüge wahrscheinlich zu machen, und den Zweck, ihn in seiner Vaterstadt zu verkleinern zu erreichen suchte.

Endlich als man die Briefe von hier aus auf einem andern Weg und unter einer andern Aufschrift nach

*) Von 1775 an war er für mehrere Jahre an der Stelle Thomas Wilsons, Bischoffs zu Sodor und Man, Präses honorarius des reformirten Tropus. A. d. H.

Göttingen sandte, kam die niedrige Verleumdung an den Tag. Mein Bruder, aufs tiefste gekränkt und bekümmert, überschickte die Zeugnisse seiner Lehrer und seines vortreflichen Freundes Altorfer, welche all dieses Gerede für crasse Dummheit und vollständige Lüge erklärten, und seinem unermüdeten Eifer in den Studien die schönsten Lobsprüche gaben, wodurch der große Kummer unserer guten Eltern in die herzlichste Freude verwandelt wurde. Diese Zeugnisse waren von den Herren Miller, Walch und Feder, welchen der treue Altorfer eine ausführliche Erzählung von seinem Fleiß und seinem tugendhaften Lebenswandel beifügte. Alle nennen die Sage eine abgeschmackte Lüge: „ita „(sagt Feder:) ab omni veritatis specie abhorret, ut „commenti hujus caussam, nisi insignem aut impu„dentiam aut stupiditatem, animo concipere possim „omnino nullam.“ Daß aber nicht blos Dummheit, sondern auch Bosheit dabei beschäftiget gewesen, beweiset das Auffangen seiner Briefe. Indessen hatten seine Feinde von dieser Unternehmung nicht den geringsten Gewinn! in Müller hingegen pflanzte sie, und was er von 1772 bis 1774 bisweilen von gewissen Leuten erfuhr, für mehrere Jahre eine Abneigung gegen den Aufenthalt in seiner Vaterstadt, die sich doch später, wie seine Briefe beweisen werden, wiederum ganz verlohr. Dergleichen commenta insignis aut impudentiae aut stupiditatis und Verleumdun-

gen seiner unschuldigsten Handlungen hat er aber auch 1798 und in den zwei letzten Jahren seines Lebens oft und viel, ja selbst nach seinem Tode erfahren, wovon im Verfolg zu reden seyn wird.

Im August 1770 bezog er eine Wohnung in seines geliebten D. Millers Hause, der sich äußerte, „alle „die Unterstützung, alle die Gefälligkeit ihm angedeihen „zu lassen, die er selbst ehemals von dem unvergeßlichen „Mosheim genossen habe."

Zu Schaffhausen hatte er Dogmatik nach des Wolfianers Daniel Wyttenbachs (Prof. zu Marburg), Compendium studirt und Collegia darüber gehört. In Göttingen hörte er sie von Miller; (Sein, noch vorhandenes, Exemplar von dessen Institutionibus theol. dogm. 1767 ist durch und durch mit einer Menge Citaten und Noten von seiner Hand überschrieben.) Von Wyttenbach schreibt er: (12. Aug.) „das „miserable nichtswerthe Compendium des Philosophasters W. habe ich ganz aufgegeben. Ich kann das dumme Buch, das mir meine Lebetage schon so viel Verdruß gemacht, gar nicht mehr ausstehen. Nun studiere ich tapfer drauf los. Ich gehe sehr selten zu meinen Freunden. Ich habe eine so unaussprechliche Menge Geschäfte für meine ganze Lebenszeit vor mir (aber es wäre mir herzlich leid, wenn ich auch nur Eines nicht hätte!) daß ich wahrhaftig nicht weiß, wo

ich die Zeit dazu hernehmen will? doch mein Wahlspruch ist: ich muß wirken, so lang es Tag ist. Wer gerne etwas rechtes werden oder recht viel Gutes stiften will, dem kommt es im Schlafe nicht. Mosheim schlief wechselsweise eine Nacht, und die andere durchwachte er. Uns allen giebt dereinst der Tod Jahrhunderte zur Ruhe. Wie freudig geht man nicht in die Ewigkeit, wenn man von jedem Tage Rechenschaft zu geben weiß! Seneca, ep. 117. Calvinus predigte alle Tage, und hielt noch fünf Collegia. Ich arbeite in der Furcht des Herrn, dessen Segen ich reichlich spüre."

„Ich habe wieder einen vortreflichen Freund gefunden, der mein ganzes Herz hat: Phil. Wilh. Friedr. Seip aus Hamburg, einen Mediciner. Als sein Vater 25 Jahre lang in der Ehe gelebt hatte, präsentirte ihm mein liebenswürdiger Freund am Festtag seiner Hochzeit: Artis medicae laudes, inscriptae nomini viri — Parentis indulgentissimi, cui superatis V lustris, solemnia taedarum nuptialium 14 Cal. Jul. auspicato renovanti has studiorum suorum primitias ex formula antiqua D. D. D. P. F. G. Seip. 1770. Die zärtliche kindliche Vorrede hat meinem lieben Seip des Herrn D. Millers ganzes Herz gewonnen. Wir sehen uns wöchentlich einmal, sprechen lauter Latein und discurriren über die wichtigsten Materien aus der Weltweisheit, Historie und Theologie. Mein Freund ist außerordentlich fleißig, und ich liebe

ihn wie mich selbst. Er ist nichts weniger als flatterhaft; liebenswürdig ist er, fromm, gelehrt, zärtlich."

(1. Sept. 1770.) — „Ich habe die Zeit her nichts gelesen, was nicht zur theologischen Gelehrsamkeit gehört. Wyttenbachs Dogmatik habe ich ganz abgedankt. Das ganze heil. römische Reich würde mich nicht bewegen, dieses Buch, das mir schon so manchen sauren Tag, so manches harte Leiden gemacht hat, je wieder zur Hand zu nehmen. Ich lese aber dafür die schönen Systeme eines Witsius, Calvinus, Chemnitz, Clemm oder Martin Vitringa. In der Moral die Mosheimische in 9 Quartanten, und ich hoffe bald dieselbe zu endigen. Das Studium der heil. Schrift treibe ich alle Tage mit den besten Auslegern. Polemik wird auch nichts weniger als versäumt.

„Die Werke der beiden Walche, Baumgartens, Lilienthals und Millers sind die Bücher, die ich dabei gebrauche. Ich lese und höre die besten Kanzelredner; ich mache Predigt-Dispositionen, und würde auch selbst predigen, wenn nicht alle Christenmenschen zu Göttingen, Leß, Miller, Altorfer u. a. es mir für unnöthig, unnütz, ja vorjetzo für schädlich erklärten, und wenn nicht meine eigene Ueberzeugung allen diesen Urtheilen beipflichtete. (Mein Aeußeres sieht nun auch ganz anders als einst, da mich Pedanten auszulachen pflegten.) — Ich arbeite den größten Theil des Tages, ich durchwache einen Theil der Nacht,

ich thue soviel ich kann, um meinem Vaterlande das zu werden, was ein Mosheim für das protestantische Europa war; ich treibe gar nicht Nebendinge, wie man von mir sagt, sondern blos die eigentliche — nicht blos Theologie, sondern theologische Gelehrsamkeit. Die unüberschauliche Weite dieses Feldes hat schon so viel niederschlagendes und wegschreckendes für einen, der ein Theologe im weitesten Verstande werden möchte, daß ich oft alle möglichen Ermunterungsgründe auf Gottes Erdboden zusammensuchen muß, um nicht ganz in Kleinmuth zu versinken. Da Ihr, l. P. mit mir (und wie sehr freue ich mich darüber!) vertraulich redet, so will ich nun mit Euch nicht weniger zutraulich reden. Nach einer sorgfältigen Prüfung finde ich: was ein Prediger zu Sch. zu wissen nöthig hat, das weiß ich durch Gottes Gnade schon. Examinirt werden — alle acht Tage predigen — das kann ich. So sonderlich viele wichtigere Dinge werde ich in den ersten Jahren nicht zu thun bekommen. Da ich nun den Prediger ziemlich studiert habe, so studiere ich nun auch den Theologen; was ich lerne, dient nicht mehr zur Grundlage, aber zur Verzierung und Erweiterung meiner theologischen Kenntniß. Ein nicht leicht zu erschütterndes Fundament ist gelegt, die Mauren und Wände samt der Bedeckung des Gebäudes sind fertig. Nun sollen auch die Säulenordnungen und Bildergallerien hinzu kommen, die Kabinette sollen voll-

ständiger und auffallender gemacht werden, und statt der Porcellain-Meublen sollen welche von parischem Marmor und indischem Golde brilliren. Soll dieser Plan ausgeführt werden, so werde ich freilich bis an das Ende meines Lebens nicht gar viele müssige Tage haben. Allein sorget deswegen nicht so ängstlich für meine Gesundheit, u. s. w. — Es ist mir aber doch ein wenig bange nach der Schweiz zurückzukehren, weil ich mir vorstelle, daß ich alsdann wieder weit gezwungener werde leben müssen, und nicht mehr so frei studieren werde. Ich liebe aber auf der Welt nichts mehr als die Freiheit von allem pedantischem Zwange."

(16. Sept.) „Für diesen Winter höre ich Dogmatik und Homiletik, bei Miller; bei dem Manne, bei welchem ich, ausser bei Herrn D. Walch und Miller, am allermeisten lerne und der einen allgemeinen Beifall hat, bei dem großen Schlözer die Schweizerhistorie, nach Becks Compendium, und (nach Millers Rath) die Erziehungskunst, nach des letztern Compendium; bei Walch die Kirchen-Alterthümer. Im vorigen halben Jahre habe ich bei Schlözer noch ein Universalhistorisches (nicht der Sache, sondern der Methode und des Vortrages wegen) und bei Erxleben ein Naturhistorisches Collegium gehört."

(28. Sept.) „Meine Hypochondrie ist weg, die Euch, Liebste Eltern, so viel Sorge machte! und ich werde Euch diesmal um ein Gutes ruhiger und mun-

terer als letzthin schreiben. Der mit der gütigen Leitung seines weisesten, treuesten und allmächtigen Freundes im Himmel zufrieden lebt, dünkt mich, kann auch über die widrigsten Begebenheiten Heiterkeit und erfreuende Ruhe verbreiten. Niemand gefällt mir besser, niemand schenke ich lieber mein ganzes Herz, als dem, der von keinem niederschlagenden Kummer, von keinen abmergelnden Zweifeln zerfleischt, in sich und in seinem Gott zufrieden, der Welt, in der wir leben, immer so genießt, daß er die zukünftige nie aus seinem Gesichte verliert; — der mit der ganzen Welt solange als möglich zufrieden bleibt; — der jedem harten Schicksal muthig mit lutherischer Herzhaftigkeit trotzt; — der seine Pflichten thut und der Religion folgt, sollten sich auch Monarchen widersetzen; — der jede Ordnung Gottes sich wohl gefallen läßt; — der voll Gefühl der Menschlichkeit, empfindsam, sanft, ganz Liebe, aller Guten Freund, die Menschen alle liebet, — ich sage, den lobe ich mir, so suche ich mein Herz einzurichten, so will ich die Erlöseten Christi lehren: ohne lautes Schreien und vieles Geräusch werde ich die wohlthätige Religion Gottes unerschrocken, nach Gewissen, ohne Absicht und Verstellung, ohne pedantische Schulfüchsereien und Kathederphilosophie predigen. Philosophie der Grazien, des Gefühls, der Empfindung steht dem Lehrer der Religion besser, als alle 36 Quartanten, die Christian Wolf geschmiert hat, als der ganze Skot

und Lombard, als die ganze weiland modische mathematische Methode. Diese Betrachtungen und mein liebster Miller und mein Herzensfreund haben mich von der Hypochondrie geheilt."

Um diese Zeit, wo er mit einem, auf seine Bildung sonst sehr wirksamen Mann, der aber die Passion hatte bei jeder Gelegenheit auf alle Republiken, ganz besonders aber auf die Schweiz zu schimpfen *), sehr oft zusammenkam, schwand bei dem nur zu gläubigen Schüler die Lust zur Rückkehr in sein Vaterland zusehends, er drückte seine Abneigung oft mit Bitterkeit aus, und seine lebhafte Phantasie stellte sich, der Schilderung des (in andern Dingen mit Recht) verehrten Lehrers nach, die Schweiz als ein Land „des Despotismus, der Dienstbarkeit und einer verkappten Tyrannei vor, wo sich unmöglich frei leben lasse; wo unter den Gelehrten nichts als die allergrößte Pedanterei herrschte; wo die Freiheit nur ein Schattenbild und eitles Nichts sey; wo die Grislers (Sic!) und Landenberge wieder aufgelebt haben; wo kein Verdienst geehrt, kein Amt erhalten werde als vermittelst der allerniedrigsten Schmeicheleien, wo es mithin besser sey, in Mawaralnahar, im Lande der Karakal-

*) Eben dieser suchte M'n einige Jahre später zu beweisen, daß die Schweizer des XV. Jahrhunderts Menschenfresser gewesen. A. d. H.

„paken, in Monoënucgi zu leben als da!" — und dergleichen Floskeln, deren Urheber man leicht errathen kann, da sie auch in seinen gedruckten Büchern vorkommen. „Wenn es aber im Schicksalsbuche bestimmt ist, daß man vielen gehorchen muß, so soll doch meinen Geist nichts biegen, über den nur Glaube und erhabene Gesinnungen herrschen müssen; so hat man doch noch die Lectür und Privathandlungen frei, so darf man sich doch Freunde nach seinem Geschmacke wählen, so darf man doch nach Belieben correspondiren. Wenn Ihr es also haben wollt, liebste Eltern, so will ich zu seiner Zeit aus Palästina wieder nach Aegypten kommen!" — Er kam; und wie bald verschwanden alle jene Gespenster, welche sein Lehrer seiner Phantasie vorgezaubert hatte! wie fand er alles so ganz anders? Aber das Vorurtheil eines Mannes, dem er aufs Wort glaubte, hat ihm damals manchen trüben Tag gemacht.

„Ihr wollet nicht, daß ich mich krank studieren soll. Das werde ich wohl bleiben lassen. Zu Krankheiten habe ich unmöglich Zeit. Ists nichts etwas einfältiges, halb im Schlummer Nächte durch — nicht Gelehrsamkeit und schöne feine Kenntnisse, sondern Schulwitz, Morosität, feindseliges störriges finsteres unleidliches Wesen lernen? So denke ich nicht. Wir sind nicht bloß für die Welt erschaffen, sie ist auch für

uns gemacht; und was sollen in der Schweiz die unendlichen spitzfindigen Fragen über Geheimnisse und tausenderlei Pedantereien? Sterbe ich des ungeachtet frühe, so kann ich nichts davor. Aber gelehrten Selbstmord — den verdammt das Gefühl der Menschlichkeit, der Hochachtung, die jeder sich schuldig ist, der Selbstsorge und der Religion. Ich habe nie keine Gelehrte gekannt, die ihren Fleiß besser zu ordnen und zu mäßigen gewußt, als unser große Montesquiou Schlözer, und meine lieben Freunde, Herr D. Walch und Miller. Diesen folge ich." —

„Ich bin in einem Enthusiasmus von Freude, Dankbarkeit und reger Liebe über das Glück, das ich bei meinem allertheuersten Freunde, Herrn D. Miller alle Tage genieße. Er besitzt mein ganzes Herz, ich das seinige. Er ist mein Tarney; Euer Sohn, Theureste Eltern, ist sein Lanwill *). Ich halte mich in diesen angenehmen warmen Tagen meist immer in unserm schönen Garten am Hause auf; an der sanftrauschenden Leine, in einer ganz dichterischen Gegend, zwischen schattigen Gebüschen, unter obstreichen Bäumen — lerne ich von meinem Tarney Philosophie des Lebens, die erhabene Kunst, von der man so viel schreibt und meist so wenig fühlt, ohne schamorirte Westen,

*) Namen aus Millers Geschichte Samuel Lanwills, im 1. und 2. Bande seiner Schilderungen. A. d. H.

ohne ein Geräusch von Kutschen, ohne einen Schwarm von Bedienten, ohne Titel und glänzende Würden, als Philosoph und Christ immer heiter, immer zufrieden zu leben. Das alles lehrt mich mein Tarney. Als Theolog, als Christ, als Freund, als Mensch, ist er überall das Muster, nach dem ich mich bilde. Madame Tarney thut auch das Ihrige. Sie macht sich ein angenehmes Verdienst daraus, gewisse Dinge, die man aus Folianten nicht lernt, kleine Artigkeiten weise, verbindlich, zärtlich, und mit freimüthigem Anstande zu lehren. Einer lehrenden Grazie — wer wollte der nicht gerne folgen? Und ich bin es nicht allein, der in diese schöne Schule geht. Herr Doctor ist auch mit mir. Denn das folget nicht, daß ein großer Gelehrter dabei gar nichts mehr zulernen könne. Mein liebster Reimherr*) erfüllet täglich jede Pflicht, die zärtliche Freunde einander erweisen können. Könnte ich, l. E. wohl noch besser versorget seyn? Und der genaue Umgang mit einem Walch, mit einem Schlözer, wie lehrreich ist mir dieser! — Meine große Hochachtung gegen den unvergleichlichen Canzlar von Mosheim ist sich immer noch gleich geblieben. Dieser ist mein täglicher Lehrer, mein Orakel, nach der Bibel die erste Quelle meiner theologischen Gelehrsamkeit, das Muster meines Styls, meiner Denkensart, meiner Kanzelberedsamkeit. Seit Luthers Jahrhundert ist kein so

*) Der auch in diesem Hause wohnte.

großer Mann wie Mosheim gewesen. Was ich von ihm und Miller lerne, das sollt Ihr von der Kanzel hören und aus meinen Handlungen sehen. Muthvoll biete ich nun allen niederschlagenden grämlichen Sorgen die Spitze. Ich trachte ein gutes Gewissen zu behalten vor Gott und allen Menschen. Und ist Gott mit mir, wer kann mir schaden? Er hat uns allen schon so viel Gutes gethan, wir wollen auf Ihn sicher trauen."

„Heut habe ich schwere Arbeit gethan. Herr Doctor und ich sägten einen dürren Ast von einem Baume. Ich lerne Oekonomik, Bäume besorgen, Blumenkenntniß — und was ich alles von meinem Tarney lerne! Lebet wohl und liebet mich, wie ich Euch liebe!" (7 Oct. 1770.)

12. Oct. schrieb Herr Miller selbst an unsern Vater: „Ew. HEw. können versichert seyn, daß ich bisher mit dem größesten Vergnügen die ausnehmenden Fähigkeiten, den unermüdeten Fleiß, die außerordentliche Lust zu den Wissenschaften, mehr aber als dieses alles das gute und gottesfürchtige Herz des Herrn Sohnes bemerket, und also auch demselben sehr gerne ein Zimmer in meinem Hause eingeräumet habe. Ich sage Ihnen nicht erst, daß ich ihn liebe, wie einen Sohn liebe. Dies, hoffe ich, geäußert zu haben und noch ferners zu beweisen. Er verdient es und macht es mir zur angenehmsten Pflicht, für diesen rechtschaffenen und hoffnungsvollen Jüngling als Vater zu sorgen.

„Ob Ew. HEw. Ihren Zweck an Ihm erreichen? Wird er, durch Gottes Gnade und seinen Geist geleitet, auf der angefangenen Bahn bleiben, ganz gewiß! Er wird noch über das Ziel hinaus gehen und Professormäßig gelehrt werden. Doch arbeite ich nur an ihm, daß er zuvörderst ein guter und treuer Knecht der Kirche werde. Er folget auch und studieret nun ungleich ordentlicher als vorher. Ueberhaupt ist er völlig nach meinem Sinn und Wunsche. Beten Sie nur, glücklichster Vater, für ihn zu Gott. Wir wollen hier das Unsrige und er das Seinige thun. Uebrigens ist er in meinem Hause, an den Ufern der sanften Leine, wie in einem Haven. Verführer können ihn in unsern Schatten nicht finden, und daß er sie selber suche: dafür wird ihn der Hirte Israels bewahren. Was ich ferner thun werde, ist meine Pflicht und verdient keinen Dank. Ich muß Jünglingen Evangelium und Tugend predigen, und wehe mir, wenn ich es nicht mehr thun sollte! Verwandeln Sie Sorgen und Bitten an mich in Dank gegen Gott, der ein Heiland aller Menschen, sonderlich aber christlicher Jünglinge ist. Seine Gnade und göttliche Ruhe walte über Ew. HEw. und Dero ganzem Hause, über allen seinen dortigen Knechten und Kindern! Mit großer und wahrer Hochachtung verharre ich ꝛc."

(10. Nov. 1770.) „In Dogmatica docent magnus Chemnitius, copia, flamine, profunditate

nulli secundus; Ernestius, cujus et eruditione incredibili et mira concinnitate simul omnia discimus, quae et recentiorum herculei labores et diligentia majorum nova, solida, imbecilla, bona, perversa, ingeniosa, stolida in disciplinis nostris excogitavit; omnibus duo antecellunt, magnus Calvinus et dilectiss. Witsius; quorum alter et lepore et ingenio neminem habet parem, secundos paucissimos, aeternus ipse; alter ultra Tillios, Vitringas, spretosque hodie Mommas beneficum micat et salutare sidus, meliori dignus ipse et placatiori seculo; stupent eum quotquot historiam ejus norunt librosque vel viderunt eminus. — In praeceptis morum D. Moshemium hucusque et Millerum magistros habui. Porro Hutchesonius docebit et laudatissimus Gellertus, magnus Seneca et M. Tullius, praeter veteres omnes M. Aurel. Antoninus, quo utrum praestabilior alius sit inter antiquos, maxime dubito: ita est acutus, tenetque, trahitque, ut velis nolis sequi debeas. Hostes unus omnes immortalis Lilienthal pellit. Tela isthic ut in ditissimo armario incredibili numero, propugnatio rarissime hebes, nulla nunquam, quod recorder, est. Jungas Baumgartenium; et quid desiderari in re polemica possit, qui labi dogma queat, arma contraria Baumgartenio et Lilienthalio praebentibus, de summo polo annuente, cujus causam boni omnes ad rogum

Gemoniasque scalas tuentur, coeli orbisque nostri summo Moderatore potentissimoque Rege Jesu, nostro — qui labefieri sic dogma queat, ego vero pro mentis tenuitate exiguaque divinatione non video. Sunt atroces, conviciantur contemtores Dei hominumque, insurgit omne nomen Gallicum, Britannia levesque Germani et durus Helvetus, Italusque scelere notus — insurgunt! instant, jungunt vires, phalanx instruitur, bellum omnium in unum, Jesum Nazarenum. Historiam exitus et olim regius vates Psalmo II. cecinit, et ante haec duo et quod excurrit secula vidimus. Scilicet, nisi e bello, trophaea nulla reportantur, imbelliumque inhonora calamitas, nobile fortibus, — tales se putant — superiorem esse. Igitur licentia sceleris et aliqua fere, non impunitas, sed felicitas introducta. Duratio brevis. Aeternaen' unquam bullae fuerunt? Trium dierum aeternitatem hi conatus habebunt, sacra triumphabit religio." (Ich habe diese Stelle darum ausgezogen, weil sie den wesentlichen Inhalt der nachher anzuführenden Abhandlung des Verfassers ausmachte. Er spricht ferners von seinen exegetischen Studien:)

„Hodie in V. T. maxime Clericus praestat, rerum vocumque felicissimus indagator. Ingeniosior saepe numero est, at quis non hic delinquit! Dein magnus Sal. Glassius, venerabile nomen et aeternum. Proximus huic et indivulsus comes Low-

thius, cujus eruditissimam lucubrationem (de S. poesi Hebr.) omnis miratur Philologorum cohors; paulo minus, quibus Glassius familiarior (ut Ernestio et Millero, nec tamen hi contemtores. Dein magnus supra citatus coetus magni conditor et rector' Jo. Calvinus, cujus commentaria (praecipue in libros historicos V. T.) Millerus meus et cl. Michaelis exosculantur. Hieronymi deinceps, maxime Theodoriti (in Psalmos) aliqua et Achridensis Theophylacti (in Actus Apost.) laudatio succedat. Sermone prior valuit, et locis, ubi tanta gesta, perpetuo aderat. Alterius laude omnis personat historia. Ultimus collegit, et laudata sedulitas. De ingenio nihil compertum mihi est. In N. T. interpretatione D. Moshemius principatum fere obtinet, quem Michaelis et noster Zacharias sequuntur, Semlerus, maxime ὁ Παυυ Lutherus, quo divinior numquam Theologus fuit nec veniet, quo ego doctore nescio qua facilitate plurima proficio. Grotii nota laus. — — — Historiam ecclesiasticam paullum aliam hodie disco. Universam novi, ad partes eundum; in tanta primi aevi nocte pauperieque monimentorum, ecclesia medii aevi nullâ plane, superstitionis tristissimo sub sceptro omnibus gemiscentibus, maxime nos beata saecula colimus, quae a restituta judicandi libertate ad nos fluxerunt.... Inde nostra cum Luthero, Zwinglio, Calvino, fa-

miliaritas, firmissimaque cum historia XVI—XVIII saeculi contracta amicitia. Utilitas hujus instituti summa. Videmus jam, magisque post haec videbimus. Exempla sunt, regula etiam in nonnullis."

(Um diese Zeit schrieb Müller einen Entwurf der Kirchengeschichte, vom ersten bis zum neunten Jahrhundert, und eine Geschichte der Mönchsorden, wovon aber nur die der Karmeliter, mit allen ihren Legenden, ziemlich ausführlich ausgearbeitet ist. Sie sind noch zu unreif, um den Druck zu verdienen.

Damals lernte er auch Kloz kennen, der sich einige Zeit zu Göttingen aufhielt, und wurde vertraut mit ihm. Doch finde ich nicht, daß er damals oder später in irgend einer literarischen Verbindung mit ihm gestanden habe.)

(23. December 1770.) „Mein liebster Papa will mir Helvetien beliebt machen. Freilich soll es ein Land der Dienstbarkeit seyn, und nicht ohne greuliche Pedanterei; doch sage ich oft mit Gieseke:

Empfange mich wieder, du Land! das ich so lange vermisse,
In den geselligen friedlichen Schooß.
Dich wünsch' ich wieder zu sehn, ob dein entblößtes Gefilde
Gleich unterm Fuße des Winters erstarrt.
Da soll mein Leben auch ganz so sanft und glücklich verfließen,
Stets der Betrachtung und Freundschaft geweiht!

Auf den Ort kömmt es nie an, wo man lebt. Hängt doch unsere Ruhe nicht bloß am Aeußerlichen; überall läßt sich vergnügt und glücklich leben. Ich werde also bei Euch, l. E., im Vaterlande (wenn nicht die Vorsehung es ausdrücklich anders haben will) ruhig, glücklich, rechtschaffen und von tugendhaften Freunden geliebt, meine Tage zubringen. Zu niedrigen Künsten, zu Flatterien werde ich mich nie erniedrigen. Lieber schwarzes Brod gegessen, in Wasser getaucht, als eine einzige Handlung begangen, die des Adels unsers Geistes unwürdig wäre!" —

„Meine liebste Mama! Frau Superintendentin Gieseke wartete mit so sehnlichem Verlangen als Ihr des Sonntags, auf ihren Mann, der vom Filiale kam. Dieser schildert ihre Sehnsucht in einigen Zügen, die ich euch nicht vorenthalten kann. Wenn Papa ehemals zu Osterfingen *) zu lange verzog, war's nicht eben so? Noch könnet Ihr, wenn er zu lange in Neuhausen *) bleibt, Euch damit erbauen:

„— Wenn mich die Pflicht (sagt er:)
Von ihr hinwegruft, das verhaßte Roß
Schon lange wiehert, wenn die Glocke schon
Den Abschied fordert — o wie hängt sie sich
An meinen Hals! wie windet sich um mich
Ihr treuer Arm, der mich nicht lassen will!

*) Zwei Filiale, welche unser sel. Vater nach einander zu versehen hatte. A. d. H.

Wie schaut sie traurig meinem Wagen nach!
Wie trüb ist ihr dann auch ein heiterer Tag!
— — — Sie zählt
Die Stunden, deren letzte mich ihr bringt.
Izt steht sie freudig auf; izt sammelt sie um mich
Die Pfänder unserer Liebe. Feierlich
Thut sie es kund, daß nun der Papa kömmt!
Und schlägt die Stunde, die mich zu ihr bringt,
So geht sie mir entgegen, im Gefolg
Der Kinder, die mit ihr sich freun. Ihr Blick
Sieht in die Fern den langen Weg hinaus.
Ihr leises Ohr horcht weit um sich, bis sie
Schon die geliebten Rosse wiehern hört.
Ihr Aug erkennet sie, erkennet mich.
Da winket sie mir zu; da jauchzen mir
Die Kinder froh entgegen, und sie fliegt
In meinen Arm, und mich empfängt ihr Kuß,
Und jedes meiner Kinder hüpft um mich,
Und alles frohlockt. Dieser Tag ist uns
Ein Festtag, den die Freude heiter macht."

Im December 1770 trat Müller zum erstenmal als Autor auf, mit einer Disputation: Nihil esse Rege Christo Ecclesiae metuendum. (Göttingen, bei Dietrich. 4. 62 S.) zugeeignet Herrn Antistes Oswald zu Schaffhausen und seinem Vater. Er suchte darin die trüben Aussichten derjenigen zu erheitern, welche von den mancherlei Angriffen neuerer Gegner des Christenthums den Umsturz desselben be-

fürchteten, zeigte, daß es zu allen Zeiten Feinde gehabt und glücklich besiegt habe, und also die gegründete Hoffnung sey, das Oberhaupt der Kirche werde ihr, nach seiner Verheißung, zuletzt den Sieg über alle ihre Feinde verschaffen.

Das Beispiel seines innigstgeliebten Freundes Seip, das er in einem frühern Briefe erzählt, gab ihm den ersten Gedanken, seinen Vater eben so angenehm zu überraschen, und eine beredte Vorlesung Millers vom Reiche Christi den erwünschtesten Stoff dazu. „Voll von der Würde dieser Vorstellung entschloß ich mich sogleich, sie zum Thema meiner Dissertation zu nehmen. Lasse ich sie drucken (dachte ich) so kann ichs mehrern Leuten sagen, wie sehr ich meinen Vater liebe. Zween Bogen! — — aber aus zween Bogen wurden achte, aus einer Probe meiner Bemühungen ein halbes Buch; und das alles in vier Tagen." Die Freude seines Vaters darüber war ihm in der That die süßeste Belohnung. Hr. D. Miller wünschte in einem lateinischen Schreiben letzterm Glück zu dem vortreflichen Sohn, von dessen Geist und Herz er mit ungeheuchelter Freundschaft sprach; den Wunsch äußernd, daß der Vater ihm gestatten möchte, zu Göttingen zu bleiben, wo es ihm an einer baldigen, guten und ehrenvollen Versorgung gewiß nicht fehlen sollte. In einigen Zeitungen wurde die Schrift gerühmt, „nur der affectvolle Styl", und (mit mehr Recht) einige Uebertreibungen,

z. E. daß Mosheim, als Geschichtschreiber, dem Cäsar und Livius vorzuziehen sey, gerügt *).

(3. März 1771.) „Diese kleine Schrift ist nur ein Denkmal meiner zärtlichen Dankbarkeit und Ehrfurcht für Euch, l. P. dessen Andenken bessere Beweise meiner Liebe bald auslöschen sollen. Ich weiß, wie ich es anzufangen hätte, wenn ich von der papiernen Posaune gelehrter Zeitungen eine Ewigkeit von drei Wochen mir erbetteln wollte. Daran liegt mir aber gerade so viel wie nichts. Ich werde trachten, ein gutes Schriftstellergewissen von Anfang her zu behalten."

(Auf den Herbst dieses Jahres lief der in unsern Gesetzen vorgeschriebene akademische Curs für Miller zu Ende. Er wünschte sehnlichst, daß seine Eltern ihm einen längern Aufenthalt zu Göttingen bewilligen möchten: aber noch viel mehr wünschten sie ihn nach Hause zu ziehen, denn sie sahen richtig voraus, daß ein verlängerter Aufenthalt ihm die Trennung von dem geliebten Musensitz noch mehr erschweren, oder er wohl gar zuletzt überall dort würde bleiben wollen, (worauf auch D. Miller in jenem Brief einen Wink gegeben

*) Sonst wurde zu Göttingen nichts von ihm gedruckt, als eine unbedeutende Gelegenheitsschrift auf den Tod eines Greisen, H. Gräzel, die er im Namen seines Freundes Reimherr verfertigte.

A. d. H.

hatte). Sie drangen also mit aller Macht der Zärtlichkeit auf seine Rückkehr. Er machte zwar Einwendungen; unterwarf sich aber, mit einer edeln Resignation, ganz dem Willen der Eltern, denn „Gehorsam „hielt er für die Erste seiner Pflichten, wogegen alle „persönlichen Wünsche verstummen müßten." Noch war er der Theologie so von ganzem Herzen zugethan, daß er sich kein höheres Ziel vorsetzte, als ein Theologe, im weitesten Umfang des Begriffes, etwa wie Mosheim zu werden.

Wäre er nicht nach der Schweiz zurückgekehrt, wie eine ganz andere Richtung hätte der Gang seines Lebens genommen! Vielleicht mit Gewinn für dessen Ruhe — nicht aber für seine Brauchbarkeit; ein viel weiterer Wirkungskreis war ihm bestimmt. Schwerlich wäre er zu Göttingen je auf den Gedanken gerathen, die Geschichte seines Vaterlandes zu beschreiben, noch in die Möglichkeit, es thun zu können; nie wäre also auch, durch Erfahrungen von dem Edelmuth seiner schweizerischen Freunde, die feurige Liebe zum Vaterland in ihm angefacht worden, die ihn bis zum Grabe nicht verließ, und zu seinem unsterblichen Werke begeisterte.

Verschiedene Bemühungen kleiner Geister, ihn in seiner Vaterstadt zu verkleinern, die ihm zu Ohren kamen; die Vorurtheile, womit jener göttingische Lehrer den unerfahrnen Jüngling (der außer Schaffhausen keine Stadt in der Schweiz gesehen hatte, und Basel

nur im Durchflug!) gegen sein Vaterland und den Character seiner Regierungen für einige Zeit einzunehmen wußte — diese verminderten seine geringe Lust zur Rückkehr noch mehr, und machten ihn mißtrauisch gegen alles, was der besorgte Vater ihm von der Achtung des weit größern Theils seiner Mitbürger, ja aller Bessern *), für ihn, von den großen Hoffnungen, die sie auf ihn setzten, von der freundschaftlichsten Theilnahme an allem, was ihn betraf, in jedem Briefe schrieb. Er hatte vorher nur wenige derselben gekannt, vielmehr meistens nur solche, die ihm nun und in der Folge Verdruß machten. Doch er spreche selbst:

(14. April 1771.) „Ihr werdet, liebste Eltern, aus dieser meiner Antwort auf Euren Brief die Macht erkennen, welche Eure Zärtlichkeit über mein Herz hat. Gott weiß, daß es eine starke, eine recht sehr starke Ueberwindung braucht; allein in festem Vertrauen auf die weise Vorsehung, welche bisher alle Schicksale meines Lebens zur Vergrößerung meines Glücks geleitet hat, versichere ich es Euch nun mit aller Aufrichtigkeit: ich werde, ohne Ein Wort einzuwenden, im October wieder zu Euch kommen, bei Euch bleiben, Euch Freude zu machen, meinen Mitbürgern auf alle mögliche Weise dienen, und unserm großen Herrn und

*) Vorzüglich des Bürgermeisters David Meyer, eines geistreichen und gebildeten Mannes, auf welchen Müller immer sehr viel hielt.

Mittler und den heiligen Ordnungen des majestätischen Gottes so viele verdorbene Menschenseelen als möglich zu gewinnen suchen. Glaubet es mir, zärtl. Papa! ich wäre bereit, am Tage meiner Rückkunft vors Konsistorium zu treten, und ich könnte ohne alle Prahlerei, ohne zu viele Präsidenz sehr leicht Euch noch glänzendere Hoffnungen machen, wenn ich nicht dafür hielte, daß es am besten ist, wenig versprechen und viel thun. Nach gerade ist das auch meine Sorge nicht, wie ich einen guten Kandidaten oder Prediger mit Ruhm und Ehre vorstellen wolle. Nicht deswegen wäre ich gern noch länger zu Göttingen geblieben. Die ganze Sache ist diese: Das Bewußtseyn der hohen Pflicht, die jeder treue Verwalter anvertrauter Talente auf sich hat; die gränzenlose Begierde, dem Gott, dem ich Alles zu danken habe, auf sehr vielerlei und auf die möglichst ausgebreitete Weise zu dienen; der weise und überlegte Rath großer Männer, welche von Schmeichelei und Complimenten nichts wissen; zugleich, ich läugne es nicht, das natürliche Bestreben, so glücklich als möglich zu werden — bewogen mich zu dem Entschluß, außer den Pflichten, welche mein künftiger Stand von mir fordert, mich noch einer andern Art von Pflichten zu unterwerfen, noch in ein anderes Verhältniß mit der Kirche zu treten, noch auf eine andere Weise meinen Mitweltbürgern und zugleich der Nachwelt zu dienen — durch Schriften..... Ich sehe in der

Gelehrtengeschichte Männer, die viele Folianten zusammengeschrieben haben. Dafür danke ich. Ich werde mich befleißen, wenige, aber recht sehr gute und unterrichtende Schriften zu verfassen. Ich sehe Lichter der ersten Größe in Göttingen, in Leipzig, vorzeiten in Jena, zu Wittenberg, zu Leiden, zu Halle und an andern Orten schimmern, und über eine Menge der höchsten Wissenschaften einen Glanz verbreiten, der ihre Namen uns stillen Bewunderern ehrwürdig und heilig macht. Wenn man so viele Pflichten zu beobachten hat, als eine gewissenhafte Amtsführung rechtschaffenen Predigern auflegt, so ists unmöglich, zu dieser Höhe sich hinanzuschwingen. Allein in der Eidgenoßschaft haben wir gleichwohl einen Kalvin, Turretin, Werenfels, Osterwald, Breitinger, Heinrich Heidegger, unsern Antistes Meyer — ein solcher Mann, wie einer von diesen, ist es nicht unmöglich zu werden. Kalvinus predigte bisweilen in Einer Woche siebenmal, seine Werke füllen 10 Folianten, sind unvergleichlich und seines Namens würdig. — — — —

„Die Wissenschaft, in der ich schreiben werde, ist die Kirchengeschichte des A. und N. Testamentes, besonders die Geschichte der christlichen Glaubenslehren vom Anfange schriftlicher Offenbarungen bis auf unsere Zeiten. Ich werde durch eine genaue Bekanntschaft mit Gelehrten zu Zürich und Basel, oder auch mit helvetischen Gönnern wahrer Gelehrsamkeit mir den freien

Gebrauch der vortreflichen Bibliotheken zu versichern suchen. Alles ohne die geringste Vernachläßigung meiner nächsten Pflichten. Dieses ist der ganze Plan, den ich mir vorgesetzt habe. Schreibet mir nun aber auch, wie er Euch gefalle? Billiget Ihr ihn, beste Eltern, welche entzückende Freude für mich! Ich habe zu Schaffhausen 2—3 gelehrte Freunde, die ich mir werde zu erhalten suchen: Hrn. Prof. Deggeler (mit seiner unvergleichlichen Bibliothek, auf die ich mich zum voraus wieder freue;) Hrn. Cand. Altorfer, dessen edles und vortrefliches Herz mir unschätzbar theuer ist, den ich so sehr wegen seiner moralischen Güte als wegen seiner Gelehrsamkeit liebe, und der auch mich liebt; Hrn. Decan. Oschwald, usque ad aram. — Außer diesen Freunden werde ich immer suchen, ein allgemeiner Menschenfreund und Patriot, aber nur Euer Vertrauter zu seyn, und sonst mir nicht vielen Umgang verschaffen;" u. s. f.

In der Theologie hing M. damals noch sehr am alten System, nicht eben dem scholastischen, sondern wie er es durch Miller und aus Calvin und den besten Lehrern der protestantischen Kirche kennen gelernt hatte; es war ihm Gewissenssache. Darum berichtete er (16. Jun. 1771.) seinem Vater die Erscheinung von Semlers Abhandlung von freier Untersuchung des Canons „als einen der größten Un-

„glücksfälle, welche die christliche Religion und Theo„logie seit dritthalb hundert Jahren betroffen, und als „ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls und die Stunde „der Prüfung nahe sey." — „Der große und unsterbliche, aber etwas sonderbare und neuerungssüchtige Mann (sagt er ferners) hat zuerst die Meinungen der Alten von den dämonischen Leuten im N. T. angegriffen, die sich doch auf die klarsten Schriftstellen gründet, und die dämonischen für kranke, fieberhafte und rasende Leute, die Erzählungen der Evangelisten aber für nichts besser, als Livius seine Wundergeschichten ausgegeben. Vergeblich habe ihm Ernesti widersprochen, seine Parthei werde immer stärker. In jener neuen Schrift nimmt er an, „nur die Bücher der Bibel wären Gottes Wort, die zunächst auf die moralische Besserung des Menschen abzielen. Also z. B. die historischen Bücher des A. T. sind nur an wenigen Stellen göttlich und heilig. Ruth und Esther sind theils bloße jüdische Romane, theils elende Geschichtbücher, weit unter Livius oder Nepos. Im N. T. ist Matthäus ungöttlich, Markus zweideutig, die Briefe Pauli sind mit Zusätzen, wie z. B. Röm. IX. verdorben, Petrus und Judas ungewiß, die Apokalypse ein Werk des Betruges. Also lasse man künftig jeden selbst nach eigenem Geschmack entscheiden, was göttlich oder ungöttlich? was Gottes Wort und menschliche Zusätze sind? Hr. H. R. Michaelis verwirft Ruth, Esther, vieles vom

Koheleth, das Hohelied, Daniel 3, hält Jesajä 7 und die Sprüche Salomons für verstümmelt, und streicht im N. T. Matth. 1 und 2, Judas und die Apokalypse aus. Alles nach eigener Willkühr. Semler setzt hinzu: Zur Rechtfertigung des Menschen vor Gott reichen natürliche Kräfte hin; die Religion Jesu und seiner Gesandten ist unvollkommen, und muß durch Vernunftschlüsse und Raisonnements ergänzt werden, u. s. f."
— Müller hatte sonst für diese Gelehrten die höchste Verehrung; aber er theilte die Besorgnisse seines verehrten D. Millers und glaubte voraus zu sehen, daß es dabei nicht bleiben, daß diese Neuerungssucht unter den Theologen zur Mode werden, einst alle Schranken überschreiten und jeder an der Bibel zum Helden würde werden wollen: so daß noch vor Ablauf des XVIII. Jahrhunderts ihr Ansehen gänzlich gesunken seyn und das Christenthum aufhören würde, die Religion der Mehrheit zu seyn. Er schien sich aber nun im Eifer für die sogenannte Orthodoxie erschöpft zu haben, und (wie er selbst in seiner Lebensgeschichte naiv erzählt) die Unhaltbarkeit vieler seitherigen Außenwerke der Theologie auf einmal einzusehen; denn er fing eben um diese Zeit an viel freier darüber zu denken, ja bisweilen, wie es lebhaften Jünglingen gewöhnlich geht, auf das entgegengesetzte Extrem auszuschweifen. Schlözer scheint zu seiner Entfeßlung vom alten Glauben vorzüglich mitgewürkt zu haben.

In diesem Sommer machte er zu Göttingen die Bekanntschaft mit Gleim.

(30. Jun. 1771.) „Diese Woche war ich so glücklich, die zärtliche Freundschaft des berühmten Gleim zu erhalten. Er ist ein Mann von edelm Herzen, voll warmer Tugendgefühle, dem man einige fehlerhafte Auswüchse seiner Schreibart und Lieder vergeben muß. Eben so habe ich seit geraumer Zeit eine genaue und herzliche Freundschaft mit dem Neffen des Herrn D. Millers, Joh. Martin Miller von Ulm, der mit mir im Hause wohnt, und einer der edelsten Menschen ist, die ich kenne, so daß wir uns wie Brüder zugethan sind, und so lange zugethan bleiben werden, bis mein Miller und ich einander im Himmel umarmen. Dessen Vater, den hebräischen Professor zu Ulm, einen Bruder des Herrn Doctors, und des letztern ehrwürdigen Oncle, den Herrn Rector Miller, den berühmten Herausgeber klassischer Autoren, und die gesammte Millerische Familie möchte ich auf meiner Rückreise zu Ulm besuchen. Denn nun, da ich vielleicht so lang ich lebe, nie wieder nach Teutschland komme, möchte ich auf einem andern Weg nach Hause zurückkehren, als auf welchem ich hieher kam."

„In diesem Vierteljahr werdet ihr noch eine gedruckte Schrift in Octav von mir bekommen *), die

*) Bellum Cimbricum. (Es erschien aber erst im folgenden Jahr.) A. d. H.

unter den Geschichtsgelehrten Aufsehen machen soll. Schlözer hat mich dazu aufgemuntert. Aber sagt das keinem Menschen, noch viel weniger, daß ich übernommen, künftig ein Mitarbeiter an der Allgemeinen deutschen Bibliothek zu seyn. — Was meine theologischen Studien betrifft, so wende ich allen Fleiß an, und studiere auf einen helvetischen Mosheim los."

(21. Jul. 1771.) „Ich habe vor ein paar Wochen dem hallischen Buchhändler, Herrn Gebauer, versprochen, längstens in einer Zeit von vier Jahren eine vollständige, kritische und möglichstschöne Geschichte des gesammten helvetischen Namens, unserer Vorfahren vom Heliko bis auf die große Konföderation der Patrioten, und von da bis auf gegenwärtige Zeit, als den etlich und dreißigsten Theil der großen Allgemeinen Welthistorie, auf ungefähr 90 — 100 Bogen in groß Quart auszuarbeiten.

„Auf meiner Rückreise wünschte ich Leipzig und Halle und da Semler, Noesselt, Ernesti u. a. große Namen kennen zu lernen, welches für mich von erheblichem Nutzen wäre. Ernesti schreibt bekanntermaßen eines der wichtigsten Journale. Der ist ein elender und erbärmlicher Gelehrter, der auf das Lob eines Journalisten stolz oder durch seinen Tadel niedergeschlagen wird. Heutiges Tages hat kein Journal das diktatorische Ansehen behalten, welches die Zeitungen im Anfang dieses Sekulums hatten. Allein es ist gleich-

wohl immer besser, wenn man mit allen Leuten gut steht, und dazu hilft eine persönliche Bekanntschaft. Semler'n sollte ich wegen einiger, die Oekonomie einer wahren historia dogmatum betreffenden Dinge zu Rathe ziehen, weil er darin groß ist."

(Müller sah ihn diesmal nicht, aber 1781 auf einer Reise nach Berlin, und liebte es folgende Anekdote von Semlers Gutherzigkeit zu erzählen. Müller hatte sich im Thüringerwald durch die feuchte Witterung eine Augenkrankheit zugezogen, die ihm beschwerlich war. Eines Morgens kam er zu Semler, der sie ihm ansah und sogleich hinlief, ein Augenwasser für ihn zu holen; zärtlich besorgt wusch er Müllern das kranke Auge und dieser spürte sogleich Linderung. „Nun Gott Lob! rief „der ehrwürdige Greis: so geht doch kein Tag vorüber, „wo mir der liebe Gott nicht die Freude macht, jemand „Gutes erweisen zu können!")

Man hatte ihm gerathen, über Leipzig mit Kaufleuten nach der Schweiz zurückzureisen. Er schlug es aus: „Mit Kaufleuten ist nicht gut reisen. Dieses weiß ich aus Erfahrung. Sie zehren fast vergebens und wir müssen bezahlen, weil sie mit den Wirthen bekannt sind. Die erfahrnen Kaufleute haben zuweilen sehr gute Einsichten, allein ob sie sie zu unserm Vortheil anwenden? das ist eine andere Frage. Ich traue mir zu, ohne ihren Rath und Hülfe gesund und vergnügt bis nach Arabien zu reisen."

„Den hiesigen reformirten Prediger habe ich seit zwei Jahren nicht besucht. — So gar viel Umgang mit meinen Collegen werde ich zu Hause nicht suchen. Ich werde durch immer mehrere pragmatische Anekdoten in dem Plane meines Umgangs mit Geistlichen bestärkt."

„Daß Ihr, l. E. auf dieser theuren Universität so viel Geld auf mich gewendet habt, will ich Euch ewig, und mehr danken, als wenn wir alle dies Geld nebst Interesse noch hätten, ich wäre aber nicht in Göttingen, nicht bei Miller, Schlözer und Walch, in der Schule erhabener Weisheit, gewesen, sondern als ein schaler, unkultivirter Candidat, mein Heft dogmatisch-homiletischer Vorlesungen unterm Arm, meine Medulla Medullae oder Tentamen oder Milch der Wahrheit oder Gnadenbund — und wie die tröstlichen Titel alle heißen — im Kopfe, nach Hause gekommen. Ihr sollet sehen, daß ich gewiß nichts weniger als verschwenderisch, unmäßig, über Vermögen prächtig, ein Stutzer, oder ein Freund des Ueberflusses bin. „Schwarz „Brod in Wasser getunkt, sage ich mit Zimmermann, „und Freiheit, ist alles was ich mir wünsche." Der große Genferbürger lehrt heilsame Härte gegen sich selbst, die Kunst sich zu rechter Zeit etwas zu versagen, Zufriedenheit mit Mittelmäßigem."

(25. Aug. 1771.) „Von den überschickten Käsen, (die so gut waren als die vorjährigen,) haben Herr D. Miller und Schlözer das größte Theil bekommen. Ich weiß nicht, welchem ich mehr schuldig bin? Miller hat meine theologische Einsichten, die ich aus der Schweiz mitbrachte, umgebildet und erweitert. Er hat den Grund zu der Wissenschaft gelegt, die ich durch anderweitige Bemühungen erlangt habe. Die Seele des Menschen ist eine leere Tafel von Wachs, sagt Vater Aristoteles. Auf diese meine Tafel haben Schlözer, die Theologen in Berlin, Jean Jaques Rousseau, Montesquiou, Mosheim, Abt, Voltaire — erhabene Wahrheiten geschrieben, die keine Zeit, keine Gewalt der Menschen, kein Schicksal austilgen soll. Aber Miller mußte das alte verhärtete Wachs zuerst ans Licht halten und erweichen. Sonst wäre der Griffel zerbrochen. In wenigen Wochen werden Sie, l. E. noch einen Beweis bekommen, wie viel ich meinem ewigen Freunde, Schlözern, zu danken habe, und ich werde allen Scharfsinn, alle Kräfte meines Geistes, allen Reichthum der Wissenschaft anwenden, durch mein ganzes Leben Ihnen lauter Vergnügen und Ehre zu machen.

„Bis dahin habe ich keinen Freund in Helvetien gehabt; viele gute Freunde wohl, aber keine vertrauten von edler großer Denkungsart. Ευρηκα! Ευρηκα! rief ich, als ich in dem Herrn von Wattewille zu

Belp (einem Sohn des Sekelmeisters des Cantons Bern) einen solchen fand. Noch keinen kannte ich, dessen Denkungsart mich so frappirt hätte, dessen Umgang mir so unterrichtend und so angenehm gewesen wäre. Er sieht, wie ich, die Gebrechen unsers Vaterlandes ein; wir wollen uns in die Wette bemühen, etwas Licht in eine cimmerische Nacht zu bringen und die Monarchie des Pedantismus, des Aberglaubens und der Unwissenheit wo nicht zu stürzen, doch zu erschüttern. So muß man es auch machen. Rom ward nicht in Einem Tage die Königin der Erde. Die Reihe der neuern Gelehrten fing sich nicht mit Leibnitz und Montesquiou an. Hätte vorher niemand geredet, wir wären noch Anbeter des römischen Dalailama und der scholastischen Distinctionenkrämerei. Unsere Freundschaft ist auf Grundsätze gebaut, und bietet der Entfernung, der Erkaltung, der Veränderlichkeit Trotz. Nur solche Freundschaften adeln den Geist, und begeistern zu großer Denkungsart."

„Meine Dissertation verdient nicht von vielen gelesen zu werden. Ihrer Fehler sind zu viele, und ich will, gegen mich am meisten scharf, sie zu unterdrücken suchen. Ich sammle für die helvetische Geschichte. In einigen Wochen wird ein kleines lateinisches Buch herauskommen, das besser seyn wird als jene Dissertation."

„In ein paar Jahren wird Schlözer nach Hel-

vetien kommen, und mit ihm will ich das Land beschauen, dessen Geschichte ich schreiben soll *). Ich studiere nun auch die Politik, und mache sie zu einer meiner Hauptwissenschaften.

„Aber zur Verfeinerung des guten Geschmacks und Erhellung der Begriffe in theologischen Sachen dürften wohl die Zänkereien unserer Pfarrer und des Antistes **) wenig helfen! Ich werde mich gar nicht einlassen und lieber Kriege beschreiben als führen. „Ich „habe mich, will ich sagen, auf die Geschichte und die „schönen Wissenschaften, nicht auf die Wissenschaft der „Wortstreitigkeiten gelegt." Wenn ich Ihnen, l. P. meine Gedanken im Vertrauen sagen soll, so scheinen mir beide Partheien Unrecht zu haben. Ich habe meine Meinungen für mich, um deren Willen ich mich von diesen Herren nicht gerne mag ohne Noth verketzern lassen. Ich würde es mit beiden verderben. A furore Theologorum libera nos, Domine! Ins Treffen gehe ich nicht; ich will vom Thurme herunter zusehen."

(23. Sept. 1771. von der Reise:) „Ueber Voltaire und Rousseau wollen wir, l. P. schon einig werden. Sie sind, der eine Reformator der unpragmatischen Historie und des französischen Theaters, ein

*) Herr Schlözer kam gar nie nach der Schweiz; auch nicht auf seiner Reise nach Italien im J. 1782 oder 1783. A. d. H.

**) Betreffend den Herrnhutismus des letztern. A. d. H.

scharfsinniger Philosoph, dessen Verdienste um die Religion groß sind, weil er Toleranz eingeführt hat; zugleich ein niederträchtiger Spötter, der auf Kosten seines Geistes und Ruhmes verdreht, verläumdet, lästert, und in den Augen der Unpartheiischen sich zu gleicher Zeit verächtlich und bewundernswürdig macht; der andere, ein fast noch größerer Mann, weil er nicht lästert und nicht leicht verführt, über Vorurtheile sich wegsetzt, tiefe Blicke thut in den Mechanismus unsers Geistes, und wie ein Menschenfeind, ein Swift und Hobbes,

Selbst bis ins Heiligthum, wo eitle Götzen stehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnen Schritten geht.

Um deswillen, nicht seiner Paradoxien wegen, ist er groß; jeder große Geist ist sonderbar."

„Es floßen Ströme Thränen, als ich die Georg-Augustus-Universität verließ." — —

Bayerische Staatsbibliothek München

Müllers Aufenthalt zu Schaffhausen.

(Okt. 1771 bis Febr. 1774.)

Am 13. October 1771, nach einer zweijährigen Abwesenheit, kam Müller wieder nach Schaffhausen zurück, empfangen mit zärtlichster Liebe von den Seinigen, mit Achtung und den rühmlichsten Erwartungen von seinen Freunden und Gönnern.

Sein erstes Geschäft war, dem Gesetze gemäß, nach der Aufgabe des Examinators junger Geistlichen, welcher der jedesmalige Professor der Theologie an dem Collegio Humanitatis ist, eine exegetische Abhandlung in lateinischer Sprache auszuarbeiten, wodurch der Candidat sich von den Vorstehern der Geistlichkeit die Erlaubniß des öffentlichen Examens zu erwerben hat. Die ziemlich schwere Aufgabe (über den CX Psalm und 1 Corinth. XV.) lösete er mit Leichtigkeit in einem lebhaften Styl und mit einem fast überflüssigen Aufwand von Gelehrsamkeit (auf acht Bogen) auf, und wurde sodann (31. März 1772.) zum Examen vor dem Kirchenrath zugelassen, welches er, wie voraus zu erwarten war, mit ungetheiltem Beifall der weltlichen und

Bayerische Staatsbibliothek München

geistlichen Beisitzer bestand. Nach der damaligen Einrichtung beschränkte sich dieses Examen einzig auf die Dogmatik. Das gelehrte System derselben hatte er vollkommen inne; um aber zu den reinsten Begriffen von den Lehren des Evangeliums zu gelangen, classificirte er sich die wichtigsten Stellen der Bibel nach einer ihm eigenen systematischen Ordnung und zog die Resultate in kurzen Sätzen heraus. Dieses war von nun an seine Dogmatik, nach welcher er auch predigte. (Die Sammlung hat den Titel: Systema theologiae biblicae ex ore Spiritus S., resectis assumentis hominum, conscripsit J. M. 1772.)

Nach Gewohnheit mußte er vor Eröffnung des Examens in einer lateinischen Rede den Kirchenräthen Nachricht von seinen Studien (rationem studiorum) geben *). Nach der acht Tage später gehaltenen Probepredigt (über 1 Cor. XV, 58.) erhielt er die Erlaubniß zu predigen und alle Functionen des geistlichen Amtes zu verrichten **).

*) Da er hierüber der beste Zeuge und diese Rede kurz ist, so füge ich sie im Anhange bei: (num. 3, ad Scholarchas de theologia mea. Man nannte nemlich damals noch den Kirchenrath Schulrath.)

**) In dem Protokoll des Kirchenraths vom 7. April heißt es: „Herrn Candidat M's Probepredigt wird wohl zusam„menhängend, gelehrt und gut ausgedrückt, aber dem „Auditorio nicht so wohl angemessen befunden. Wird „mit bestem Willen und in der guten Hoffnung in das

Zween Monate nachher (9. Junius) ertheilte die Regierung dem zwanzigjährigen Jüngling das erledigte Professorat der griechischen Sprache *). Wie er dieses Amt versehen und seine Grundsätze über das Studium der griechischen Litteratur beschreibt seine Rede, die er bei der nächsten öffentlichen Prüfung seiner Schüler hielt **).

In eben diesen Tagen erschien im Druck sein erster Versuch in der Historiographie: Bellum Cimbricum, descripsit J.M. (Turici in 8.) Die Vorrede und der oft gezwungene französisch-lateinische Styl wurde in den kritischen Blättern, (später auch von ihm selbst ***)) getadelt; die Anlage des Buches hingegen und die Methode seiner Forschungen ungemein gerühmt, „die, wenn „sie Nachfolger finde, der ganzen Historiographie eine „neue Epoche der Verbesserung zubereite ****).“ Müller ist derselben auch immer treu geblieben, hat über jeden Punct der Geschichte allemal zuerst die Quellen

„Ministerium aufgenommen, daß er, wenn mehrere Jahre „und Erfahrung ihn besser ausgebildet haben, eine Zierde „des geistlichen Standes abgeben werde.“

*) Eine Stelle, zwar von sehr geringer Besoldung, die aber immer wie die sieben andern Professorate als Beehrung angesehen wurde.

**) Im Anhang, num. 4.

***) Wo er in der Schweizergeschichte den cimbrischen Krieg beschreibt.

****) Allg. deutsche Bibliothek XXI, 1, 265 ff.

erforscht, und nach diesen seine Vorstellung gebildet; er wich es streng aus, spätere Schriftsteller darüber früher als diese zu studieren, und hat darum manches berühmte neue historische Werk, auch über die Schweizergeschichte, bei vielen Jahren nicht gelesen. In der Vorrede zu einer 1805 vorgehabten neuen Ausgabe jenes Buches sagt er darüber folgendes, (was zugleich zu seiner Rechtfertigung gegen die neusten Vorwürfe wider seine „zu ängstlich den Excerpten nachgehende Historiographie" dienen mag:) „durch diese „historisch-kritische Arbeit gewöhnte sich der neunzehn„jährige Jüngling an möglichst vollständige Sammlun„gen aus lauter Quellen und an eine ordentliche Aus„einandersetzung. Wen das Jugendfeuer, anstatt in „excentrische Paradoxien auszubrechen, zu lebenslängs„lichen großen Planen begeistern soll, der muß am Ein„tritt der Laufbahn durch eine ernste, genaue, anhal„tende Untersuchung dem strengen Dienste der Wahrheit „geweihet werden. Das wollten die Alten, wenn sie die Geometrie forderten."

Sein Lehrer Schlözer hatte Freude über dieses Buch; in der Schweiz wurde man aufmerksam. Ein biederer Mann und gründlicher Geschichtforscher, Herr Rathsherr Hans Heinrich Schinz in Zürich *)

*) Verfasser des (sehr geschäzten) Versuches einer Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich. 1763. 8.

schickte ihm, noch ehe das Buch ganz abgedruckt war, unaufgefodert, Beiträge dazu.

Die theologischen Studien setzte er fort, verwendete aber nach und nach immer mehr Zeit auf die historischen. Er hatte bisweilen für den Vater und für andere Geistliche zu predigen; dieses wurde ihm, obschon er fast alle Predigten ganz ausschrieb, ungemein leicht, so daß er einmal auf dem Lande eine Predigt ohne allen Anstoß hielt, wozu ihm zween Freunde, die ihn begleiteten, den Text erst auf dem Wege nach der Kirche aufgaben. Er nahm sich niemand dabei zum Muster: sie waren freie Unterhaltungen mit den Zuhörern. Man hörte ihn gerne wegen seinem lebhaften und geistreichen, oft pathetischen Vortrag; andere klagten, er sey ihnen zu schwer, oder er predige „nicht nach der Methode.“

Unser Vater war vom alten System, das er bei den holländischen Theologen erlernet hatte. So verschieden auch des Sohnes Meinungen von den seinigen waren, so hat er doch nie einen Augenblick mit ihm darüber gestritten, den Verdiensten der Männer, die der Vater als seine Lehrer dankbar verehrte, so wenig sie nun noch galten, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, die neuern Begriffe mit aller Bescheidenheit vorgetragen, überhaupt ihm niemals mit einem absprechenden Urtheil Aergerniß gegeben. Auch zu der dem Vater beliebten Predigtmethode bequemte er sich zuweilen, wenn dieser ihm zuhörte. Als er einmal in

der Woche eine Predigt nach diesem Zuschnitt in der Hauptkirche hielt, war der gute Vater darüber so erfreut, daß er ihm gleich bei der Zuhausekunft ein Geschenk dafür machte.

1771 bis 1773 war ein heftiger Streit einiger hiesigen Prediger mit dem damaligen Antistes, Hrn. Oschwald, über den Zinzendorfianismus, dessen er von ihnen beschuldiget wurde. Man zog in mehrern Zusammenkünften ernsthaft gegen einander zu Felde. Müller wurde, gegen seinen Willen, auch hineingezogen und zum Actuarius (Schreiber) ernennt. Die Verhandlungen in zwei solchen Conventen beschrieb er mit schlauer Ironie; da sie aber für das auswärtige Publikum wohl wenig Interesse haben, so mögen sie Manuscript bleiben. Der kluge Kirchenrath unterdrückte den Streit, eben da er heftiger werden wollte, mit einem Machtspruch, und da nahm er auf Einmal (öffentlich wenigstens!) ein Ende.

Neben diesem hielt Müller sein Collegium und gab einigen jungen Herren Privatunterricht in der Geschichte.

Mit den Herren Bodmer, Geßner, Hans Heinrich Füßlin, Alex. Ludwig von Wattewille, Gottl. Em. von Haller, Isaac Iselin, von Balthaser, in der Schweiz: Schlözer, Meusel, Nicolai, Wieland, und andern in Deutschland stand er in Briefwechsel und erhielt manche Ermunterung von

ihnen. Zu Schaffhausen waren die aufgeklärtesten Männer seine Freunde; eine kleine Anzahl anderer vermochten ihren Neid nicht zu verbergen, und suchten ihm durch mancherlei kleinliche Neckereien Verdruß zu machen. Umgang mit seinen Amtsbrüdern hatte er wenig, außer mit seinem Universitätsfreund, Herrn J. Jac. Altorfer, der damals auf dem Lande Prediger war. Sie sahen sich oft, theilten einander literarische Neuigkeiten, besonders aus dem Gebiet der Theologie und Poesie, mit, und wechselten häufig Briefe. Gegenseitige Achtung und herzliche Freundschaft blieb, auch da der Briefwechsel nicht mehr fortgesetzt wurde, bis auf den Tod des vortreflichen Mannes im Jahr 1804 *).

1773 lernte Müller den sel. Lavater kennen. Lavater machte an Herrn Propst Spalding folgende Schilderung von ihm: „Herr Professor M. den ich persön„lich kenne, ist — ungefähr der Pendant zu Hart„mann **), nur daß letzterer weniger Witz und Mun„terkeit zu haben scheint. Müller ist ein zwanzigjäh„riges Monstrum Eruditionis. Er hat das beste Herz, „ist aber im Schreiben noch absprechend und dreist wie „Hartmann. Genie zur Historie hat er viel. Er steht

*) Nach Herrn Altorfers Tode wurden zwei Bändchen Gedichte und vermischte Schriften von ihm herausgegeben, (Winterthur 1806.) welche Müller in der Jen. Allg. Lit. Zeitung recensirte. A. d. H.

**) Der als Professor zu Mitau starb.

„bei vielen Gelehrten in großer Achtung. Sein Styl „ist sehr witzig und bis zur Affectation lebhaft. Aber „er hat das Gute, daß er sich gern belehren läßt und „sich leicht schämen kann. Er ist äußerst fein organisirt, „hat ein helles, leuchtendes Paar Augen; sonst sieht er „sehr jungfräulich aus. Ich glaube man kann aus ihm „machen was man will. Sein Gedächtniß scheint bei„nahe übermenschlich zu seyn."

In Müllers Schriften und Briefen aus dieser Periode *) bemerkt man den Einfluß der, damals von ihm enthusiastisch geliebten, französischen Literatur: (besonders hatte ihn Helvetius bezaubert;) — viel Lebhaftigkeit, einen oft leichtsinnigen Witz, absprechende, bisweilen sehr unreife Urtheile über Dinge, von welchen er nachmals ganz anders dachte, eine gewisse Geringschätzung der deutschen Literatur, welche ihm, verglichen mit der der muntern Nachbarn, als schwerfällig und pedantisch vorkam — und selbst verdienter deutscher Gelehrten, die ihrem Nationalcharakter in Schriften treu blieben; dabei aber viel Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, und mit unter gesunde, treffende Urtheile. Er war im Uebergang vom schwerfälligen Academiker zum Mann für die Welt. Wenige Jahre Erfahrung lehrten ihn deutsches Verdienst gerechter würdigen.

*) Z. B. in seinen Briefen an Hrn. Hofrath Meusel zu Erlangen, welche dieser mir gütig mitgetheilt hat.
A. d. H.

Herr Friedrich Nicolai, mit dem er durch Schlözer bekannt worden war, wünschte ihn nach Berlin zu ziehen, und hatte im November 1773 den Auftrag, ihm das Rectorat am Joachimsthalischen Gymnasium anzubieten. Der Minister, Herr von Zedliz, hatte es vorläufig bereits genehmiget. Müller hatte aber Abneigung gegen alle Schulstellen und in der That auch nicht das Geschick dazu; Iselin zu Basel bestätigte ihn in jener, auch Hr. Nicolai drang nicht darauf und glaubte selbst, daß ihm die Stelle in die Länge nicht behagen würde.

Für die Allgemeine deutsche Bibliothek schrieb er verschiedene Recensionen; die von Lessings Berengarius Turonensis und Semlers Tertullian waren die ersten. (Letztere hatte Schlözer an Nicolai geschickt.) Wie er nach Genf kam, hörte er damit nach und nach auf, und in den spätern Jahrgängen der Bibliothek kommen nur einige wenige über schweizerische Bücher vor.

Weitaus die meiste Zeit verwendete er auf Forschungen in der vaterländischen Geschichte, und diese mühsame Arbeit mäßigte am besten die französirende Légèreté, welche er von Helvetius, Voltaire u. a. sich angewöhnt hatte. Immer lagen ganze Haufen von Handschriften, Chroniken, Urkunden u. dgl. über die Schweizergeschichte auf und unter seinem Tisch und in allen Ecken des kleinen Studierzimmers, die ihm auf die freigebigste Weise von allen Orten her,

auch aus Klöstern, mitgetheilt wurden. Besonders waren Hr. Heinrich Füßlin und andere Zürcherfreunde, nach ihrer gewohnten edeln Bereitwilligkeit, ihre reichen literarischen Schätze Kennern zur Benutzung mitzutheilen, hierin äußerst gefällig für ihn. Oefters erzählte er über dem Abendessen, was er des Tages über Merkwürdiges gefunden hatte. Eltern und Geschwister hörten ihm mit größter Aufmerksamkeit zu. Noch erinnere ich mich (ich war 13 Jahre alt) eines Abends, wo er uns des züricherischen Bürgermeisters Waldmann Geschichte erzählte *), wovon einzelne Stellen mir bis jetzt wörtlich im Gedächtniß geblieben sind: so lebendig und beredt war seine Darstellung, so sprechend seine Gesichtszüge, so unvergänglich der Eindruck! Oft schlich ich mich in des freundlichen Bruders Zimmer, um in den ehrwürdigen Chroniken (besonders der schönen Silbereisen'schen von Wettingen) zu lesen, und hielt mich so still wie möglich, um ihn ja nicht zu stören. (Eigentlichen Unterricht in irgend einer Wissenschaft habe ich nie von ihm erhalten; ich war noch zu jung und nicht zum Studieren bestimmt; aber beiläufig manche nützliche Notiz von ihm gehört, und was ich an ihm sah, das Beispiel seiner Arbeitsamkeit und so manche Probe seiner sich immer gleichen Herzensgüte, selbst gegen Leute, die ihm Verdruß machten,

*) Die auch in der Schweizergeschichte (Th. V.) vorzüglich gut gerathen ist.

das war besser als alles, was er mir damals hätte sagen können.) — Eben so unvergeßlich (denn sein Talent zu erzählen war unvergleichlich:) ist mir eine Erzählung, welche er mir 1783 an einem schönen Abend auf einem Spaziergang von Brugg nach Königsfelden von König Albrechts Tod und seiner Tochter Blutrache an Ort und Stelle, wo das alles geschehen, machte; obgleich ich die Geschichte vorher schon wußte, so wurde sie mir doch durch seine lebendige Darstellung so neu, als ob sie erst vor wenig Jahren geschehen wäre.

Hr. Pfarrer J. C. Fäsi, Verfasser einer Erdbeschreibung der Schweiz in vier Octavbänden, gedachte damals die (ungedruckte) Fortsetzung der Tschudy'schen Schweizerchronik herauszugeben, wovon J. R. Iselin schon 1734 und 36 die Geschichten vom Jahr 1000 bis 1470 zu Basel in 2 Foliobänden herausgegeben hat *). Müller forderte das schweizerische Publikum in einer beredten Anzeige **) zur Unterstützung des Unternehmens auf: aber vergeblich! es kam nicht zu Stande — bis auf diesen Tag nicht!

Im Frühling 1773 besuchte er mit einigen Schaffhauserfreunden die helvetische Gesellschaft zu Schinznach: eine schöne Stiftung Balthasars, Bodmers, Hirzels, Iselins, Tscharners und einiger unse-

*) Von der Vortrefflichkeit dieses Manuscripts s. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte. IV, §. 402.
**) Abgedruckt im Anhang, num. 5.

rer verdientesten Männer in jener Periode des Aufstrebens zum Bessern in der Schweiz *). Sie verlegte später ihre Versammlungen nach Olten, erweiterte sich (nicht eben zum Vortheil für ihren ursprünglichen Zweck) in der Zahl ihrer Mitglieder immer mehr, und erhielt sich bis zu der Revolution 1798. — Hier sah er zum erstenmal Herrn Carl Victor von Bonstetten von Bern; feurige Liebe alles Schönen und Guten knüpfte das engste Freundschaftsband zwischen beiden gleichgesinnten Jünglingen, und wie in den wichtigen Jahren von Müllers völliger Ausbildung Bonstetten sein begeisterndes Ideal ward, sprechen die von Friederike Brun herausgegebenen „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund" genugsam aus **). Im Spätjahr besuchte M. den Hrn. von B. auf seinem Landsitz zu Valeyres (bei Orbe in der Waat). Voll Leben, Freude, Ruhmbegierde und den schönsten Planen für die Zukunft (kleinen Seelen unverständlich!) schrieb er während der kurzen Abwesenheit, unter andern, folgendes in das väterliche Haus:

*) Gestiftet im Jahr 1761.

**) Diese Sammlung (Tübingen, 1802) enthält nur die Briefe von 1773 bis 1779. Ich habe die angenehme Hoffnung, auch die Folge des Briefwechsels bis auf Müllers Tod zur Publication zu erhalten.

Valeyres,
im Mittelpunkt meines Vergnügens,
17. September 1773.

„Ich finde ungeachtet aller Mängel unserer besten Welt noch so viel Gutes in derselben, daß ich dem obersten Wesen für ihre Erschaffung herzlich danke. Mit der Erschaffung von Valeyres und meines Freundes darin ist mir ein großer Gefallen geschehen. — Ich finde mich nicht nur zum Vergnügen geschaffen, sondern von Gott auch mit den Titeln und Erwerbungsmitteln desselben versehen; er gebe mir Gesundheit, so kann mein Glück unmöglich fehlen: nicht fehlen — nach der Idee, welche ich mir davon bilde; nicht fehlen, wenn Ihr, l. E., es gütig befördert.

„Wir arbeiten und empfinden das unaussprechliche Glück der Freundschaft und der Weisheit. Ich gehe Morgen um fünf Uhr auf den Jura, und bleibe den Tag über daselbst, wo man alle Reiche der Welt und den Genfersee sieht.

„Ich erzähle Euch nicht die Wunder und Merkwürdigkeiten meiner Reise. Entschuldiget überall meine Kürze! ich arbeite nur und vergnüge mich, und suche mich durch Kultur meiner selbst und des Geistes und Herzens einer beständigen Glückseligkeit werth zu machen. — Es ist zwar ziemlich große Gesellschaft hier, aber wir sind gar gern allein. Bisweilen bin ich den

ganzen Tag nicht zu Hause, sondern gehe herum in diesem Garten Gottes.

Gruß und Kuß meiner Schwester und meinem Bruder; Gruß meinen Freunden, Verstand meinen Feinden!"

Schloß Aubonne, im Oct. 1773.

„Wir gehen nach Valeyres zurück und lassen den Herbst einsammeln. Von da gehe ich mit meinem Freund allein noch einmal über Aubonne, dann vielleicht über Geneve nach Bern zurück, und wieder zu Euch. — Mein Aeußerliches und den Geist betreffend, habe ich in diesen wenigen Wochen mehr als sonst in einem Jahr gelernt. Die Sitten, die Denkungsart, alles ist von der deutschen Schweiz sehr verschieden, und in Europa ist vielleicht verhältnißweise keine aufgeklärtere, gelehrtere Stadt als Geneve. Ich hatte die gleichen Vorurtheile gegen sie, die in unserm Land viele haben; es ist aber nur der Neid, der dieselbe ausgebreitet hat, und nur die Unwissenheit ists, welche das Verdienst beneidet.

„Ich habe seit langem nicht so viel Latein gelesen, wie in den Wäldern bei Valeyres. —

„Wenn ich Jahre lang wegbliebe, so würde ich Euch sorgfältig das Merkwürdige was ich gesehen, und das Tagebuch meiner Reisen überschreiben. Ich will Euch alles mündlich erzählen.

„Es öffnen sich mir neue Aussichten, und wenn mir Gott Gesundheit giebt, so können die Wissenschaften mein Glück auf Felsen gründen, unserer ganzen Familie und dem Vaterland Ruhm und Ehre bringen, und mir selbst verschaffen, wonach die großen Männer alter und neuer Zeiten alle getrachtet haben."

Valeyres, im Oct. 1773.

Meine liebe Schwester!

Ich schreibe dir bloß um zu sagen, wie wohl ich mich befinde. Deine zärtlichen Gesinnungen für mich überzeugen mich, daß dir diese Nachricht die größte Freude machen wird. Aus meinen zwei Zimmern sehe ich den Jura, auf dem ich zween Tage zugebracht habe, 30 Jucharten Weinberg, die meinem Freund gehören, seine Matten und seine zween Berge. — — Wir haben zwar fast täglich Gesellschaft, aber weder mein Freund noch ich wohnen ihr beständig bei. Wir lesen und sprechen im Schatten der Wälder, und liegen auf den Matten und auf Stroh. Auf dem Berge Suchet sahen wir — nimm die Landkarte! — von Murten bis Lausanne und von unweit Thun bis Pontarlier in Burgund, den See von Murten, den von Neufchatel, von Genf, von Joux und von Rosses. Wir gehen vielleicht in wenigen Tagen auf acht Tage ins Thal des Orbeflusses nach dem See de Joux und erwarten daselbst einen vortrefflichen und weisen Freund von Ge=

neve *). Bei alle dem bin ich vergnügt, aber arbeite gleichwohl täglich in dem Vielen Vielen, das Menschen von meinem Alter in meiner Lage allemal mangelt, und Menschen von meiner Art immer lernen können, zuzunehmen. Ich habe mir vorgenommen und trachte, nicht blos nach dem, was die meisten Leute Glück nennen, sondern nach dem, was es wirklich ist, und in der Verbesserung seiner selbst, in der Freundschaft und in guten Thaten besteht. Reiches Auskommen und Ehre folgen dem nach. Meine liebe Schwester, Gott lasse Euch und mich leben, so sollet ihr einen Bruder besitzen, der durch Weisheit und Verdienste sich vor den gemeinen Menschen zu seinem und zu der Nachkommen Glück und ihrer Empfehlung wird auszuzeichnen suchen. Ich fühle zu sehr, wie viel mir fehlt, als daß ich stolz werden könnte, aber ich freue mich, daß ichs fühle, und daß ich die Wege, es zu verbessern, kenne. Ich glaube auch noch wohl eine Gelegenheit zu finden, Europa zu sehen, aber alles das veranstaltet nach ihrem Rath die Vorsehung." —

Neufchatel, 1. Nov. 1773.

— — — Gegenwärtig in meinem 22sten Jahre kann ich meine Seele durch nichts als Wissenschaften, Tugend und Freundschaft befriedigen. Die ersten kann ich in meiner Retraite zu Schaffhausen einst mit

*) Herrn J. Trembley. A. d. H.

glücklicherm Erfolge treiben, wenn ich an Oertern, die dazu geschickter liegen, wo sie mehr blühen, wo ich Riesenschritte thun kann, sie weiter gebracht habe. Es fehlt an dem Kreise der Erkenntnisse, den ich durchlaufen möchte, noch sehr viel. So viel um mein Brod zu gewinnen, weiß ich überflüssig, aber noch nicht genug, um meinen Mitweltbürgern nützliche Wahrheiten in schönem Kleide mit Kraft und Leben vorzulegen, um wie die großen Alten in den nächsten zweitausend Jahren, zur Zeit wenn kein Schaffhausen und keine schweizerischen Republiken mehr seyn werden, jährlich einigen hundert Menschen Nutzen und Vergnügen zu verschaffen, um Religion, Tugend und Weisheit in unsern und künftigen Zeiten unter dem Geschlechte der Sterblichen auszubreiten, um die Unsterblichkeit des Namens und Dank der fernsten Zeiten und spätesten Geschlechter zu verdienen, und mit guten Thaten, mit dem Bewußtseyn nicht vergeblich gelebt zu haben, vor Gott, der die Welt richtet, zu erscheinen. Dazu weiß ich noch nicht genug, aber alles das zu erlangen, gab mir der Vater der Engel und der sterblichen Menschen nach seiner gütigen Willkühr Gaben, Kräfte und Muth. Er wird mir auch Gelegenheiten verschaffen sie anzuwenden.

Das zweite betreffend, kann man wohl die stille häusliche Tugend mit des Himmels und der Erde Beifall überall ausüben. Zu der aber, welche den Men-

schen wohlthut und sich fürs Vaterland opfert, macht man sich meistens nur auf größern Schauplätzen geschickt, wo man mehrere gute und schlechte Menschen, jeden nach seiner Art, handeln sieht. Den Menschen lieb und nützlich zu seyn, muß man die Welt kennen, und die Manieren, welche in ihrer Gesellschaft angenommen sind. Diese Kenntniß wird in großen Gesellschaften oder großen Städten erlangt.

Die Freundschaft kenne ich in der wahren Kraft dieses Wortes seit nicht sehr langer Zeit. Es ist zwischen dem Umgang und der Freundschaft ein himmelweiter Unterschied. Die letztere, von welcher Cicero redet, findet sich nur zwischen Seelen, die gleichen Plan haben, gleiche Grundsätze, gleichen Durst nach Weisheit, Wahrheit und Tugend. Diese Freunde sagen sich wenig Frivolitäten und verliebte Tändeleien, sondern ihre Freundschaft ist stark und männlich, sie ermuntern sich wechselsweise, sie spornen an, aus dem Zusammenstoß solcher gleichgestimmten Seelen entsteht, wie aus dem Stahl und Stein das Feuer des Genies und der Donner der Beredsamkeit, welche die Nationen lenkt. In einer kleinen nicht sehr reichen Stadt können wenigere Menschen sich solchen Beschäftigungen widmen, als in größern Städten, wo Reichthum und Ueberfluß wohnen.

Dies bedarf mein Geist.

Wenn ich nun die Masse meiner Kenntnisse ver-

mehren und zu guten, schönen Handlungen mich geschickter machen möchte, würden Sie, meine lieben Eltern, mir nicht erlauben — im Fall sich eine Gelegenheit anbieten sollte, ein paar Jahre in einer fremden größern Stadt, als Gouverneur einiger Jünglinge, oder in anderer Qualität, die ich nun nicht wissen kann, zuzubringen? Würde es Ihnen unbeliebig seyn, wenn ich auf fremde Unkosten Weltkenntniß und unendliche andere Vortheile erlangen, wenn ich sehen könnte, was für Völker, Städte, Länder, Sitten, was Großes und Schönes zwischen der Thames und der Tyber zu sehen ist? und alsdann, mit einigem selbst erworbenen Vermögen nach Schaffhausen käme, um dort vergnügt in diesem oder jenem Stande — denn das bestimmen erst die Umstände — damit lebte?"

Ich weiß gegenwärtig von nichts, aber vielleicht könnte einst etwas kommen. Indeß habe ich Ihnen den ganzen Plan meines Lebens vorgelegt. — Ehe etwas geschieht, beobachte ich zu Schaffhausen, ohne einem Menschen, wer er auch ausser Ihnen seyn mag, ein Wort zu sagen, meine Pflichten wie zuvor, in aller Treue und bestmöglicher Unschuld. — —

Neufchatel, Anfangs Novembers 1773.

„Empfange, mein lieber Bruder, zur Belohnung deines Angedenkens eine Beschreibung meiner hiesigen Lebensart und der Stadt Neufchatel.

Sie liegt, halb so groß als Schaffhausen, zwischen köstlichen Weinbergen an einem Hügel, am Ufer ihres Sees. Auf einem, nur an Einem Ort ersteiglichen, Felsen liegt das Schloß, der Sitz der alten Grafen und Fürsten von Welsch-Neuenburg. Diese sind uralt; sie erlaubten einigen Schiffern die Gegend um das Schloß anzubauen, mit dem Beding es zu bewahren. Hieraus entstand vor ungefähr 600 Jahren die Stadt Welsch-Neuenburg. Die Verfassung ist sonderbarer, als die irgend eines andern Fürstenthumes. Die fürstliche Gewalt, welche von den ersten Besitzern auf die Markgrafen von Baden-Hochberg, auf französische Prinzen, besonders das Haus Longueville, und nach dessen Ende 1707 an das Haus Hohenzollern, welches den Thron von Preußen besitzt und unter die churfürstlichen gehört, gekommen ist — diese Souverainetät ist durch den Geldmangel der Grafen und die Freiheitsliebe und den Muth der Völker so geschwächt worden, daß Mylord Mareschall, vor fünfzehn Jahren preußischer Gouverneur allhier, dem König folgende Beschreibung der Verfassung machte: „Sire, jedermann ist Meister in „Euerm Fürstenthum zu Neufchatel, ausgenommen Euer „Majestät und ich, Euer Repräsentant!" Diese Freiheiten sind in traurigen Unruhen um das Jahr 1768 meist durch Herrn Banneret Osterwald, auf dessen Papier ich dies mit dessen Feder schreibe, gerettet worden. Ich will dir aber diese Verfassung nicht ausführlich beschrei-

ben, denn ich werde eine Beschreibung des Ursprunges und der jetzigen Gestalt aller politischen, religiösen und literarischen Verfassungen der Schweiz, in der Form und nach der Art herausgeben, wie Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae. Virgilius sagt:

Tentanda via est, qua me quoque possim
Tollere humo, victorque virûm volitare per ora.

Gestern bei finsterer Nacht gingen einige zwanzig Bürger von Neufchatel, bewaffnet nach der alten Art der Ritter, angeführt von vier Herren des Rathes, mit jungen Knaben, welche brennende Pechfackeln trugen, auf das Schloß. Dieses geschieht jährlich einmal, das alte Recht, mit bewaffneter Hand auf das Schloß des Fürsten zu gehen, zu erneuern. Der Aelteste versicherte hierauf im Namen aller Neufchateller die Treue und Ergebenheit an Se. königl. Majestät. Der König, in seiner Abwesenheit der Gouverneur, in dessen Ermanglung aber, wie jetzt, der erste Präsident, Herr von Ivernois, dankt den Bürgern und versichert sie seiner Gnade und seines Schutzes. Hierauf trinken alle auf das Leben des Königs, der Königin und des ganzen königlichen Hauses, und ziehen ab, um im vornehmsten Wirthshause zu speisen.

Die Stadt ist sehr schön. Ich besah gestern das prächtige Haus des Herrn von Perrou, welches ihn 100,000 Thaler kostet, und schöner ist, als selbst der Pallast des Prinzen von Oranien seyn soll." —

Hr. von Bonstetten und Hr. Johann Trembley von Genf, den M. zu Valeyres kennen gelernt hatte, gaben sich Mühe, zu Bern oder Genf einen Platz für ihn zu finden, wo er sich im Umgang mit der großen Welt und frei von Amtsgeschäften, die ihm selten angenehm waren, zu dem, wozu ihn die Natur berufen hatte, besser ausbilden könnte. Es fand sich bald ein solcher bei Hrn. Tronchin-Calandrini, Procureur-Général zu Genf, dessen zween Söhne er unterrichten sollte. Die geringe Gelegenheit, die er in der Vaterstadt hatte, sich Erfahrungen vom Geschäftsgang der höhern Politik zu sammeln, mancherlei kleinliche Neckereien, die er von Neidern erfuhr, die Furcht, ein geistliches Amt annehmen zu müssen, das ihm die Fortsetzung seiner Lieblingsstudien fast ganz unmöglich machen würde, endlich die beredten Vorstellungen seines Freundes *) machten ihm eine Entfernung von

*) Hr. von Bonstetten an M. im Winter 1773: „Je suis „charmé de Vous voir content de Schaffouse; mais „soyez persuadé que Votre bienêtre n'y sauroit pas „être de durée. Vous ne serez jamais plus utile à „Votre patrie qu'en suivant nos plans, et ce qui me „persuade que Vous avez pris le bon parti, c'est que „tous les avantages que Vous pouvez désirer s'y ren„contrent. C'est à Genève, que Vous pouvez déve„lopper vos talens, et ce développement est le seul „bonheur digne de Vous, et le seul que Vous soyez „capable de goûter toujours. E longinquo reverentia. „Vous serez à l'abri de l'envie, des cabales et des

Schaffhausen für mehrere Jahre erwünscht. So schwer unserer Mutter die Trennung von ihm fiel, so sah sie doch die Stärke seiner Gründe ein, und wirkte selbst mit, die Erlaubniß dazu vom Vater zu erhalten; wozu auch andere Freunde behülflich waren.

Am 14. Jenner 1774. legte er sein Professorat vor dem Kleinen Rath nieder. Die Regierung, zum Beweis ihres Wohlwollens, behielt ihm die Stelle auf unbestimmte Zeit, damit, wenn er zurückkäme, er sogleich wieder eine, wenn auch noch so kleine, Anstellung hätte. Selbst die Wahl eines Vikars, doch unter Genehmigung des Schulrathes, wurde ihm überlassen *).

Am 12. Febr. 1774. (einem Tage, der ihm nachher mehrmals merkwürdig wurde:) reisete er von Schaffhausen nach Genf ab.

Und von hier an lasse ich ihn sprechen.

„dégoûts inséparables de tout succès dans une Ré-„publique. Allez de tems en tems à S. pour voir Vos „Amis etc."

*) Die vor Rath gehaltene Rede findet sich unter den Beylagen, Num. 6.

Briefe aus Genf.

I.

Zürich, 15. Febr. 1774.

Der Herr der ganzen Welt, der Sonne, der Erde und der Haare meines Hauptes väterlicher Besorger wende, theuerste Eltern, Eure Thränen mit der Zeit in Thränen der Freude! Von nun an will ich in Tugend und Verdienst meinen Werth und mein Glück suchen, und es wird gelingen.

Unsere Freunde begleiteten mich, wie Ihr wißt, bis U. Zu Andelfingen besuchte ich das Grab meiner Großmutter. Zu Veltheim empfing mich Hr. Füßlin *) mit alter Treuherzigkeit, und wir hatten ein mäßiges, sehr vergnügtes Mittagsmahl; es däucht den guten Alten erschrecklich, daß die Pfarrer meiner geliebten Vaterstadt nicht mehr zanken dürfen! — durch Winterthur, die Stadt, welche sich durch die Industrie ihrer Einwohner zu ihrem alten römischen Glanz

*) Pfarrer daselbst, Verfasser einer, der historischen Erläuterungen wegen wichtigen, Geographie der Schweiz in 4 Bänden; ein gelehrter Kenner vaterländischer Geschichten. A. d. H.

wieder emporschwingt; durch verschiedene Dörfer, gut und mit Aisance gebauen, aber ohne alle Vergleichung mit denen von Neufchatel, welche aussehen wie Städte — um 8 Uhr nach Zürich, wo mich Füßlin *) mit vieler Zärtlichkeit empfing. Gott segne Euch, liebste Eltern und Geschwister! Von nun an schreibe ich Euch als den zärtlichsten Freunden, die ich habe, freimüthig und offen.

2.

Zürich, 17. Febr.
und Lucern, 22. Febr. 1774.

Bis hieher bin ich zu Zürich und genieße alle beste Freundschaft hier im Hause meines Füßlin, bei Hrn. Bürgermeister Heidegger, bei Hrn. Bürkli im Florhof, bei Hrn. Professor Usteri, von Bodmer, Geßner, Hirzel, Steinbrüchel, Breitinger, und allem, was gut und berühmt und edel ist, im Vorort. Die Zeit erlaubt mir kein genaueres Detail. — —

Zwo Stunden nachdem ich diesen Brief angefangen, bin ich in einer Litiere von Zürich abgereiset. Ueber die Sil und den Albis kam ich wohlbehalten nach Zug. Auf dem Albis konnte ich mich mit der Wirthin fran-

*) Hr. Hans Heinrich Füßlin, zum Feuermörser, von 1772 bis 1809 einer seiner geliebtesten und vertrautesten Freunde, und gefälligsten Beförderer seiner vaterländischen Studien. A. d. H.

zösisch über die Verschwörung gegen die Aristokratie Bern 1749. unterhalten. Zu Zug aß ich mit einem von Schwyz, Kanzlar zu Wettingen. Weil ich mit allen Menschen spreche, mit allen munter bin, und in alle Gebräuche mich, so viel es möglich ist, schicke, gewinne ich aller derer, die mit mir umgehen, ihr Zutrauen, und genieße das Vergnügen, geliebt zu werden. Dieser Kanzlar schrieb mir sogleich eine Adresse nach Art. Dahin fuhr ich über den Zugersee; die Wege am Ufer sind zu gefährlich. Der See war still; er ists, welcher 1435. halb Zug verschlang. Oft ist er über 200 Klafter tief. Diesen Weg machte ich mir mit meinen beiden Schiffleuten sehr kurz. In zwei Stunden zu Art, einem langen großen Flecken deren von Schwyz. Die im Wirthshause waren sehr vergnügt, daß ich „so ein früniger Heer" wäre. Zu Fuß mit meinem guten Schiffer Joseph bis nach Lowerz. Um 6 Uhr über den Lowerzersee, weder tief noch breit, aber doch bisweilen unruhig, vorbei die Insel des Waldbruders, der tapfer für die Gläubigen betet, und von ihren Almosen lebt. Um 7 Uhr in Schwyz. Der Flecken ist zerstreut seit dem Brand, groß, hablich. Sie bauen eine sehr schöne Kirche, die bei hunderttausenden kostet. Kein Mensch redet nachtheilig von den Protestanten, wenn ich jemand antreffe, der spricht: „Gelobet sey Jesus Christ!" antworte ich „in Ewigkeit," wie sie, und finde nichts böses hierin, so wenig

als wenn ich den Hut rücke vor dem Bilde des Verbesserers der Menschen am Kreuz. Den folgenden Tag dejeunirt bei Hrn. General Reding von Biberek, regierendem Landammann *). Der gute ehrenveste alte Officier empfing mich mit rittermäßiger Herzlichkeit, und wir sprachen von den letzten Unruhen, wie sich Schwyz unbesonnen von Frankreich absonderte, und es nun bereut. Auch sah ich Hrn. Weber vom Aker, spanischen Obrist, AltLandammann und Pannerherrn des Cantons, den besten ehrlichsten Greisen, noch ganz munter. Hierauf führte mich der Bellenzer Ehrengesandte zum Kirchenbau und auf einen Berg, wo man den Flecken übersieht. Es ist der lieblichste Garten das Thal, in welchem der Flecken liegt. Nach dem Landrath, der heut versammelt war, besuchte ich Hrn. AltLandammann Hedlinger, den besten und aufgeklärtesten Magistrat zu Schwyz, Neffen und Eidam des berühmten Medailleurs. Er zeigte mir dessen schöne Medaillensammlung, auch seine alten Münzen, und erzählte mir einen Theil seiner Geschichte. Der Hr. General Reding schickte überall herum und suchte mich zum Mittagessen, ich hatte aber bereits versprochen, bei Madame Hedlinger, Hrn. AltLandammanns

*) Die Empfehlungsschreiben an diesen und die folgenden Herren, die er auf dieser Reise besuchte, brachte er größtentheils von Schaffhausen mit. Andere gab man ihm von einem Canton in den andern. A. d. H.

Mutter, einer schönen, muntern alten Frau. Dem Herrn General versprach ich in die Hand, ohne weiters bei ihm einzukehren, wenn ich wieder nach Schwyz käme. Bei Hrn. Obrist Weber habe ich zweimal übernachtet. Unser Abschied war sehr herzlich. Der Wirth gab mir einen braven Schiffmann, den wohlgewachsensten jungen Menschen. Wir wichen klüglich einem verrückten Pfaffen aus, der von der Gesellschaft seyn wollte, und gingen Hand in Hand über Ingenbohl nach Brunnen. Nun noch ein Glas Malvasier, und dann begab ich mich auf den Urnersee. Diese seine Strecke zwischen Brunnen und Flüelen ist deswegen böse, weil man nur an wenigen Orten anländen kann, und der See von Gebürgen und Felsen eingeschlossen ist. Seine Tiefe wird hie und da gegen 350 Klafter geschätzt. Um 5 Uhr ging ich zur See und mein „gefreundter" Schiffer mit zwei andern mit mir. Zwischen dem Rüttli, wo die Eidgenossen den Bund schwuren, und zwischen Sisigen und der Capelle des ehrwürdigen Helden Tell kamen wir durch Hülfe des Windes von Brunnen, der in die Segel bließ, schon um $\frac{3}{4}$ auf sieben nach Flüelen, und ich mit dem gedachten Schiffer nach Altorf in den Adler. Ich habe in diesen Ländern viele sehr getreue redliche Menschen gesehen, die Menschen sind so bös und verderbt nicht, als man oft wähnt. Früh des Morgens ging ich zum AltLandammann und Landsfähndrich Müller. Er

hat 32 Jahre, ein schönes neues Haus, einige 100,000 fl. von sich und seiner zweiten schönen Frau, einen einigen Knaben, so ungewöhnlichen Fleiß in Geschäften, so viel Geschmack an Lektür, so viel Untersuchungsgeist, einen so edeln, schönen, rechtschaffenen Charakter, ein so empfindliches edles Herz, daß ich mit ihm wirkliche Freundschaft schloß, daß ich ihn recht sehr liebe, und für einen der vortrefflichsten Eidsgenossen halte. Sein Ruhm ist auch in Zürich und Schwyz überall festgesetzt. Von nun an verließ ich ihn nicht leicht wieder, als da ich schlafen ging, und da ich abreiste. Bei ihm übernachtete ich. Ich sah hier Bücher, die ich in Helvetien kaum, geschweige in Ury gesucht hätte. Sein Bruder, der Landsvorsprech, die Zuflucht aller Liviner und Bellenzer, die in Noth und Schuld sind, ist ein sehr liebenswürdiger, geschickter und munterer Mann. Der Landammann und ich gingen Nachmittag spatzieren, und immer sprachen wir und wurden nie müde. Ich erfuhr viel viel, das mir gar nützlich seyn kann. Allein mit diesem, sonst habe ich mit niemanden von Religionspunkten etwas gesprochen; gescheidte Leute sind nie weit von einander, und thun halt doch dergleichen. Heut nach dem Chokolat Abreise, um 10 Uhr zur See. Es war der schönste Himmel, die Sonne gab warm, kein Föhn weit und breit, und ich ermahnte fleißig: „Machet, daß wir eisterst gleitig nach Luzern kommed!“ Bei Gersau landeten wir, wir tranken ein Glas

Wein, und ich ging und ließ mir vom Landschreiber die Urkunden der gersauischen Freiheit aufschlagen. Diese Schiffer waren ehrliche Kerls, aber dumm; also las ich zwischen diesen Felsen Katilinas Bürgerkrieg von Sallustius, und die neue Geschichte der drei Bündte. Bald ist der See eng, bald breit, bald sehr breit. Die Ufer sind Gebürge und Berge und Hügel und Matten und Luzerner-Landgüter. Vorbei die Kapelle des Kindleinmordes, vorbei Wäggis, weiland frei wie Gersau, vorbei die habsburgischen Trümmer, kam ich bei schönem Wetter um 5 Uhr Abends hier in Luzern an, ließ mich frisiren, besuchte Herrn Stadtschreiber Keller, und schrieb diesen Brief an dich, lieber Bruder — — —"

3.

Solothurn, 26. Febr. 1774.

Zu Luzern habe ich von Hrn. Stadtschreiber Keller, Jkr. Landvogt Balthasar, Jkr. Landvogt Krus und Jkr. Spendherr Pfyffer von Altishofen viele Höflichkeiten genossen. Mit diesen Herren war ich auch im Jesuitercollegium und auf der Bibliothek, die nun öffentlich wird und zu einer guten Bibliothek eine gute Grundlage ist. Der Orden hat genau den Tag sein Collegium quittiren müssen, da er vor zweihundert Jahren zu Luzern eingezogen. Von der Verfassung dieser Länder und derselben Geist schreibe ich Euch meine Bemerkungen ein andermal.

Von Luzern in einer Chaise über Sursee, dem Sempacher Schlachtfeld vorbei nach Olten, und den folgenden Tag Morgens um 11 Uhr durch den schönen, ebenen, fruchtbaren Canton nach der alten berühmten Stadt Solothurn, und hier umarmte ich unsere Gesandte (zur Tagsatzung). Die Merkwürdigkeiten besah ich in Gesellschaft der meisten Herren Gesandten. Bekanntschaft habe ich gemacht mit Hrn. Schultheiß Gluz von Solothurn, Hrn. Jungrath Gluz, Hrn. Chorherr Gugger, mit dem luzernischen Gesandten Hrn. Pfyffer ab Heidegk (der nun daselbst meine nutzbarste Bekanntschaft ist), mit Hrn. Landammann Wetter von Appenzell evangelisch, Hrn. Landvogt Müller von St. Gallen Aebbtisch und einigen andern, so daß ich von einer guten Seite in den Cantons bekannt, und in der Nothwendigkeit unterstützt werde. Sehr viele Höflichkeit und Freundschaft habe ich von Hrn. Statthalter Keller, Jkr. Peyer Im Hof*), die alte Vertraulichkeit von meinem Freund Ziegler genossen. Der französische Gesandte hat alles abgeschlagen, und die ganze Tagsatzung war fruchtlos. Heut Nacht um 12 habe ich von Hrn. Statthalter einen freundschaftlichen, für mich sehr rührenden Abschied genommen. — So viele Bekanntschaften interessiren mich warm und lebhaft fürs helvetische Vaterland, und ich wills erzwingen, mich bei diesen Zeitläufen auf alle

*) Gesandte von Schaffhausen. A. d. H.

Weise um dasselbe verdient zu machen. Also, beste Eltern, an eine vollkommene Entfernung aus demselben denke ich nicht. Gott erhalte die Freiheit und das Vaterland!

4.

Fryburg, im Uechtland, 3 März 74.

Ob ich oft und viel der lieben Meinigen eingedenk sey, davon mögen meine viele Briefe zeugen.

Sonntags um $\frac{1}{2}$ 7 bin ich in einer Chaise von Solothurn abgereiset. Ueber das Schlachtfeld der engländischen Streifer von 1376. Von da in die Hauptstadt Bern, Bertholds Tochter, weiland der Schrecken, jetzt der Wohnort des alten helvetischen Adels. Diese Stadt, mein lieber Bruder, ist von engen Gränzen und einem kleinen Anfang durch den Heldenarm der Freiherren von Erlach, von Bubenberg, Hallwyl, Dießbach u. a. zur ersten Stadt der Eidsgenossen, zum Hauptort ihrer Größe und ihres Luxus emporgewachsen. Ueber dies große Volk führen edle Geschlechter ein gelindes Regiment, im Frieden bereiten sie den Krieg, und die Abkömmlinge solcher Helden sind noch jetzt bereit, für die Unabhängigkeit ihrer Herrschaft gegen den Arm Josephs wie gegen des Burgunders Macht tapfer zu streiten.

Ich war bei Hrn. Kriegsrathschreiber Haller logirt. Er empfing mich mit großer Freude, bewir-

thete mich freundschaftlich, und machte mich alles dessen theilhaftig, was sein vieljähriger Fleiß über die Geschichte der Eidsgenossen gesammelt hat.

Sonst habe ich in Bern gesehen:

Jkr. Sekelmeister Wattenwyl von Belp, einen ihrer größten Staatsmänner, von einem vortreflichen Character. In wenigen Wochen umarme ich zu Genf meinen Freund, seinen ältesten Sohn *).

Jkr. Landvogt von Wattenwyl von Nidau, gelehrt in helvetischen Sachen.

(Bonstetten, unter allen meinen Freunden immer der liebste, ist zu Rom.)

Jkr. Landvogt Tscharner von Aubonne, der mir alle schweizerischen Bücher verspricht, welche er zu Aubonne bei sich hat.

Jkr. Landvogt Tscharner von Wildenstein, sein Bruder, ein aufgeklärter, edel denkender Mann, in der ganzen Stadt beliebt, der Gesellschaft zu Schinznach Präsident.

Hr. Salzdirector Haller den Großen. Bald wird er nicht mehr seyn, und dieser ist (ich weiß wie viel ich sage) wohl der gelehrteste unter den Europäern. Sein Verdruß ist, keine Bücher mehr zu finden, die er noch nicht gelesen. Er war ein grundgelehrter Mann, ich möchte aber lieber weniger Wissenschaft zu noch ausgebreiteterm Nutzen der menschli-

*) Den Müller zu Göttingen kannte. A. d. H.

chen Gesellschaft anwenden. Es ist aber nicht zu läugnen, daß Haller zu ihrer Aufklärung viel beigetragen hat. Zween Abende habe ich in Gesellschaft seiner ganzen Familie zugebracht; ihn aber drückt die Last seiner vormaligen Arbeiten nieder, und er lebt nur noch wenig *).

Herrn Baron von Büren, zu Vauxmarcus; Hrn. von Erlach zu Spiez; Hrn. Kirchberger von Gottstatt; Hrn. Thormann, einen der fleißigsten und geschicktesten jungen Berner; Hrn. Rathsherrn von Muralt; Hrn. Professor Wilhelmi; Jkr. Steiger, Isaac Steigers, des großen Schultheissen Enkel; Hrn. von Benoit, der mir besonders viele Freundschaft erwieß; und verschiedene andere, die ich sonst gelegentlich kennen gelernt. Ueberall habe ich über die gegenwärtigen Gemein-Eidgenössischen Geschäfte, über die Verfassung von Bern und über merkwürdige Punkte der neuern Geschichte lehrreiche Discurse gehört und geführt.

Heute bin ich nach Fryburg abgereist; dies Land ist wegen der Mannigfaltigkeit der Aussichten sehr angenehm zu bereisen. Bekannt ist die sonderbare Lage der Stadt. Diesen Augenblick siehest du nichts, den Augenblick darauf ganz Fryburg. Du fährst zweidreimal über die Sanen und aus der untern Stadt, wo alles deutsch redet, in die obere, wo alle Welt fran=

*) Haller starb den 12. Dec. 1777. A. d. H.

zösisch spricht, und welche auf hohen steilen Felsen liegt, auf welche man über Brücken fährt, welche nicht über einen Fluß, sondern über die Gassen der untern Stadt gehen, so daß diese Lage eine der sonderbarsten ist, die ich je gesehen. Beide Städte sind durch Sprache und Sitten verschieden. Ihr Umfang ist sehr groß, weit, die Mauren über die Felsen einige Stunden fortgehend, immer auf und ab. Ob Tische lernte ich einen Herrn von Montenach kennen, welcher mich sogleich durch die ganze Stadt führte, auch zu Herrn Schultheiß Werro mich begleitete, der mich höflichst empfing, und mir seine besten Dienste bei meinem Unternehmen und alles Gute erbot.

Dies ist dir zu wissen, mein lieber Bruder, zu der lieben Eltern Handen, von meinem Aufenthalt in den zwo Städten Bertholds von Zäringen, in dem kriegerischen Bern und in der merkwürdigen Stadt Fryburg. Sonntags bin ich in Genf. — —

5.

Geneve, 7. Merz 1774.

Von Fryburg nach Vevay, neben und über die fruchtbaren Alpen der Herren von Fryburg. Sie freuen sich, daß Frankreich die Franchises reducirt, so kommen vielleicht ihre Bürger zurück, deren sich viele tausend in diesem schönen Königreich niedergelassen haben. Zwischen diesen Bergen las ich des großen Hallers Al-

fred, und spät kam ich in der schönen kleinen Stadt Vevay an, über die Trümmer des römischen Vibiscus. — Hierauf an den Ufern der lemanischen See durch la Vaud, zwischen den Alpen der Helvetier, welche sich in fruchtbare herrliche Thäler endigen, gegenüber den ewigen Eisgebirgen, den Grundsäulen der Erde und Laboratorien der köstlichsten Metalle, durch S. Saphorien, Cuilly und Lustry, industriose artige Städtchen, in die berühmte alte Stadt Lausanne, den Wohnsitz so vieler Cultur, den Lustaufenthalt so vieler Fremden. Herr Professor Porta begegnete mir verbindlich. Nachmittags über Vidy, wo vormals die Mauren Lausoniums sich erhoben, über St. Sulpice, Morsee und St. Prex nach Rolle. Herr Landvogt Tscharner von Aubonne hatte mich hier einem Herrn Doctor Favre adressirt, welcher in helvetischen Sachen, in Rechten und in der Philosophie erfahren ist, und mir viel dienen wird in diesen Gegenden. Den folgenden Tag reisete ich von Rolle um 10 Uhr ab, speiste in lustiger Gesellschaft zu Nion, fuhr durch Copet und die neu abgezeichnete und projectirte Stadt Versoi, durch die schönsten Gegenden von Europa, die zierlichsten Landgüter und an den Ufern der lustigen stillen See von Genf, in die alte Stadt der Allobrogen, die Pflanzstadt Roms, die Residenz der alten Könige von Burgund; den Sitz der Freiheit und der Wissen-

schaften, und die Mutterstadt der Religion der Reformirten.

Und hebe nun meine Augen gen Himmel und danke Gott, der es so geleitet, der Freundschaft Bonstetens und Trembley's die mich hieher gebracht, Ihr Gnaden von Meyenburg und Meyer *), allen Freunden und Freundinnen, welche es gerathen, und Euch, liebste Eltern, die Ihr mich entlassen. Ich schwöre der Tugend, der Weisheit und der Freundschaft Treue, und sage allen niedrigen Trieben und Absichten ab.

Hier bin ich in einem schönen Hause mit zwei Flügeln. — — — — Als ich ankam, fand ich keinen Menschen; hierauf kam endlich Madame aus der Gesellschaft, eine liebenswürdige, verständige verbindliche Dame; hierauf Herr Tronchin, sehr belesen, ungemein lebhaft, sehr gütig und höflich; die zween Söhne, welche mich längst erwarteten, lehrbegierig sind und viele Liebe für mich zeigen. Es bemühen sich überhaupt alle mir Gefälligkeiten und Höflichkeiten zu erweisen. Zur Vervollkommnung meines Glückes fand ich zwei Briefe meines Freundes, und einen von Nicholls, und Trembley, meinem Freund, der Wissenschaften und der Tugend Freund, allerdings einem der vortreff-

*) Beide Bürgermeister zu Schaffhausen, treue Freunde meines Bruders bis an ihr Ende, rechtschaffene und aufgeklärte Männer! A. d. H.

lichsten Menschen, welchen ich nun täglich sehe. — Heute habe ich mit ihm die Stadt gesehen und auf den schönen Promenaden Bonstettens Briefe gelesen. In einem Monat ziehen wir $\frac{3}{4}$ Stunden weiter auf das prächtige Landgut, welches Herr Tronchin neulich für ungefähr 30,000 Thaler gekauft hat. Gestern ist auch mein Freund, Herr von Wattewyl von Belp hier angekommen. So daß ich von allen Seiten mich sehr wohl befinde, und nichts als baldige Nachricht wünsche, daß Ihr, meine lieben Eltern und Geschwister, Euch eben so wohl befindet. —

6.

Genf, 7. April. 1774.

— Mein Leben: am Morgen schreibe ich täglich 3 — 4 Stunden die Geschichte des Vaterlandes. Zwischen 8 — 9 lasse ich ein Capitel Justins oder Sallustius übersetzen. Hierauf müssen die Jünglinge die Uebersetzung schreiben und ich arbeite indeß. Weiter dictire ich in französischer Sprache Abrégé de l'histoire du genre humain depuis la formation des sociétés jusqu'à nos jours, aus dem Kopf. In einer halben Stunde gebe ich ihnen eine Reisebeschreibung oder dgl. sie lesen, ich arbeite. Um 1 Uhr speisen wir. Nach dem Essen ein Capitel Justins übersetzt, hierauf geschrieben, ich arbeite, oder mache Besuche und nehme welche an, oder gehe spazieren, denn die Gegend um

Genf ist unvergleichlich. Hierauf etwas übersetzt aus Horaz und auswendig gelernt, indeß ich arbeite. Auswendig gelernt ein Stück eines französischen Dichters, indeß ich Briefe schreibe. Hierauf nehmen sie ihre Bücher und lesen, wie auch ich. Ueber hundert Sachen fragen sie mich den Tag über und zwischen dem Lesen. Künftigen Winter kommen Tanz = Fecht = und Zeichnung = Meister; alle diese Stunden sind also für mich, und ich habe noch nicht oft mit solchem Eifer, in solcher Ordnung, und wie mirs deucht, mit solchem Erfolg studiert.

Verwichenen Sonntag habe ich zu St. Peter Morgens um 5 Uhr das Abendmahl genossen. Die Kirche war ganz voll, ungeachtet ein nur mittelmäßiger Mann predigte. Man ist von der Irreligion weit entfernt. Als neulich Mlle. Tronchin sich zum Abendmahl vorbereiten lassen, hatte sie über die Religion den ganzen Vortrag nachgeschrieben, zweimal so dick als Turretins Cogitationes. Mein Freund, Herr Trembley-Colladon hat das Systême de la Nature widerlegt; sein Manuscript hat er noch nicht drucken lassen, es ist aber besser als was über diese Sache sonst gedruckt worden. Was man hier nicht glaubt, was auch ich von ganzem Herzen schon lange verwerfe, sind die Zusätze der Religion, die Scholastik, die Terminologie, wodurch man der simpeln populären Religion ein wissenschaftliches Ansehen, das sie nicht haben soll, gegeben,

die Polemik und dergleichen Satzungen der Aeltesten, welche Europa lang in der Barbarei erhalten, die Völker und rechtschaffene Männer beunruhiget, und in vielen katholischen und protestantischen Ländern noch beunruhigen, welche auch nichts als Zank erregen, die Religion lächerlich und verhaßt machen und den Unglauben unterhalten. Ich bin ganz der Meinung Joh. Alphons Turretins, Jerusalems und Spaldings. Ich habe in Wahrheit nicht immer so gedacht, denn so ist der Gang des menschlichen Geistes: man hört in jungen Jahren dies Ding als köstliche untrügliche Wahrheit debitiren und glaubts wie Evangelium; in der Welt überzeugt durch Reflexion, Geschichte und Menschenkenntniß von der Eitelkeit der Scholastik, verwirft man anfänglich mehr als man sollte, kömmt aber immer wieder zurück, und lernt Christum und Wyttenbach, Wahrheit und Hypothese, Licht und Nacht unterscheiden, fällt nieder, dienet Gott und liebt seine Geschöpfe.

Wegen der Theologie bitte ich Euch, l. P. nicht bekümmert zu seyn. Ihr wisset, daß ich mich dem Vaterland nicht entziehen, daß ich bei meinen Mitbürgern und Euch zu leben gedenke; daß ich aus dem Rang der Geistlichen mich nicht werde ausstreichen lassen, oder die Theologie nicht aufgeben werde, wenn ich im Vaterland nicht etwas anderes besseres habe. Freilich habe ich vor meiner Abreise an gehörigen Orten

vorgebauen, daß mir nicht abwesend ein geistliches Amt aufgetragen werde, das ich nicht annehmen könnte, oder gar eine Bedienung, welche sonst niemand wollte, oder weil Herren von Ansehen mir einige Vorschläge gethan, die ich ohne Thorheit nicht ausschlagen könnte, von welchen sich aber erst in ein paar Jahren sagen läßt, ob sie ausgeführt werden können. — —

Sechszig Jahrhunderte sind verflossen, unsere Väter und Altvordern sind entschlafen und ruhen in der Erde. Wie der Rauch, so verschwindet das Leben. Gott gebeut vielleicht mir zu sterben, ehe ich Euch wieder umarme. Unser Jahrhundert, wir, und die um uns, werden wie die Alten vergehen. Warum wollten wir uns, l. E. über Plane und Entschlüsse quälen und unsere Ruhe stören, welche erst nach mehrern Jahren nach den Umständen sich bestimmen lassen, durch den Tod noch vorher vernichtet werden können! —

Ich habe Bekanntschaft, erstlich, mit Männern, deren Beispiel anspornt, und deren Umgang belehrt; Herrn Professor Saussure (dessen neuen Verbesserungsplan hiesiger Schulen, welcher die ganze Stadt bewegt, ich Euch nächstens schicken will); Herrn Procureur-General Tronchin, mein Freund in meinem Hause, und Herrn Trembley; zweitens, mit einigen Damen und einigen Herren zum Vergnügen des Umganges; drittens, mit Leuten von allen Ständen und Ordnungen, um derselben Grundsätze, Geist und Sit-

ten kennen zu lernen und in der Welt- und Menschenkenntniß zuzunehmen. Den angenehmsten und freiesten Umgang habe ich im Hause; Herr Tronchin und ich lieben uns wegen der Uebereinstimmung unserer Denkungsart und wegen gemeinschaftlicher Liebe der Wissenschaften von ganzem Herzen. —

6. b)

25. Merz 1774.

— Ich bin so gesund, so vergnügt und glücklich, wie noch nicht oft in meinem Leben; ich habe die fröhlichste Aussicht in die Bahn meines künftigen Lebens; ich bin zufrieden mit Gott und allen Menschen; ich bemühe mich, weise und tugendhaft zu werden, weil ich dem Menschengeschlecht und meinen Freunden nützlich werden möchte.

Herr Tronchin Calandrini ist ein Mann voll Geist, Lebhaftigkeit, und vorzüglich guten Gesinnungen. Wir lieben uns als die besten Freunde, und ich bin im Hause wie Bruder oder Sohn oder Freund. Madame Tr. hat sehr viel Einsichten, liebt die Lectüre, ist sorgfältig für die Erziehung, weil sie im Glück ihrer Kinder das Ihrige sucht, und die großen Gesellschaften sind nicht ihr größtes Vergnügen. Ich kann unmöglich beschreiben, wie, zum Vergnügen aller die uns kennen, die jungen Tronchin mir ergeben sind, und wie eifrig sie alles thun was mir Vergnügen ma-

chen kann. Ich könnte ohne Langeweile mit der Gesellschaft im Hause zufrieden, ganze Jahre daheim bleiben, aber mit Herrn Trembley-Colladon, meinem Freunde, mache ich täglich die schönsten Spaziergänge, Virgil und Tacitus in der Hand. Ich habe bereits eine Menge Bekanntschaften, und dem ungeachtet die Zeit so eingetheilt, daß sie mir sehr wenig wegnehmen. Madame Prevot-Belamy, die Freundin Bonstettens, der mich ihr wie seinen Bruder empfohlen hat; Herrn Procureur-General Tronchin-Boissier, von tiefen Einsichten wie Montesquieu, und von edlem Charakter, wie die Fürsten der Welt seyn sollten; die ganze Familie Tronchin, denn mein Freund hat mich sogleich überall präsentirt, und es bemühet sich in und außer dem Hause jedermann, mir Vergnügen zu machen. Madame ist dafür, für meine Gesundheit, für meine Freunde, für Euer Wohlseyn, liebe Meinige, zärtlich besorgt. — Ueberdem kenne ich Vincy, Bibliothekar Senebier, Diodati, seinen Kollegen, Herrn Claparede, Professor der Theologie, Herrn Pfarrer Benelle, Herrn Prof. Perdriou und viele viele andere verdiente Männer. Die Geistlichen von Genf sind vernünftig, friedfertig, und ganz wie andere Menschen.

Ich arbeite täglich über die Geschichte der Veränderungen des Vaterlandes. Hier habe ich schon alle meine Excerpte geordnet; beschrieben wie die Stadt

Costanz durch die Unklugheit ihrer Obrigkeit und durch die Bigoterie eines WohlEhrw. weiland reformirten Ministeriums daselbst ihre tausendjährige Freiheit verlohren; ich habe ferners merkwürdige Geschichten des XV. und XVI. Sekulums und die neugefundene Briefe Königs Rudolfs von Habsburg gelesen und ausgezogen.

Die hiesige Lebensart ist möglichst ungezwungen, kein Mensch nöthiget mich zu nichts. — Hier herrscht sehr der freie englische Geist in der Lebensart und in Gesellschaften, und die Complimente werden verachtet. 63 Britten halten sich gegenwärtig hier auf. In segensvollem Andenken ist besonders der neulich abgereiste Lord Stanhope und Lord Mahon, sein edler vortreflicher Sohn.

Mein Coffer ist angekommen. Ein deutsches Andachtsbuch ist, ich weiß nicht wie? hineingekommen. Ich habe es dem Bedienten verehrt. Warum sollte ich nicht französisch beten dürfen? Der liebe Gott kann auch französisch, und hat Calvin und Turretin gar wohl verstanden.

Diesen Augenblick erhalte ich einen Brief von einem meiner Freunde von Schaffhausen. Glaubet mir, Geliebte Meinige, daß Ihr alle in meinem Herzen allezeit lebet, daß ich Euch ewig lieben will, und daß ich meinen Freunden und meinem Vaterland Ehre und Nutzen zu bringen mit Gottes Hülfe allezeit trachten werde. Das Detail meiner künftigen Lebensart läßt

sich zur Zeit weder von Euch noch mir machen; Gott hat es in das Buch des Schicksals mit unveränderlichen Buchstaben vor Anfang aller Dinge eingeschrieben.

7.

Genthod, 30. April. 74.

Hier bin ich auf dem Landgut Herrn Bonnet, welcher die beste Psychologie, ein vortrefliches Buch, Analysis der menschlichen Seele, über die Insekten, über die organisirten Körper, über die Wiedererneuerung, über die Wahrheit unserer Religion geschrieben. Er ist der menschenfreundlichste Weise, den ich gesehen; seine Frau liebenswürdig; sein Landgut vortreflich gelegen. Durch Freundschaft bin ich ihm verwandt von Bonstetten her. Nach Herrn Bonnets Aussage hat Herr von Bonstetten an meinen Veränderungen solchen Antheil genommen, daß er nichts anders mehr dachte, daß ihn nichts mehr interessirte als ich, daß er mit dem Feuer eines Bruders von mir sprach; mir hat er aus Italien am meisten geschrieben, aus Rom und Napoli bereits 5 — 6 mal. Alle seine Freunde in Genf sehen mich als ihre alte Bekanntschaft an. Und alles das, weil Bonstetten mich auf dem Weg zu großen Verdiensten und zur Ehre zu sehen glaubt. Diesen Weg, mein Bruder, will ich nicht leichtsinniger Weise verlassen, nichts als das Ende meines Lebens oder unvermuthete Katastrophen werden mich aufhalten.

Obgleich ich einen neuerlichen Artikel in der Leidener-Zeitung („Lukka. Drei Höfe sollen alte Prätensionen an die helvetischen Eidsgenossen geltend machen „wollen. Daher man wenigstens Zurüstungen macht, „welche die Furcht einer Invasion zu verrathen schei„nen") — für unbegründet halte, so spricht man gleichwohl so viel davon, daß die Gemüther daran gewöhnt und das Vaterland wohl endlich angegriffen werden möchte. Mit neuem Enthusiasmus arbeite ich also über die Verfassung und Geschichte dieser merkwürdigen Conföderation und Erhaltung dieser vielen kleinen Republiken an den Alpen. Täglich werde ich gewisser, daß meine Geschichte über die Erwartung ausfallen, und mir und allen Eidgenossen rühmlich, nützlich und vortheilhaft werden wird. Ich arbeite nicht, die vorigen zu übertreffen, das ist leicht; ich eile die Bahn der alten Griechen und Römer, welche wir nach 2000 Jahren mit Entzücken lesen. Sehr wahrscheinlich vollende ich 1776 und fange dann eine ausgebreitetere Arbeit für mehrere Jahre über die politische Verfassung aller policirten Völker an. Mein Bruder! Dulce et decorum est pro patria mori — noch edler, für dasselbe zu leben und arbeiten. Wir Menschen leben einen Tag, eine Ewigkeit werden wir für desselben nützliche Anwendung belohnt. Heut leben wir, morgen sind wir nicht mehr, aber große Verdienste werden nach Jahrtausenden gepriesen. Wenige fühlen stark den Ruf der

Unsterblichkeit und des allgemeinen Besten, zu dem man arbeiten soll. Ohne dies mächtige Gefühl geschehen keine großen Dinge. Bei der Liebe mit welcher ich dir meinem Bruder zugethan bin, schwöre ich dir, je länger je mehr der Tugend getreu zu bleiben und die Wahrheit redlich zu erforschen und auszubreiten. Wenn Joseph, wenn Victor Amadeus, wenn Ludwig XV. die Abkömmlinge Tells anfallen, wird der alte Geist dieses streitbaren Volkes aufwachen, die finstere Politik, die Tyrannei, die Partheisucht werden aufhören. Ich will entweder mit den andern fürs gemeine Vaterland streiten, oder, weil mein Leben nützlicher ist als mein Tod, an dem unzugänglichen Fuß der Alpen von Uri Freiheit und Sicherheit suchen. Wir reden von einer, wer weiß wie nahen oder fernen Zeit. Hast du die ungerechte Eroberung von Großpolen in der Zeitung gelesen? dafür sitzt vielleicht dieser König in unserer Noth still. Indeß die Despoten am Untergang der europäischen Freiheit arbeiten, erhebt sich eine neue Republik im Norden von Amerika. Dies Land, befleckt mit dem unschuldigen Blut seiner vormaligen Bewohner, wird noch einst an den Europäern gerochen werden! Dies ist der Kreislauf: aus Indien kam die Weisheit und Menschlichkeit nach Vorderasien, zur Zeit als unser Welttheil ein Wald war. Hierauf in den Süden durch Rom und die Chalifen, und Asien verschwand aus der Classe policirter Völker; vor 300 Jahren in den Nor-

den durch die Araber und Griechen; aus dem Norden werden sie einst wieder verschwinden übers Meer. Gottes erstaunliche Ordnung frappirt mich so sehr, daß ich nie begreife, wie Menschen Gott leugnen können?

Herr Neville, weiland kön. großbritannischer Chargé d'Affaires zur Zeit des Friedensschlusses zu Versailles, Herrn Tronchins Schwager hält sich bei uns auf. Herrn Tr. und dies ganze Haus liebe ich täglich mehr, und wie ich von andern höre, sie mich. Wenige Familien gleichen dieser, wo Eltern und Kinder mit solcher Zärtlichkeit sich auch äußerlich ihre Liebe zeigen; bis jetzt nennen sie alle sich du. So vielmal liegen die große Tochter und die Söhne in dem Schooß und am Hals ihrer Eltern sie zu küssen. Theureres kennen Herr und Frau Tronchin nichts, als die Liebe ihrer Kinder, und opfern lieber manchen Entschluß, manchen Wunsch, als daß sie derselben verlustig werden wollten; daher diese Kinder über alles, was ihre Eltern angeht (die Tochter, eines der liebenswürdigsten und verständigsten Frauenzimmer, besonders) die lebhafteste Unruhe bezeugen und sie über alles lieben. —

Eine Anekdote: als 1516 Zwingli Glarus verließ, wurde er ungern entlassen und die Glarner ließen ihm selbst abwesend zwei Jahre seine Stelle offen. Wie man zu Schaffhausen mir gethan. —

N. S. Weil Ihr, liebster Papá, Euch freuet, wenn Eure drei Kinder die genaueste Vereinigung ih-

rer Herzen bis ins späteste Alter unterhalten, so schreibe ich meinem lieben Bruder, damit mein Andenken desto lebhafter in ihm bleibe, und er sich im Briefschreiben übe. Ich habe Euren letzten Brief mit ausserordentlichem Vergnügen auf dem Weg erhalten, als ich zu Fuß mit Mad. Tronchin nach Bessinge ging. Mehr als 4, 5 mal habe ich ihn gelesen. Ich will alles thun, l. P. durch Wohlverhalten Euch zu erfreuen. Der hiesige Aufenthalt gefällt mir aus der Maaßen und ich fühle den glücklichen Einfluß der Veränderung des Klima und der Situation mehr als ich beschreiben kann. Nun lebe ich, nun lege ich den Grund zu Verdiensten, zu Ehre und Glück, dergleichen nur der Tod rauben kann, und da wir zu allem Glück ewig leben, nicht raubt. Gott erhalte Euch gesund, l. P. u. M. ich umarme Euch von ganzem Herzen.

8.

Genf, 11. Mai. 74.

Mein Leben fließt wie ein Bach sanft zwischen Rosen hin, ich arbeite und suche den Menschen nützlich zu werden, ich genieße der Freundschaft verdienter Männer, der Wollust der Wissenschaften, der Hoffnung künftigen noch größern Glückes, der schönsten Aussicht in die Zukunft dies- und jenseits des Grabes, der Ehre, welche man denen erweiset, die den Wissenschaften sich mit besonderm Eifer und Erfolg widmen, einer guten

Gesundheit und eines vergnügten Andenkens an meine lieben Aeltern. Dieses ist meine Geschichte, ich weiß nichts Neues. Herr Neville ist abgereiset und wir ziehen morgen nach Bessinge. Gestern war ich wieder zu Genthod; dieses Haus ist mir unter allen, Herrn Tronchins ausgenommen, das liebste, und ich kann die edle Denkungsart, die Menschenliebe und die Gelehrsamkeit dieses großen Weisen, den man weit und breit dafür erkennt, nicht genug beschreiben. Ehegestern war ich bei Herrn Trembley von Sacconay, der die Polypen entdeckt hat; ein Mann, dessen Geist und ganze Art die Spuren seines zwölfjährigen Aufenthalts in England tragen.

Vor zehn Tagen wurde der König von Frankreich von den Pocken befallen. Diese Krankheit hat sich durch ein faules Fieber verstärkt, wir erwarten stündlich die Botschaft von des Königs Tod. Er hat sich die Sacramente geben lassen; Madame Dubarry ließ er vor sich kommen, „Madame, sprach er, ich mag sterben „oder gesund werden, so befehle ich Ihnen, sich von „nun an zu entfernen." Seine Töchter haben die Pocken noch nicht gehabt, aber sie bleiben mit Gefahr ihres Lebens bei dem sterbenden König. Mad. Louise hat das Kloster verlassen wollen, dem Vater auf dem Sterbebette zu dienen. Alle Prinzen, welche sich in der Sache des Parlaments entfernt hatten, sind zurück gekommen. — Stellen sie sich den Schrecken vor: als

die Nachricht von des Königs Krankheit nach Paris kam, hielt man italiänische Oper. Mitten in einem Act kam Befehl, und es wurden alle Spectakel aufgehoben und die Theater verschlossen. Es ist eine beständige Procession der Karossen von Paris nach Versailles. Die Stadt Genf hat in Frankreich über fünf Millionen; gegen 4 — 500,000 Livres allein auf des Königs Haupt. Alle Minister sind zu Paris in großer Furcht. Der Dauphin hat bei allen bisherigen Revolutionen seine Denkungsart nicht im geringsten zu erkennen gegeben; kein Mensch weiß, welche Parthei er ergreifen dürfte; er hat keinen Günstling, keine Maitresse, keine Neigung zum Vergnügen, viel Oekonomie, wie man sagt, auch viel Neigung zum Krieg. Mit dem Herzog von Choiseul hatte er einige mißvergnügte Auftritte; als er aber verwiesen wurde, und der Graf von Provence so gern Obrister der Schweizergarde werden wollte, ging der Dauphin zu ihm: „Mein Bruder, Euer Betragen gefällt mir nicht; es „schickt sich nicht, daß wir uns mit der Ausbeute eines „abgedankten Ministers bereichern." Mad. Dubarry ist nun ganz verlassen auf dem Landgut des Herzogs von Aiguillon, welcher alle Ursache hat sich zu fürchten. Gewiß ist es, daß Ludwig XVI. mit seinem Großvater nicht die mindeste Aehnlichkeit hat.

Friedrichs des Großen Gesundheitszustand wird als sehr schlimm geschildert. Ein Pferd hat ihn auf

die Brust gestoßen und er speyt Blut. Wenn er stärbe, welche Veränderungen! Friedrich Wilhelm II., Ludwig XVI., Viktor Amadeus II., Achmed IV. machen ein ganz neues Europa aus. Als Victor II. den Heirathstractat der Prinzessin von Artois siegelte, trat er mit einem Schnupftuch am Gesicht ins Zimmer. Die Prinzessinnen bemüheten sich in die Wette, ihm für das Zahnweh Mittel anzugeben. „Die Königin, sprach „er, hat mir eines gegeben, welches besser ist als die „alle" — und wickelte aus dem Schnupftuch Reliquien einiger Heiligen. Sonst ist sein Charakter noch unbekannt; gegen einen Berner Officier hat er mit Nachdruck wiederholt, was einst sein Großvater gesagt hat: „das Pays de Vaud ist mein wie mein Hand„schuh in der Tasche."

Viele prognosticiren eine baldige Invasion, den Ruin der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft, die Unterjochung unserer ganzen Nation. Es ist aber meist nur die Zertheilung von Polen, welche die Republiken allarmirt; einige behaupten, alle sollen zerstört werden: wie denn in Holland, zu Venedig und Genua die gleiche Furcht ist. Gewiß würde der Krieg gegen unsere Conföderation mehr Blut kosten als die Zertheilung Polens; gewiß würde es Jahrhunderte brauchen, bis unsre Nachkommen getreue Unterthanen würden. Es ist noch nicht erwiesen, daß der Heldenmuth unserer Altvordern abgestorben sey, vielleicht ist er nur

entschlafen und das Geräusch der Waffen könnte ihn wieder erwecken. Ich will suchen durch die helvetische Geschichte Liebe des Vaterlandes und seiner verschiedenen Constitutionen zu befördern, und daher diesem Buch möglichste Publicität unter den Eidsgenossen verschaffen, in einer männlichen Schreibart, gedrängt und kräftig, gleich den großen Alten, und ohne leichtsinnigen Enthusiasmus schreiben.

Ich erhalte von dem Herrn von Haller sehr viel Beiträge.

„Die nordamerikanischen Colonisten klagen über gewaltthätige Neuerungen, Auflagen, Verfassung u. a. betreffend. Denn das Volk der Britten, welches eine vortrefliche Verfassung durch Ströme von Blut erworben hat, ist auf derselben Erhaltung eifersüchtig, und fürchtet der gemeine Mann niemanden: die Großen aber nehmen Geld, und verhindern dadurch die Uebermaaß und Ausschweifung der demokratischen Verfassung, die sie dem Hof zu Gefallen hindern. Wenn die Britten gegen die Colonisten die Waffen ergreifen, so werden nach verschiedenen Wahrscheinlichkeiten jene ersten verlieren; die letzten werden allen Völkern ihre Haven öffnen, und dies Land wird der Zufluchtsort freiheitliebender verfolgter Europäer werden. Neulich starb in England ein sehr reicher Herr und hinterließ sein Gut zwei andern, welche ihm nicht verwandt waren. Dafür mußten sie ihn nach Boston überführen und daselbst

begraben, wo, nach seiner im Testament geäußerten Muthmaßung bald die Freiheit und die Menschlichkeit vor andern Ländern aus regieren werden.

9.

Bessinge. . . . .

Ich bezeuge dir, mein lieber Bruder, mein großes Vergnügen, über das von dir erwählte Studium. Es sind allerdings solche Prediger, wie du dir vornimmst werden zu wollen, nützlicher und verehrenswürdiger in ihrer Art, als die reichsten Prälaten, welche die Einkünfte beziehen, die Pflichten andern überlassen. Weil aber die alten Bücher von der Art der Erlernung dieser Wissenschaft so unvollständig und die neuern manchmal so übertrieben sind, so verspreche ich dir auf alle Fragen, welche du mir über diese Sachen vorlegen wirst, ausführlich und nach bester Einsicht zu antworten. Ich verspreche alles was du begehrst, nach meiner Pflicht, oder noch vielmehr nach unserer beiderseitigen vertraulichen Freundschaft dir zu thun. Sogar sollst du mir weder glauben noch folgen, wenn ich nicht, was ich sage, beweise; du darfst mir auch freie Einwürfe machen, ich werde sie gern sehen, denn ich bin nicht wie die alten Päpste.

Du thust wohl, Rollin fortzusetzen. Lies nun auch seine größere Geschichte. Sie erschöpft alle Hauptsachen der alten Geschichte, und da Rollin ein Theolog

war, so macht er Anmerkungen, welche dir vielleicht nicht unnütze seyn werden. Vollkommen gut ist er freilich nicht, aber einen bessern hat man nicht. ———

Du fragest mich über Excerpten, so wie ich mache. Die meinigen betreffen die helvetische Geschichte, weil ich sie beschreiben will. Im übrigen habe ich folgenden Weg nach vielen Versuchen eingeschlagen. Facta excerpire ich selten, sehr selten *), ich behalte sie im Gedächtniß. Aber ich reflectire über alle meine Lectür, was sich, das Vaterland, die Politik, die menschliche Seele, die helvetische Geschichte oder mich interessirendes daselbst findet. Die Observationen (merke wohl, lang bedachte Bemerkungen, nicht oder selten Bücherstellen) schreibe ich, so kurz ich kann, in ein Buch in Folio **). Um die Mitte des Mayen habe ich beim Plutarch diese Methode angefangen, nachmals bin ich bei andern fortgefahren, habe oft in Gesprächen, im Umgang, bei der Zeitung, auf der Straße, Nachts, Tages und sonst, seit ich die Sachen aus einem neuen Gesichtspunkt betrachte, solche Bemerkungen zu machen Gelegenheit gefunden. Es mögen zur Zeit unge-

*) Später excerpirte er auch Facta, mit allen Umständen, aus Handschriften, aus Annalisten des Mittelalters, (so fast die ganze Muratorische Sammlung u. a.). A. d. H.

**) Ein solcher Folioband, den ich besitze, enthält 2003 dergleichen Observationen; andere sind auf einzelnen Zeddeln geschrieben. A. d. H.

fähr 700 seyn. Diese Art hat Montesquieu bei Abfassung seiner Bücher beobachtet. Sie leitet zu den gründlichsten und sichersten Kenntnissen und Begriffen. Diese Gewohnheit schärft die Aufmerksamkeit und den Geist ungemein und ist der Schlüssel der wahren Philosophie. Nun da du solche noch nicht machen kannst, so mache bei Rollin keine. Justinus u. a. betreffend, nimm Octav= oder Quartblätter nebst Schlözers Compendium. Justin handelt unter anderm von der persischen Geschichte. Du schreibest oben an dein Blatt Papier: Perser. 1. Periode. Das Reich entsteht in 50 Jahren unter 3 Königen, (oder wie Schlözer diese Periode sonst betitelt). Nun redet z. B. Justin von dem Kriege gegen die Skythen. Du schreibst auf dein Blatt: de bello Scythico tempore Darii vid. Justin. lib. oo. cap. oo. Rollin oder Boysen hast du neben dir und siehest nach, ob derselbe diesen Krieg so erzähle wie Justin. Thut er es nicht, so schreibst du auf dein Blatt: Differt à Rollin. So mit allen andern Büchern, welche Geschichte erzählen. So mit allen Geschichten, auch außer der persischen. Durch dieses Mittel wirst du in Zukunft allemal wissen, wo du etwas mehr als in Rollin von allen diesen Begebenheiten, im Fall du sie brauchst, finden kannst. Dies wird dich aufmerksam machen und dir nicht viele Zeit kosten. —

Grüße in meinem Namen deine Freunde, und ver=

sichere sie, wenn sie deine Freunde bleiben, so werde ich allezeit ihnen aufs möglichste in allem dienen. Sage mir, welche du am meisten liebst? Antworte mir bald, freimüthig, ohne Kunst, und wie du denkest.

An die Schwester.

Ab deinem großen Zoren,
Vor dem ich bin verloren, *)

über das lange Ausbleiben eines Briefes an dich, meine liebe Schwester, bin ich solchergestalt erschrocken, daß ich nicht gewagt habe dir sogleich zu schreiben! Ich freue mich so sehr über dein Wohlseyn, daß ich öftere und längere Nachrichten davon zu bekommen wünschte. Deinen letzten Brief hat mir Hr. S. überbracht — —

— Gesund bin ich vollkommen; ich hatte öfteres Zahnweh, aber es hat sich verlohren. Der Hr. von Bonstetten läßt sich zu Rom durch den Mahler Marroni, welcher seine Stirn als alten römischen Stirnen gleich liebt, abmahlen. Wenn über kurz oder lang der Zufall einen geschickten Mahler oder Zeichner zusendet, so will ich dir meine Leibsgestalt ebenfalls übersenden. Gegenwärtig gedenkest du wohl noch genug an mich, und brauchst kein Gemälde mich dir vorzustellen.

Nie wirst du eines brauchen, meine l. Schw., ob ich dir gleich es verschaffen will. Ich bin durch deine

*) Anfangsworte eines Lobwasserschen Psalms.
A. d. H.

letzten Thränen beim Abschiede, und noch mehr durch unsern Umgang, dein gutes schönes Herz und meine gute Denkungsart gewiß und überzeugt — In allen Altern unsers Lebens, in allen Zufällen, o Schwester! bei allen Verhängnissen der göttlichen Vorsorge, bleiben unsere Herzen durch Freundschaft vereiniget. Hand in Hand, und wenn ich entfernt bin, Herz beim Herzen durchwandern wir diese Welt, bis wir abgerufen werden, und unsern Nachkommen unser Beispiel hinterlassen. Ich finde mich hier in aller Absicht verbessert; ich fühle den guten Einfluß dieses Aufenthaltes auf mein ganzes Wesen, und wenn ich lebe, auf viele andere Menschen; aber bei allem Vergnügen sorge ich oft bei stiller Nacht, bei späten Spaziergängen unter diesen Maronen-Alleen, wie du, wie unsre lieben Eltern, wie mein Bruder sich befinden? Sei gewiß, gute Schwester, dein Bild, dein Andenken ist immer bei mir. Laß uns zutraulich bleiben und vertraue mir ohne Furcht allezeit die Angelegenheiten deines Herzens. Sage mir auch selbst Kleinigkeiten von deinem Leben. Ich bin weit entfernt zu wünschen, ich wäre nicht hier, aber wenn ich eifrig dein Wohlseyn wünsche, so wünsche ich auch durch deine Briefe viel davon zu vernehmen. Glaube nicht, daß ich nicht abgereiset wäre, wenn ich dich wirklich liebte. Die Pflicht, welche den Menschen obliegt, ist nicht, daß sie täglich oder oft im Arm dessen, was sie lieben, sich vergnügen. Die künf-

tigen Zeiten sollen mir, hoffe ich, in deiner Absicht diese Freude vergönnen; nun aber liegt mir noch ob, zu großen Pflichten, zu edlen Thaten, besonders zu Dingen, welche nicht jedem und nicht vielen gegeben sind, mich geschickt zu machen. Siehe auf, meine Schwester! dieser Gott, der mir solches auflegt, wird ewig unsere Freundschaft erhalten, und es ist ein Opfer, das du Ihm schuldig bist, mich nicht zurück zu wünschen, wenn ich anderwärts mich noch zur Zeit zu wichtigen Geschäften geschickt mache. Grüße mir alle, welche sich um mich bekümmern, und sage allen Menschen, daß die, welche mir in viel oder wenigem Gutes erwiesen, in meinem Andenken unvergeßlich bleiben. — —

10.

Bessinge bei Genf, 10. Jun. 1774.

Seit drei Wochen bin ich hier, so wohl, daß ich nicht mehr als ein einigesmal in die Stadt, und einmal in das Haus, welches mir nach Hrn. Tronchins seinem das liebste hier ist, nach Genthod zu H. Bonnet gekommen bin. Der Horizon von Bessinge erstreckt sich auf ungefähr 50 Stunden zusammengerechnet. Ich habe das heiterste Cabinet im Hause, ein kleines Feldbette und einen Schreibtisch darin. Die reine Luft, das gesunde Clima, mein heiteres Zimmer wirken sehr stark auf meine Gesundheit und meinen Geist. Hier zur Rechten liegt die Stadt Genf, und wenn der Wind

gut ist, höre ich St. Peters oder St. Germanus Glocken. Zwischen der Stadt und hier ein Landgut nach dem andern. Hier vor mir ein großer Garten, eine schöne Allee von Maronenbäumen, ein Weinberg am Ufer, und was das schönste ist, der helle lange See, am andern Ufer Genthod und viele Landgüter; nichts als Segen und Vergnügen unter den Hütten der Leute der Waat, sie müßten denn selbst ihres Unglücks Ursache seyn. Ein Dorf am andern, Schloß, Landgut, eines nach dem andern im Gebiete Genf und im Lande Chablais. Hinter mir ragen über die nahen Berge die savoyschen Gletscher hervor, dieser Montblanc, dessen Scheitel noch nie entblößt worden, seit von diesen Bergen auf den Wink des Allmächtigen die Wasser und das hohe Meer, unter welchen das Land stand, entflohen. Und an diesen Bergen ein fleißiges, ehrliches, muthiges Volk, das glücklich wäre, wenn die Auflagen es nicht ausmergelten, das wehrlose Land nicht jedem Eroberer offen wäre, die Armuth das Volk nicht für die Thüren und an die Thore der Genfer in zahlreichen Schaaren triebe.

Ich arbeite mehr als fast noch nie. Viele Gesellschaft zu suchen ist mir unnöthig, wir haben täglich; ich genieße derselben bei der Tafel, oder wenn ich sonst eine Stunde dazu anwenden will. Nun Herr Trembley, mein Freund, von den borromeischen Inseln zurück ist, werden unsere Spaziergänge mit Tacitus

und den Rednern und Dichtern Frankreichs wieder anfangen. Meine liebste Gesellschaft ist hier im Hause. — — Ich bekomme von vielen Orten große Päcke helvetischer Geschichtbücher. Damit aber vereinige ich die Kenntniß der alten und neuen Republiken, und schreibe in ein eigenes Buch die Beobachtungen, die ich über die gemeinen Wesen und über die Aufführung der Menschen bei meiner andern Lectür mache, nebst den Regeln und guten Räthen für mich selbst, damit ich in der helvetischen Geschichte nicht allein, sondern auch nachher und vorher die alten Erfahrungen zum Besten des Vaterlandes anwenden könne. Ich habe bereits zur Hälfte, im Original, gelesen Plutarchs Παραλληλα, und bei Anlaß desselben viele Observationen gemacht. Dann giebt Hr. Bonnet mir tausend Räthe und Regeln, und untersuchen wir die Mittel und Wege zu Verdiensten, die Plane und den Ausdruck großer Schriftsteller. Es sind auch wenige Bücher, welche mit solchem Bonsens und so einnehmend wie Plutarchus zur Tugend und zu allem Guten aufmuntern. Gott schenke mir das Leben, so will ich es wohl anwenden; oder er nehme es mir, so wird dies unstreitig zu andern wichtigen Absichten dienen und er wird mich irgendwo anders anwenden. Ich weiß nicht, was er bestimmt hat, aber daß ich Gutes thun soll, weiß ich. Es ist keine größere Wollust, als wenn man, wie einer der Alten, oder wie besonders Montesquieu thun

wird, einige tausend Jahre so unzählige Menschen lehrt, vergnügt, warnt. Augusti Thron, das Capitolium, das ewige Rom, die Kaiser, alles ist vergangen, und Millionen Menschen sind vergessen und ab; Livius, Sallustius haben alles das überlebt, werden in den Wäldern der Germanen, an den Ufern der Thames, in der Terra incognita der Alten, im Reich der Russen und der alten Suionen gelesen, und ist man begieriger, ihre Eltern, ihre Erziehung, ihre Begebenheiten zu wissen, als alle Kriege der Könige von Assyrien, als alle Namen der Könige der Scoten und Picten, selbst als die Geschichte mancher Kaiser. Ich rathe meinem Bruder besonders das Lesen der Alten; darum sind die Engländer so frei, so unerschrocken, so tiefsinnig, weil sie unter allen Völkern die alten Griechen am meisten lesen. Zum Besten der Studien lebe ich so mäßig als möglich, trinke oft nur Milch des Morgens, mache keine Excesse und folge der Frugalität, welche den Körper gesund und den Geist munter erhält. — —

II.

Bessinge, 22. Aug. 1774.

— Sorget nicht, liebster Papa, für meine Augen. Ich arbeite meist nicht länger als bis 5—6 Uhr; wenn ich beim Licht arbeite, trage ich einen grünen Lichtschirm. Ich brauche auch nach gemeiner Art der Kurzsichtigen hier und in England ein grünes Conservationsglas. Ich

befinde mich vollkommen wohl, welches die Art und die Abwechslung meiner Beschäftigungen, die Wollust der Beobachtungen, die ich mache, und der Freundschaft, nebst den frohen Aussichten auf künftige Zeiten verursachen. Seit ich hier bin, haben mehr als Zwölfe sich ermordet; ich aber finde im Anblick der großen Dinge, welche unser Zeitalter bereitet, solche Materie zu Untersuchungen, solch merkwürdiges Schauspiel der großen Maschine der Welt, und mich in gegenwärtiger und vermuthlich künftiger Lage so glücklich, daß ich anfange das Leben als eine Gelegenheit großer Verdienste mehr als noch nie zu lieben, und diese Geistesruhe kann mir eine lange Dauer desselben versichern. Diese Lebensart bringt die Gelehrten in Frankreich zu ihrem hohen Alter; durch die Gleichheit seines Geistes lebte Fontenelle ohne Diät über hundert Jahre; durch seine Munterkeit und die Mannigfaltigkeit seiner Arbeiten lebt Voltaire nach und unter großen Arbeiten im 81sten Jahr; es sind kaum 5—6 große Männer unter Ludewig XIV. vor dem fünfzigsten Jahr gestorben. Weil die Deutschen stärker trinken, Taback rauchen, um Brod schreiben, um Brod Collegien lesen müssen, die Freundschaft selten kennen, selten Philosophen, meist Eruditi sind, sterben sie gemeiniglich früher. Furchtsame Erwartung künftiger Dinge ist der Gesundheit besonders destructibel. In Schaffhausen quälte mich dieses Uebel mit mannigfaltigen Projecten. Aber das Glück findet

sich, wenn man ihm nicht nachläuft; die Kunst es zu erlangen, besteht im Bestreben seiner werth zu werden; zu unserer Zeit werden wahre Verdienste zu den Absichten der Verfassungen unentbehrlich. Nun ich überzeugt sehe, daß der Weg, den ich wandle, nicht allein der Weg der Aufklärung seiner selbst, sondern auch des Wohlstandes und großer Ehren ist, wandle ich meine Bahn ohne Furcht. Wie kann ich im 22sten Jahre mehr Kenntnisse, eine bessere Lage und fröhlichere Aussichten ohne Ungerechtigkeit ansprechen? Das führt die Vorsehung durch unbekannte Wege herbei, wie sie mich einst über den Trümmern von Habsburg meinen Freund von Bonstetten finden ließ, wie sie durch den kleinen Umstand meiner Reise nach Schinznach alles was seit einem Jahr geschehen, herbeigeführt, und vielleicht zu Begebenheiten, welche vielen Menschen, vielen Zeitaltern nützlich seyn können, den Grund gelegt hat.

Von der Autorsucht bin ich so entfernt, daß ich nach der helvetischen Geschichte wenigstens zwanzig Jahre studieren und beobachten werde, ehe ich mit dem Resultat erscheine. Bei jener beobachte ich die möglichste Vorsichtigkeit. Fäsi's Geographie ist nicht, wie man sagt, die Ursache der Wiederauflebung uralter Ansprüche der Landleute von Schwyz an die Landmarchen der Stadt Zürich. Prätext können auch unschuldige Stellen der Schriftsteller werden, wie auch in

Sachen Polens geschieht. — Die Geschichte mancher Stadt ist sehr kurz:

— All we find
Is, that they did their work and din'd;

sagt Ben Johnson.

Die neue französische Regierung läßt vieles für die Wiederherstellung des Edicts von Nantes hoffen.

In Mailand hat Herr Graf Firmian verboten, daß niemand außer den Dienern Sr. Majestät Garden und Häscher halten soll. Dadurch wurden die Familiares der Inquisition abgethan. Zweites Verbot: daß niemand als die oberste Gewalt irgend jemand gefangen nehmen dürfe. Drittes Verbot: niemanden anders als nach den Gesetzen der Römer, Carls V., der Lombarden und den Verordnungen der Kaiserin zu richten. Hiedurch wurde die ganze Gewalt der Milaneser-Inquisition abgethan, und wenn der General-Inquisitor stirbt, wird kein anderer gewählt. Sie haben sich beklagt, aber der Graf bezeugte sein Leidwesen, daß die Prätensionen ihres Gerichtes mit den Vorzügen Sr. Majestät in einer Collision stehen, welche sich nicht vereinigen lasse. Der Großherzog sammelt Schätze, straft keinen Uebelthäter am Leben, erlaubt die Ausfuhr des Getreides, lebt für sich in der Einsamkeit, oder spaziert allein in den Gärten an der Stadt Florenz, immer mit einem Buch. Er unterhält nur 3000 Mann, und spart

bis er seine Schätze als Kaiser der Deutschen anwenden kann.

Seit wir Barbarn aus Norden den Thron der Cäsarn zerstört haben, war unser Europa noch nie so nahe an der Reunion aller Gewalt in einigen Despoten. Holland, die kleinen Staaten in Deutschland, Schweiz, Venedig, Genua, subsistiren in Furcht und aus Gnaden. Der Thron von Polen in seiner Erniedrigung zertrümmert. Die alte Monarchie der kriegerischen Osmanen geschwächt. Beide Sicilien, Spanien und Dänemark im unthätigen Schlaf der Entnervung. Friedrich ungestraft ungerecht. Das Reich der drei Lilien lebt wieder auf. Das Geschlecht Graf Rudolphen von Habsburg an der Spitze der deutschen Völker und auf dem Thron der Tschechen und Hunnen, mächtig von der Weichsel bis unweit der Tiber, gründet durch Armeen und Schätze, wie vormals durch Negociationen und Heirathen, eine neue Monarchie; wenn durch seine Waffen und Politik auf Absterben der großen fürstlichen Häuser in Deutschland dies weite Reich dem Kaiser unterworfen werden wird, so kann Wien Rom werden, und der Adler sein Reich über den Ruinen der alten europäischen Verfassung aufbauen. Die Freiheit, in uralten Zeiten aus Asien vertrieben, nachdem sie Wunder gethan durch den Arm der Griechen, durch das freie Rom die Sclaverei der Asiaten an dasigen Königen und durch uns Nordländer die Sclaverei der Erde an Rom

selbst gerochen, sieht sich durch Künste, welche in der geheimen Geschichte der Reiche von dem Beobachter gesehen werden, von dem festen Land auf die letzte Insel des Hemisphäriums vertrieben. Wenn durch ein bestochenes Parlament, durch den Verfall der Sitten und die Gefahr von auswärts Großbritannien derselben unwürdig wird, führt sie aus, was sie heut bereitet, verläßt diesen blutigen Welttheil in seiner Anarchie, und fliegt auf unbekannte Küsten des andern Theils der Erdkugel. Dies ist der Zustand der Königreiche.

Zur Anleitung der neuen Gesetzgebungen, welche in Europa entstehen werden, und zum Unterrichte der Bürgermeister, Schultheißen, Landammann und Räthe der künftigen freien Republik Kanada sollen philosophische Blicke in den Jahrbüchern dieser bisherigen Nationen die Ursachen und Wirkungen aller unserer Fehler und unsers Unglücks, nebst den geheimen in Europa beobachteten Systemen, als Gründe unserer Größe und unsers Verfalls aufsuchen.

Meines Theils fahre ich fort zu beobachten, die Erndte der Beobachtungen ist an Quantität nicht mehr so reich, als gut an Qualität. Viele Kenner dieser Dinge halten für unmöglich, daß ich auf dem eingeschlagenen Wege nicht große und wichtige Entdeckungen machen sollte. Von 1774 bis 1832 lassen sich die Völker und Jahrhunderte schon durchlaufen. Ich sage mit Tacitus: Opus aggredior opimum casibus, atrox

praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. Von Eile, von Druckbegierde u. dgl. bin ich so weit entfernt, als der Grund des Weltmeers von der Höhe dieser Eisberge. Nicht einmal um bekannt zu werden, ist dieses nöthig, weil mir hiezu nicht nöthig ist, solche Beobachtungen zu publiciren. — —

12.

Bessinge, 31. August 1774.

— Die Hitze legt sich, diese kühlern Morgen- und Abendstunden stärken meine Gesundheit. Bessinge und mein Geist sind durch einige Regen erquickt worden. 74 Menschen arbeiten bei uns, in den Weinbergen, in den Feldern, an einer Wasserleitung, am Holz, am Dach, und vielem so ich selbst nicht weiß. — Ich genieße des Vergnügens der großen Gesellschaft, so oft ich will; ich will nicht oft, weil meine Jugend noch arbeiten muß, wenn die Ernte des Alters glücklich und reich seyn soll. Ich war vor einigen Tagen bei Hrn. Tronchins Bruder, dem Procureur-General; ein Mann, von welchem Montesquieu bezeugte, er verstehe den Geist der Gesetze und ihr Wesen besser als er selbst. Seine Frau liest die vortrefflichsten englischen und italischen Schriftsteller wie die französischen. Ihr einziger Sohn starb vor einem Jahr unglücklich — — —

Eine angenehmere Geschichte, zur Ehre der Mensch-

heit! Ein hiesiger Engländer, Locke, kam neulich von einer Schweizerreise zurück und ließ in Nion eine große kostbare Mahlzeit bereiten. Indeß kam ein Brief mit der Nachricht vom Tod eines seiner Bedienten in Genf. Sogleich wurde alles abgestellt, abgesagt, und er selbst genoß den ganzen Tag nichts. So rührte ihn der Tod eines treuen Dieners. So weinte vor einem Jahr Hr. Graf Firmian, Gubernator von Mailand, über den Tod eines seiner Läufer, und ließ sich denselben zu Herzen gehen bis zum Nachtheil seiner eigenen Gesundheit. Unsere Bediente sind mir gut, weil ich überhaupt gewohnt bin, niemand, und am wenigsten die Leute vom Volk zu verachten. Daher befand ich mich in den kleinen Cantons so wohl; daher lieben mich alle Bedienten, die mich kennen lernen, redlicher als manche Herren. Wir sind alle Eines Gottes Menschen, und ich halte den Hochmuth für das Laster, welches zum Verderben der Menschlichkeit allenthalben unendlich viel thut.

Nicht so empfindlich war, sogar in der Freundschaft, ein vor 17 Jahren verstorbener großer Mann unter den Gelehrten von Europa, Fontenelle. Als er die Nachricht bekam, sein Freund, welcher diesen Abend bei ihm speisen sollte, sei vom Schlage gerührt worden, rief er seinen Koch und sprach: „Johann, ihr „müsset die Fische also nicht in der weißen Brühe ko„chen!" Ob er gleich bei dieser Gleichmüthigkeit 102 Jahre lebte und sehr glücklich war, entsage ich von

Herzen einer solchen Eigenschaft, welche mich, neben vielem Verdruß, auch des unendlichen Vergnügens der Freundschaft und der zu meiner Art Wissenschaften unentbehrlichen Gabe der Empfindlichkeit berauben würde. Ohnedem ist letztere von einer lebhaften Imagination nicht zu trennen.

Heute bekam ich einen mir sehr angenehmen Besuch. Als ich mich frisiren ließ, meldete sich ein Fremder an, und ich war darüber als über einen Zeitverlust sehr unwillig. Endlich als der Bediente fertig war, ging ich in unsern großen Saal und fand einen wohlgewachsenen Jüngling, der mich mit vieler Freude umarmte; ich kannte ihn anfangs nicht: es war mein einiger alter Schulfreund, mein Heinrich Keller. Sein Vater *) hatte ihn zu mir gehen geheißen, weil er mich so viel verändert finden werde, als er sich nicht vorstelle **). Wir brachten heut einige Stunden mit vielem Vergnügen, theils hier, theils als ich ihn eine halbe Stunde begleitete, bei einander zu. Ich verließ ihn ungern so früh. Ich habe mich seines Andenkens und unserer alten Freundschaft gefreut, ob ich wohl nicht zufrieden war, daß er nicht länger bei mir bleiben konnte.

Neulich wollte ich plötzlich Tissots Gesundheits-

*) Arzt, und Professor der Physik zu Schaffhausen. A. d. H.

**) Sie hatten einander seit ihren Schuljahren nie mehr gesehen. A. d. H.

regeln folgen, aber wurde so matt, so ungeschickt zur Arbeit, sogar beinahe zum Gehen, daß ich nach ein paar Tagen beim Wein wieder anfing. Vergeblich! es ging erst wieder gut, als ich den Caffee wieder in seine alten Rechte einsetzte. Nun befinde ich mich sehr wohl.

Dem Kanzlar von Frankreich sind die großen Siegel des Reichs genommen worden, und er hat sich vom Hof entfernen müssen. Der Contrôleur-Général hatte gleiches Schicksal. So belohnt Ludwig XVI. jenem sein großes Verdienst, durch die Abschaffung der Parlamente den Königen das Haupthinderniß der unumschränkten Gewalt abgenommen zu haben. Man spricht wenig von des Königs Charakter, weil er sehr verborgen ist. Es ging ein Gerücht, als hätte der Kaiser in Bregenz, Stockach und Constanz eine Besatzung gelegt, und begehre von den Bündtnern das Valtelin; sogar von St. Gallen wurde es mir geschrieben; aber alles ist nicht wahr, die Schweiz ist weit und breit in tiefer Ruhe. Es ist die kaiserliche Gewalt freilich unerhört groß; aber 1509. vereinigten sich der Kaiser, Frankreich, Spanien, und der Papst, alle gegen die einige Republik Venedig. Zufälle und Eifersucht dieser Bundsgenossen erretteten diesen kleinen Staat von der vereinigten Macht dieser großen Potentaten. Wer kann vorhersagen, was uns auch erretten kann! Eine unbekannte Gewalt regiert durch verbor-

gene Wege und Grundsätze die Welt nicht nach der Fürsten Projekten. Der sardinische König ist militärisch, und, sagt man, hart; wenigstens unaufgeklärt. Ich erzählte neulich, daß er in seiner Jugend verschiedene Male den Montesquieu gelesen hätte. Aber man versicherte mich, er würde von einer einigen Seite bange haben; „denn alle Könige, sprach einer, wissen zu unserer Zeit nichts, ausgenommen die, welche wegen ihrer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit nichts werth sind, gleich dem K. v. P."

— Seit ich hier bin, und allein seit der Mitte des Maien habe ich bei 1800 eigene Bemerkungen aufgeschrieben. —

Mein künftiges Schicksal steht in Gottes Hand. — Unsere gegenwärtige Pflicht ist, uns über bisheriges von Ihm veranstaltetes Glück zu freuen und alles das gut anzuwenden. Ich fürchte also in der Welt nichts: nicht Gott, Er ist gut, und ich will es so viel möglich auch seyn; nicht Menschen, wer sich wirklich zum Dienst der Gesellschaft tüchtig macht, und niemand beleidiget, fürchtet sie nicht; nicht den Tod, er ist ein Schritt zu einer mir unbewußten neuen Vervollkommnung; nicht Umstände, man kann diese oft ändern, oft abwenden, oft verbessern, oft nützen, oft ertragen. —

13.

Bessinge, 26. Sept. 74.

— Es ist eine gräuliche Geschichte, die mir N. von dem vermeinten Religionsfeind in Z. geschrieben hat *). Ich kenne ihn. Er ist in den Vorurtheilen der römischen Religion auferzogen worden; als er sie erkannte, und vielleicht auch in unserm Glauben zu viel Zusätze fand, unternahm er diese wichtigen Gegenstände ohne Vorurtheile für irgend eine Secte von Grund aus zu lernen. Er ist zur Zeit noch nicht jenseits der natürlichen Religion, er ist aber auch noch nicht zu Ende. Er muß ein Geistlicher, oder ein Gelehrter, der nicht über diese Dinge besonders untersucht, oder ein Mann, der die Art des menschlichen Geistes nicht weiß, oder sonst dergleichen jemand seyn, welcher die abscheulichen Zulagen des Atheismus u. dgl. aus Mißverstand oder bösem Willen ihm zulegen konnte. Was er von Gott glaubt, kann ich nicht sagen, weil ich nicht sein Beichtvater bin, aber gewiß glaubt er einen. Was die Unsterblichkeit betrifft, so ist er sehr geneigt zur Palingenesie, d. i. zu glauben, in einem künftigen Leben werden wir zu einem vollkommenern Zustand fortgerückt, aber der Keim unsers Wesens bleibe und werde nur mehr entwickelt. Ueberhaupt hat

*) Ich vermuthe, es ist ein Comte de S. Aldegonde gemeint; (nach Briefen von Sal. Geßner an Müller aus dieser Zeit). A. d. H.

dieser Herr freilich seine Principien noch nicht ganz ins Reine gebracht, aber in unserer leichtsinnigen Zeit ist er bereits schätzbar, weil er sie untersucht. Er hat vielleicht einige anstössige Ausdrücke gebraucht. Erstlich sind solche bei einer großen Lebhaftigkeit des Geistes schwer zu verhüten; und zweitens mag da, wo er jetzt lebt, vieles anstössig dünken, was bei andern Völkern keinen Menschen so däucht. An keinem Ort ist man weniger gläubig als zu Rom. Mönche haben gegen Bonstetten ihr Befremden bezeuget, daß Herr Bonnet die Wunderwerke vertheidige, da wir doch im achtzehnten Säkulum leben!

Ich gestehe, wenn ich so viele schreckliche Aussprüche mancher Menschen über große Geister oder ehrliche Zweifler oder tugendhafte Männer von anderm Glauben bedenke, so schaudert mir, wenn ich das Gericht erwäge, welches solche Leute sich schuldig machen; weiter schaudert mir, wenn ich die, welche sich nicht gerade von unserer Religion überzeugen können, ohne weiters verurtheilt sehe; wenn ich bedenke, daß 4000 Jahre diese Religion nicht existirte, die jüdische nur in einem Winkel erkannt und von ihren Bekennern schlecht beobachtet wurde, der allergrößte Theil der Menschen bis auf diesen Tag die christliche Religion entweder nicht kennt, oder nur in ihrer Verstellung durch Pfaffen kennt, oder wenigstens nicht hält. Es wäre solcher Gestalt der größte Theil unserer Brüder

auf Erde von dem allgemeinen Vater aller Menschen zu ewiger Unglückseligkeit erschaffen. Wenn ich aber die Religion unserer Zeit betrachte, finde ich nöthig, daß zu dieser Zeit, da die Menschen von allem den Grund wissen wollen, alles Unerweisliche mit Stillschweigen übergangen, die Religion am meisten auf das Leben angewandt, und besonders die Andersdenkenden mit allmöglicher Sanftmuth unterrichtet, im Fall sie es nicht annehmen, ihnen selbst und Gott überlassen werden. —

Man kann sich gegen die Beurtheiler nicht genug vorsehen. So haben einige nach Ausdrücken meiner Briefe an sie Lustigkeit für meinen Hauptcharakter gehalten. Diese müssen nicht wissen, daß ich zu Genf mehr und glücklicher als nie zuvor arbeite, und über schweren Kenntnissen, die aus tausend Combinationen bestehen, mir den Kopf zerbreche; und der, welcher die Geschichte einer Visite, von mir beschrieben, läse, würde schwerlich errathen, daß ich dieselbe einige Stunden nach einer Lectüre der Legum barbararum Lindenbrogs abgefaßt. Ich schreibe dieses nicht aus blöder Scham eines muntern Geistes, sondern weil sich gemeiniglich gewisse Nebenbegriffe von Flüchtigkeit oder Mangel an Gründlichkeit beimengen, welche ich auf mich nicht gern anwenden ließe, und wogegen mich zu vertheidigen, ich alle meine Freunde bitte. —

14.

B. 16. Oct. 1774.

— Herr und Madame Imthurn *) sind hier, ich habe Ihnen mit großer Munterkeit Gesellschaft geleistet und sie herum geführt. Ich bin ganz in Entzückung über Madame. Heute begaben sie sich in die Comödie; ich nicht, weil ich wußte, was Sie mir nicht glaubten, wie elend sie war. Hr. von Voltaire behielt sie zum Mittagessen, aber ihn selbst sahen sie nicht, weil er sich für todtkrank ausgeben ließ, welches aber nicht wahr ist. (Als er neulich gegen einige Engländer durch seinen Kammerdiener gleiche Entschuldigung brauchte, sprach einer: „Laßt mich ihn nur bloß „sehen, so krank er ist!" Antwort: „Saget ihm, ich „sey todtkrank!" Noch ließ der Britte nicht ab. Zweite Antwort: „Saget ihm, ich sey gestorben!" Der Engländer begehrte ihn todt zu sehen, und Voltaire im Zorn über diese Importunität, befahl dem Kammerdiener: „Saget ihm, der Teufel habe mich geholt!")

Mit den Imthurns reisete ein Berner mit seiner Frau, Hr. Dr. Tribolet, ein Freund unsers Altorfers. Mit diesen fuhr ich von Morgen bis an den Abend herum, die Merkwürdigkeiten und Aussichten der Stadt und der Landgüter zu sehen. — Die Gegenden um Genf, Napoli und Constantinopel sind die drei schönsten Aussichten in Europa. Eine nicht kleine,

*) Aus Schaffhausen.

mit 25,000 industriösen Menschen bevölkerte Stadt, ein wohlgebildetes Volk, der silberhelle See, die wilden Alpen des Saleve und Jura, die ewigen Eisgebürge von Savoyen und Wallis, an dem Ufer das Pays de Vaud, ein Dorf, ein Landhaus, ein Lustwald, ein Weinberg am andern, so weit das Auge sieht, um Genf selbst kein Fußbreit Land ohne Kultur, die prächtigsten Landgüter; die Rhone und Arve schlängeln sich zwischen grünen Ufern. Von dieser Seite zeigt sich Genf, so sonst nicht aus der Maßen schön, in seiner Pracht und gleicht einer Stadt aus lauter Pallästen. Dies ist die Aussicht der Stadt und der Nachbarschaft, so man von mehr als einem Ort, besonders auch von Bessinge herunter, weit und breit übersieht. Sie entzückte besonders Hrn. Tribolet, und ist das Erste, was alle Fremden vom Fürsten bis zum Handwerker in unserm Lande suchen und bewundern. Es sind sämmtliche Landgüter offen, damit die Fremden auch unangemeldet dieselbe besehen mögen. Die Besitzer aber lassen sich selten sehen.

Ich kann Euch, l. P. nun eine gewisse Nachricht von jenem Fremden geben, von dem ich in meinem letzten Briefe schrieb, und der in Zürich war. Geßner, Füßlin u. a. fanden ihn mit vielem Vergnügen in den Bädern zu Baden, und er erhielt zu Zürich von allen denjenigen Beifall, welche begreifen, daß ein Mensch neben seinen Fehlern gute Eigenschaften des Geistes

und Herzens haben kann. Von da begab er sich mit einem jungen Geistlichen von Zürich auf den Gotthard. In einem Gespräch mit Pater Seraphim zeigte er große Verachtung des Ordens der Kapuziner und freiere Gesinnungen, als auf dem Gotthard gewöhnlich sind. In diesem Gespräch erhielt er eine Wunde in die rechte Hand; der Pater, sagt er, fiel über ihn, zog ihm seinen Degen, und als er ihn zurückhalten wollte, wurde darüber seine Wunde geschlagen. Denn er, fügt er bei, würde die Thorheit nicht begangen haben, einen waffenlosen Mönch, mitten in seinem Kloster mit dem Degen anzufallen. Seine Wunde sey heilbar. Ich glaube, der Anfang des Unglücks (das man zu sehr vergrößert hat) sey die Lebhaftigkeit des Grafen gewesen, welcher vielleicht auf seinen Degenknopf schlug, welches der Pater für das Signal eines Angriffs angesehen haben mag. Uebrigens verdienen die Redlichkeit und der Geist des Grafen Hochachtung. (Ich habe ihm hier über das Studium der Geschichte eine Anleitung entworfen). Aber er hat einen Fehler, der mich nicht hindert, gut von ihm zu denken, wohl aber sein Freund zu seyn. Er ist der Mangel an Politik, dieser Wissenschaft, welche die wichtigste, größte und schwerste von allen, weiland von mir oft übertreten, nun endlich nach vielen Bemerkungen besser erkannt ist. Zufolge derselben werde ich unter anderm nie in Gefahr der Religion wegen kommen; denn da ich nicht darüber

disputire, würde ich derselben halber gar wohl mit dem Mufti, mit dem Papst, mit dem eifrigsten Professor der Theologie und mit dem frömmsten Decanus auskommen können. Da ich nicht der Seelen Richter bin, so bekümmere ich mich nie um das, was sie glauben, sondern allein um das Thun und Handeln. —

In diesen Tagen sah Müller den Hrn. von Voltaire zum erstenmal. Er bat sich in einem enthusiastischen Briefe die Erlaubniß dazu aus, und erhielt sie durch folgendes Billet:

„A Monsieur Muller, etc.

„Un malade de quatrevingts-ans a reçu avec une grande consolation la lettre éloquente d'un amateur de la vérité, il mourra gaiement si Mr. Tronchin-Calendrin veut bien venir souper et coucher chez lui avec Mr. Muller."

Nachher besuchte er ihn mit seinem Freunde Kinloch noch einigemale.

A. d. H.

15.

Bessinge, — 1774.

— Es würde unnütz seyn, l. Bruder, alles dir bereits von meinem Aufenthalt und meinen Freunden bekannte zu wiederholen. Ich befinde mich gegenwärtig wohl, und wenn Ihr Euch alle eben so wohl befindet,

so wird mir nichts fehlen. Meine Studien gehen immer besser fort, seit ich besonders meine Lectür auf die Schriften großer Männer von vieler eignen Erfahrung und scharfem Geist einschränke. Wirklich, liebster Bruder, wirst auch du bei dem Lesen weniger wichtiger Bücher dich besser als bei der Zerstreuung unter viele befinden; wirf mir nicht mein eignes Gegenbeispiel vor, denn es war ein großer Theil meiner Lectür unnütz, weil ich nach keinem festgesetzten Plan las, und dann erfordert auch bisweilen eine Art Wissenschaften anhaltendere Untersuchungen in Schriften, welche oft der Fleiß ganzer Zeitalter für die Bemühungen eines Einigen gesammelt hatte. Eine Art Bücher lese ich mit großer Geschwindigkeit, weil ich alle Schlacken wegwerfe und wenig Gold vorhanden ist; einige aber sind ganz Gold und Diamante, und wer z. B. im Tacitus mehr als 20 Seiten in vier Stunden lesen kann, versteht ihn gewiß nicht. Ich füge hier eine Anmerkung bei, ohne die du mich vielleicht nach einem neulichen Briefe für einen Erzkäzer halten könntest. Hast du niemals den Machiavelli, welchen ich so rühmte, auf der schwarzen Tafel der Feinde der Menschheit gesehen? Nach derselben schauderte auch mir vor ihm. Aber als ich seine republikanischen Grundsätze in der Geschichte von Florenz und seinen Anmerkungen über Livius las, als ich erfuhr, daß er von der Parthei Medicis gefoltert worden, weil man ihn unter einer Zahl Florentiner

glaubte, die sich zur Errettung der alten Freiheit des Vaterlandes gegen obige Familie verschworen hatten, fand ich wie Lipsius und andre vor mir, daß die Lehren, welche Machiavelli den Fürsten zur Unterjochung der Länder mit Hintansetzung aller Moral giebt, nicht sowohl Lehren, als für alle freien Bürger ein Gemälde der Kunstgriffe gegen ihre Freiheit und der schrecklichen Würkungen eines despotischen Regimentes enthalten. Ich fand auch, daß in der Geschichte und Welt die Fürsten so gehandelt haben und noch handeln, und ist dieses sehr viel merkwürdiger zu wissen, als, was alle Welt sagen kann, wie sie handeln sollten! Ich bin überzeugt, daß Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit die beste Politik sind, durch welche Aristides selbst über den feinen Erretter der griechischen Freiheit ein großes Ascendant erhielt, durch welche Kato mitten im Sittenverderben als ein Halbgott respectirt wurde, durch welche sich in der größten Verwirrung der Zeiten der Canzlar Hopital die Geistesgröße erwarb, mit der er schrieb: „Sie können mir meine Würde nehmen, aber nicht meine „Ehre."

Machiavelli wurde erst 70 Jahre nach seinem Tode von einem Cardinal unter die verbotenen Bücher gesetzt, welcher ihn niemals gelesen, sondern allein den Geistlichen zu Gefallen handelte, deren damalige Heuchelei er in einer Komödie verspottet. Es ist nichts gefährlicher und schändlicher als die Verdammung großer

Männer auf fremdes Wort, so oft sind sie mißverstanden worden und so wenige haben sich in ihre Lage, in ihre Länder, in damalige Sitten zu versetzen gewußt! Dieses alles sage ich dir, um dich vor diesem Fehler auf Zeitlebens zu warnen, und ich führe solche Anmerkungen an, als auch für dich nützlich, der du diesen Italiäner wahrscheinlich lange nicht lesen wirst. Im vorigen Jahrhundert wurden solche unzeitige Urtheile häufig von Züricher Geistlichen gefällt; einst wollten sie Descartes verbieten, den man ohngeachtet seiner Fehler als den verehret, welcher nach langem Schlaf des menschlichen Geistes denselben wieder zuerst in Bewegung gesetzt. Im Anfang dieses Jahrhundertes eiferten sie gegen Osterwalds Katechismus; Heidegger, Verfasser des Corpus theologicum wurde als Kätzer angesehen, und gegen jenen Ulrich, der jene 4 oder 5 Quartbände Predigten herausgegeben, wurde als gegen einen gefährlichen Mann geprediget; ein damaliger Antistes führte im Wahlspruch: Ubi docti processerunt, boni esse desierunt, da der Großkanzlar Baco so viel richtiger urtheilte, halbe Philosophie mache ungläubig, ein wahrer Philosoph aber sey gewiß ein Christ. So machten unvorsichtige Urtheile die Schande des damaligen Jahrhundertes, und als solche werde ich sie in der Schweizerhistorie strafen.

Nun ist gewiß, daß Ludwig XVI. das alte Parlament zurückberuft, und den Hugonotten hat er auch

verschiedene Beschwerden abgenommen. Es wird in seinem Reich an einer allgemeinen Reformation der Finanzen gearbeitet. Der Papst zu Rom ist gewiß vergiftet worden, schon vor der Aufhebung der Jesuiten, durch ein gewisses Wasser, und nun durch ein Corrosiv, das ihm seine Eingeweide zerfressen hat. Der Cardinal Bichi hatte Hoffnung Papst zu werden, aber der spanische Gesandte erklärte, wenn man nicht die Ankunft der spanischen Cardinäle erwarte, so werde man in Spanien diesen Papst nicht erkennen. Seither haben Malvezzi, Zelada und noch einer Hoffnung.

Das Erdbeben vom 10. Sept. schreibt mir Herr Landamman Müller, hat in Ury Kirchen, Klöster und andere Gebäude beschädigt, und bis in den October sich spüren lassen. Die Naturhistoriker sehen die Menge unserer Erdbeben seit einiger Zeit mit Verwunderung. Der Ausbruch eines Volkans könnte mit der Zeit schrecklicher als Frankreich oder Oesterreich die Städte und Länder der Eidgenossen verwüsten.

Ich wünschte, du wärest zu Pompeji, und sähest dasige Seltenheiten. Stelle dir eine schöne römische Stadt vor, welche zu Titus Zeit vom Vesuvius verschüttet ward, und die man zu unserer Zeit wieder ausgräbt. Alle Häuser sind ganz, alles Geräthe wie noch neu, Betten, Toiletten, Speisekammer, Brod, in Asche verwandelter Wein, 800 Manuscripte in einem Lusthause, ein Soldat in Ketten, der sich bei der Ver-

wüstung losbrechen wollte, eine ganze Familie im Keller des Hauses von des Berges Asche erstickt, ganze Tempel sammt Gemälden und Statuen, auf dem Altar ein halbes Ey, so der Priester nicht mehr essen konnte: solche Entdeckungen werden gemacht! Es ist keine Spur, daß unsere Alpen jemals Feuer gespien, nur zur Zeit Augustus erhob sich eine Feuersäule und Rauch; aber diese Naturgeheimnisse sind unermeßlich. In der Erde sind Hölen so tief wie die Alpen über der Erde, sie ist mit ihnen in allen ihren Abgründen wie mit Adern unser Leib durchdrungen. Ganze Berge sind aus Feuer oder Erdbeben entstanden; alle Berge von Auvergne waren weiland Volkane, die sieben Hügel des alten Roms waren Volkane; ein andrer Theil Berge, wie der Jura, sind ein Werk der Wasser, andre wie der Gotthard und Bernhard alt wie die Welt, und der Natur Werk. Von solchen und andern Dingen unsrer Alpen handelt der englische Ambassadeur zu Venedig in einem großen Werk von den Bergen, so noch nicht herauskömmt und von welchem ich die Geschichte unsers Landes anfangen möchte. —

16.

Bessinge, 28. Oct. 1774.

— Auf den Abend des Tags, da ich meinen letzten Brief schrieb, hatte mein Freund v. Bonstetten mich eine Stunde von hier nach Carrouge in Savoyen ver-

schrieben, wo er anzukommen gedachte. Anstatt 5 Uhr zu erwarten, ging ich um 2 Uhr, vergeblich suchte ich ihn in allen Wirthshäusern, vergeblich machte ich anderthalb Stunden den Weg in Savoyen, ich entschloß mich ihm auch bei Nacht zu warten, ließ die Brücke aufheben, suchte vergeblich in fünf Wirthshäusern, fand endlich bei einer guten alten Wirthin ein Stück Kalbfleisch, zart wie der Schwanz eines alten Esels, Salat bis zum Weinen gepfeffert, einige unreinliche Trauben, ein erträgliches Bett, am Morgen einen Suppennapf mit Caffe und Milch und einen zinnernen Löffel, zu groß für meinen Mund, dabei. Weil mein Freund nicht kam, begab ich mich im Nebel nach Bessinge zurück und schätzte mich glücklich, unserer Freundschaft wegen gelitten zu haben. Endlich eilte er Dienstag Morgens von den majestätischen Ruinen der Herrlichkeit des alten allgewaltigen Roms in die Arme der Freundschaft zurück. Zwei Tage bewirtheten wir ihn hier auf Bessinge, einen Mittag brachten wir auf Boissiere bei Herrn Procureur-General, einen Abend und eine Nacht zu Frontenay bei Herrn v. Saussure, einen andern Mittag bei Frau Prevost unserer Freundin, zwei Tage und Nächte bei Herrn Bonnet zu Genthod zu. Seit er von dieser Reise noch weit liebenswürdiger und weiser heimgekommen, seit er bei mir und Bonnet größeres Vergnügen des Geistes und Herzens als im Paradies Europens, in Italien, fand, seit ich

durch mehrere Erfahrung die Menschen genauer und richtiger schätzen gelernt, seit ich, nach diesen sechs Tagen Genuß der Götterlust der Freundschaft, bei unserm Abschied weder sprechen noch weinen konnte, wäre es eine unnütze vergebliche Mühe, mein Gefühl für ihn, und seines für mich ausdrücken zu wollen; unserer Freundschaft sind wir wechselweise so sicher als unsers Daseyns, und sie ist, seit dem ersten Tag, da wir uns auf den Trümmern von Habsburg und Windisch gefunden, durch alle Vertraulichkeiten und die Ergründung unserer Personen nur wärmer und standhafter geworden. Ich danke der ewigen Ursache aller Dinge für die Verbindung mit diesem Menschen, als für eine der größten Glückseligkeiten meines Lebens. Nun wettet jedermann ohne eine sonderbare Zusammenfügung widriger Conjuncturen werde ich an Ostern meinen Freund im Regiment seiner Aristokratie sehen. Ohne seine persönlichen Eigenschaften wird er durch sein Geschlecht vor andern dazu qualificirt. Er ist einer der letzten Freiherrn des alten Hauses von Bonstetten, fruchtbar an Aebten und Bischöfen und vor 400 Jahren verwandt mit dem Geschlechte Rudolphs I. Wenige Häuser steigen wie dieses in das zehende Jahrhundert hinauf, aber es ist von seiner alten Macht durch das Blut vieler Freiherrn, so sie in den Kriegen vergossen, herunter gesunken. Mehreres in einem Kapitel der Schweizerhistorie „von den Herren von Bern und ihrem ural-

„ten Adel" den Erlach, den Hallwyl, den Bubenberg, den Dießbach u. a. Ohne in der Regierung zu sitzen, würde mein Freund durch seinen Geist und verbindlichen Charakter an allen Orten glücklich seyn. Er und ich haben beide ein einiges unveränderliches Unglück: ein Mensch, welchem man die ganze obere Haut abgezogen hätte, würde wohl sehr empfindlich seyn. So ist mein Herz von allen widerwärtigen Eindrücken auf das tiefeste verwundet, und steht Martern aus, von welchen sich festere Menschen keinen Begriff machen können, fühlt auch bei den Wissenschaften, bei der Freundschaft und gutem Glück unaussprechliche Freuden und wird vom Rausch derselben trunken. Diese Sensibilität hängt von der Feinheit der Nerven und Gehirnfiebern ab, und wird allein durch langes Studium der Philosophie bezwungen. Solche Charaktere sind weit geschickter, anderer Menschen ihr Glück als ihr selbsteigenes (d. i. dauerhafte Zufriedenheit) zu machen, und entziehen sich daher billig Scenen, wo sie öfter verwundet werden. Daher die ruhigen Freuden der Wissenschaften desto mehr ihr Antheil sind, je schärfer sie die Verbindungen und die Verhältnisse der Dinge beobachten können. Solche Menschen wählen daher, wenn sie klug sind, wenige Freunde und sind mit allen übrigen Menschen ungemein höflich, ohne sich dieselben so unentbehrlich, als ihren Freund, zu machen. Ich rede mit so viel wenigerm Bedenken von mir selbst so weit-

läuftig, weil diese Beobachtungen meines eignen Charakters der Schlüssel zur Erklärung vieler Begebenheiten meines Lebens sind; der Charakter, welcher so gemacht ist, kann nicht unterdrückt, muß sehr sorgfältig geleitet und durch eine entgegengesetzte Art Wissenschaften abgehärtet werden. Es ist wegen demselben gewiß, daß meine Schreibart in historischen Dingen nicht schlecht werden kann und daß ich die Politik verstehen und anwenden lernen kann, ohne daß die Dissimulationskunst mein Herz den Eindrücken der Freundschaft und Tugend verschließe. Im Handeln wird bei Menschen dieser Art der Charakter, in ihren Schriften der Geist prädominiren, beide aber werden auf einander wechselweise würken.

Diesen Winter durchgehe ich mit Herrn Bonnet alle Sonntage die Naturhistorie und diejenigen Capitel der Psychologie, welche ich zu wissen brauche, um nach diesen Beobachtungen die Handlungen der Sterblichen und ihre Leidenschaften in ihrer Quelle und Sippschaft zu beurtheilen.

Diese einigen Wochen beschäftige ich mich in den schweizerhistorischen Stunden mit den Gesetzen der Stadt Bern und des Pays de Vaud.

Im übrigen beobachte ich fleißig die Menschen; diese Bemerkungen durch ein vieljähriges Studium der Geschichte, durch Umgang aller Arten Menschen, durch eigne Erfahrung und Unterhaltungen mit andern ge-

sammelt, berichtiget, geordnet, publicire ich schwerlich, bis einst die Last der Jahre oder zufällige Umstände mich nöthigen, den Tribut, so ich der Menschheit als ihr Mitbürger schuldig bin, derselben zu künftigem Verhalten der späten Nachwelt abzuliefern. Die Schweizerhistorie aber wird in ein paar Jahren gewiß fertig seyn. So entferne ich mich von der Eifersucht, dem Neid und den niederträchtigen Passionen, welche so viele Gelehrte auffressen. So werde ich durch mein Zurückhalten nothwendig bleiben, wie der Reiche, so nicht alles verschwendet, wegen mäßigen Freigebigkeiten immer geschmeichelt wird. So werde ich, ohne zu übertriebenen Arbeiten genöthiget zu seyn, der Freundschaft und dem gemeinen Nutzen leben können. —

16. b)

Genf, 17. Dec. 74.

— Wir sind seit einigen Wochen wieder in der Stadt und ich bins sehr wohl zufrieden; erstlich bin ich eine Stunde näher bei Genthod, wo ich alle Wochen wenigstens einmal übernachte, und dann sind alle meine Freunde mir näher, ich bringe täglich, mit wenig Ausnahmen, 2 — 3 Stunden in Gesellschaft zu. Meine Freunde sind meist viel älter als ich, und meine Freundinnen gleichfalls. Ich lerne den Ton nicht der großen Welt junger Leute, sondern derjenigen großen Welt, wo mir dieser Ton nützlich seyn kann. Ich bin weit

ungezwungener als ehmals; ich scheue daher keine Gesellschaft, und würde nicht bange seyn, wenn ich morgen zu allen zehn Königen Europens in Gesellschaft gehen sollte. In keiner Gesellschaft spiele ich, weil ichs nicht liebe; in einigen Häusern wird mir daher beim Anfang des Spieles ein eigner kleiner Tisch gegeben, damit ich, wenn ich will, lesen könne. Ich tanze nicht, weil ichs leider nicht kann, und die Zeit es zu lernen nicht habe. Die ganze Kunst, in den vornehmsten Gesellschaften vergnügt und ungezwungen zu seyn, besteht in der Aufmerksamkeit nichts zu sagen noch zu thun, was mißfallen könnte, und besonders, sich für nichts auszugeben was man nicht ist. Alle, mit welchen ich umgehe, werden sich von mir den gleichen Begriff machen, daß ich von Schaffhausen sey, daß ich die Geschichten der Schweizer beschreibe, daß ich die Geschichte der Staaten studiere, um Regeln des bürgerlichen und politischen Verhaltens darin zu finden, daß ich gute Gesellschaft liebe, in der Freundschaft getreu, und in meinem Betragen aufrichtig sey. Ob ich übrigens reich oder mittelmäßig, adelichen oder bürgerlichen Geblütes, alt oder jung sey, darnach fragt niemand. Kenntnisse, Geist und Herzensgüte sind alles, was beliebt, ja groß macht.

Ich erhalte von Bern große Folianten Urkunden über die vaterländische Geschichte. Wenn ich mit dieser gewaltigen Sammlung zu Ende bin, werde ich aus=

arbeiten können, sobald ich will. Der, welcher mich am meisten unterstützt, ist Herr Kriegsrathschreiber von Haller; auch Herr Füßlin sendet mir Schriften, auch Jkr. Landvogt Wattenwyl von Nidau nimmt sich an. Der Herr Schultheiß von Fryburg hat mir auch versprochen; Herr Landamman Müller von Uri giebt mir ebenfalls Aufklärungen. Bibliothek und Archive von Genf eröffnen sich mir auch, Herr Bonnet, Herr Tronchin, Herr von Lubieres nehmen sich an. Was mir Vergnügen macht, ist, daß ich vorsehe, wie bei der Herausgabe alle, welche mich nicht kennen, mich für einen alten Mann ansehen werden. Ich schreibe in der Sprache, mit dem Ernst eines alten ehrwürdigen Schultheißen oder Bürgermeisters, der seinem Vaterland die alten Großthaten vorhält, auf daß es dieselben nachahme, der auf einem Reichstag der europäischen Nationen die großen Vorzüge der Verfassung und Regierung der Schweizer ausführt, und den jungen Bürgern von Bern oder Schaffhausen ihre Gesetze und Ordnungen erklärt. Ich sage und schreibe von diesem Buch und seiner Art niemanden, als denen, welche ich um Unterstützung desselben bitten muß. Ich vermuthe, 1776 oder 77 soll es fertig seyn, und alsdann kenne ich alle Welt besser und kann eher sagen, was mir nützlich sey. Bis dahin will ich frei bleiben. Es ist unmöglich, daß es mir jemals übel gelinge; ich

müßte denn aufhören zu arbeiten und ein rechtschaffener Mann zu seyn. —

Ist der Herr Ott, so in Zürich gestorben, der, der ehemals bei mir Kollegien hörte? Auf alle diese Todesfälle kann ich dir, liebe Schwester, blos antworten, daß es eine klägliche Sache um den Tod ist, daß ich mit vielem Vergnügen noch einige 50 Jahre mit dir leben möchte, daß ich aber, wenn es nicht anders seyn kann, mit Freuden sterben will, um zu sehen, wie es im Himmel zugeht.

17.

Genf, 3. Jenner. 1775.

Am ersten Tag meines 24sten Jahrs.

— Das Neujahr und den zweiten Jenner habe ich zu Genthod zugebracht; die letzte Nacht an der Tafel in einer großen Gesellschaft bei uns. Der Antritt meines vier und zwanzigsten Jahres ist für mich ein beredter Aufruf zu großem Eifer im Arbeiten, und zu unausgesetzter Anstrengung, dem Vaterland und andern, welche mich anwenden wollen, durch Verdienste und gute Thaten mich auf eine distinguirte Art nützlich zu machen. Omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora. Verum enim vero is demum mihi vivere fruique anima videtur, qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis

bonae famam quaerit. Wenn man in der Historie unsers Menschengeschlechtes die brillanten Großthaten tugendhafter und erhabener Geister täglich vor Augen sieht, so muß die Seele wohl niedrig und pöbelhaft oder ohne alle Ressorts seyn, wenn diese großen Dinge sie nicht zur Nachahmung entflammen. Diese Grundsätze mögen unschicklich scheinen, wo in kleinen Republiken die Ruhe und Stille des Staates beste Politik und des Partikularen Glückseligkeit ist; diese Zeiten werden aber in unserm Jahrhundert aufhören: und ich halte bei der Gefahr unsrer Städte und Länder für nothwendig, daß der, so sein Glück und Ansehen festgründen will, sich selbst in Stand setze, dasselbe auch alsdann zu behaupten, wenn ein großer Theil seines Vermögens durch Kriegsgewalt oder eine Revolution im Staat verloren gegangen seyn wird! In der ganzen Historie der neuern Zeiten finden sich wenige so öffentliche Beispiele der Treulosigkeit, wie wir zu unsern Zeiten sehen. Wer ist sicher? Vielleicht ist unsere Eroberung schon würklich im Cabinet veranstaltet! O Städte und Länder des alten großen Bundes hochdeutscher Eidgenossen!

Ich gestehe Euch unverholen, daß ich eine Zeitlang die Gefahr der Republiken mit Gleichgültigkeit betrachtet und eines Fürsten Dienst vielleicht dem traurigen Dienst eines schwachen kränkelnden Vaterlandes vorgezogen hätte; aber wenn ich diese Verrätbereien und Ungerechtigkeiten sehe, empört sich jede Empfindung mei-

nes Herzens: und wenn sich die Lehren und Exempel der alten Griechen und Römer besonders auch der Engländer erwäge, so finde ich ehrlicher und rühmlicher, der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit auch in diesen Zeiten, da sie aus Europa vertrieben werden wollen, treu zu bleiben; das Vaterland so lang möglich durch Rath und That zu unterstützen zu trachten und wenn es untergehen sollte, die Freiheit auf entferntern Küsten zu suchen. Die Schweizerhistorie interessirt mich für das gemeine Wesen; die Geschichte und Philosophie lehren mich den Vorzug der Tugend und Freiheit, und den wahren sichern Weg zur Ehre und zum Glück. Ich schreibe dies damit Ihr überzeuget werdet, daß die Politik, welche viele für die Kunst der Verstellung und des Betrugs halten, mit der Aufrichtigkeit des Herzens sehr wohl bestehen könne; ich fühle einen großen Unwillen, wenn ich verschiedene Leute betrachte, welche sich in unsern Städten das Ansehen feiner Politiker geben wollen und weiter in nichts diese Kunst zeigen als daß sie erschrecklich lügen. Es mag wohl ein Prinz bisweilen eine Ausnahme von der allgemeinen Moral machen, aber eines Partikularen Politik besteht allein in der Erwerbung wahren innerlichen Werthes und in Rechtschaffenheit. Es ist mit der Politik, wie ich einst meinem Bruder von der Philosophie geschrieben: wer sie nur halb weiß, wird ein Schelm, wer ganz, ein braver Mann.

Empfehlet doch meinem Bruder das eifrige Studium der lateinischen und griechischen Sprache. Es findet sich in den Schriften der Alten ein Nachdruck und eine Freiheit, welche keine neue Nation, ausgenommen die engländische, besitzt. Der letztern Superiorität kömmt großentheils eben von dem Studium des Alterthums, welches sie mit größerm Eifer als alle andere treiben.

Ich liebe die Wissenschaften mehr je genauer ich sie kennen lerne. Vormals waren sie ein Gedächtnißwerk bei mir; aber diese todte Masse wurde belebt und ich studiere sie nun in ihrer Anwendung und zum Nutzen im menschlichen Leben. Quo mihi rectius videtur ingenii quam virium opibus gloriam quaerere, et quia vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere. Ich bitte Gott um Erhaltung meiner Gesundheit; auch ist sie sehr wohl befestiget und meine Arbeiten zerstören solche gewiß nicht. Die Wissenschaften sind dem Körper nicht gefährlich; daher die Gelehrten in andern Ländern so alt werden. David Hume, Englands großer Geschichtschreiber, ist zugleich der dickste und stärkste Mann, vielleicht in allen drei Königreichen. Als er von Paris zurückkam, wo er Chargé d'affaires des Königs gewesen war, fragte man ihn, was die Pariser von ihm gesagt. „Sie haben gesagt, sprach er, ich esse zu „Mittag als hätte ich nie zu Nacht gegessen und zu „Nacht als hätte ich nie zu Mittag gegessen." Sein

Vater schätzte sich glücklich, als er dem armen Hume mit vieler Mühe ein Amt verschafft, so gegen 80 Louisd'or eintrug; nun hat er ohngefähr 7 — 800 Louisd'or Einkommen und dies ist das Werk seines Verdienstes. Er ist zugleich der beste und rechtschaffenste Mann.

17. b)

Genf, — 1775.

„Siehe das ist die Vereinigung zweier Ströme „und zweier Freunde. Hier will ich Ihnen beweisen, „daß unter allen 23jährigen Jünglingen Sie der glück„lichste sind." — so sagte mir gestern mein Freund, der Schottländer Clayſſon, am Ort, wo die Arve und die Rhone zusammenfließen.

Ich gestehe dir, meine liebe Schwester, er hat, wenn ichs betrachte, Recht; habe ich nicht Wissenschaften und Freundschaftsgefühl? Jene füllen meine Stunden, verschaffen mir Hochachtung und Zuneigung, geben mir Mittel an Hand den Menschen zu nützen und werden mir einen großen Namen machen, welcher uns alle überleben wird. Und dies letzte Gefühl verschafft mir Götterlust und Freuden, von welchen keine kalte Seele einigen Begriff hat; ich habe nicht viele Freunde, aber ich würde für die, so ich habe, sterben, ich wäre fähig über Berge, Land und Meer zu reisen, wenn es das Glück, die Ehre oder das Leben eines Freundes gälte. Proben, daß sie es auch für mich thun, habe

ich; die Geschichten wären aber wegen vielen Umständen zu weitläuftig sie dir zu schreiben. Hienächst, liebe Schwester, kann ich dir Eins sagen: daß ich mit Gott und Menschen zufrieden bin, wenn ich mich so wohl befinde als jetzt, daß ich immer besser und edelmüthiger denke und handle, je vergnügter ich lebe, und daß ich sicher bin, glücklich zu leben und zu sterben. Die einige Lage in der Welt, welche mich auf einmal unglücklich und boshaft machen würde, wäre, wenn ich von nun an bis ich sterbe immer einen Tag wie den andern leben müßte; die Ruhe macht mir Langeweile, und diese ist die Folterbank meiner Seele. Ich bin allzulebhaft und habe zu viel Passionen, um mein Glück in dergleichen Dingen zu finden, wie die andern. Genug wenn ichs finde. Wenn ich dir beschriebe, m. l. Schw., alle Abentheuer meiner Wanderschaft auf dieser Welt, alle Singularitäten, so ich gesehen, erlebt, angestellt, ausgeführt und verbessert habe, du würdest einen Roman zu lesen glauben.

Nach dieser kleinen Einleitung bitte ich dich, eine Karte vom Genfergebiet zur Hand zu nehmen. Hier auf der Schweizerseite des Sees an den Genfergränzen auf französischem Boden liegt das Dorf Chambesis, auf einer Höhe, welche den See, alle Landgüter, die ganze Republik und die Eisberge übersieht. Nun nimm die Karte von Amerika. Hier ist Charlestown, die Hauptstadt von Karolina. Und hier auf der drit-

ten Karte ist Scotland; in der Mitte desselben wohnt ein altes Geschlecht, genannt Kinloch; einer aus demselben verließ Europa zur Zeit der innerlichen Kriege der Könige Stuart, und fand mit vielen andern daselbst ein schönes Land und die Freiheit. Einer von diesen Kinlochs gebeut nun 1200 Negern, und ist ein Herr von Stand und noch weit größerm Geist und Charakter; er ist zwanzig Jahre alt. Er kam nach Genf; letzte 5—6 Monate haben wir uns alle Tage 2 — 3 Stunden gesehen und mit einander die tiefsinnigsten Schriftsteller gelesen. Hiedurch haben wir einer des andern Charakter kennen gelernt und lieb gewonnen. Herr Kinloch hat in Chambesis ein kleines Landhaus mit sechs Zimmern gemiethet, und zahlt hiefür und Tafel, Morgen- und Abendessen, künftige fünf Sommermonate hindurch monatlich 12 neue Louisd'ors. In dieser Einsamkeit will er studieren. Er hat einen so edlen Charakter, daß er von jedermann hochgeschätzt wird. Er ist sehr beliebt bei Lord North, erstem Staatsminister des Königs von England; dessen Sohn hat K. einst aus Todesgefahr gerettet und sein eignes Leben für ihn gewagt. Er hat mich eingeladen zu ihm zu ziehen, und diesen Sommer im Schooß der Wissenschaften und der Freundschaft zuzubringen. Wir würden mit einander lesen und studieren, bisweilen in die Berge gehen, bisweilen ins Pays de Vaud.

Eine Viertelstunde von Chambesis wohnen meine

lieben Freunde, Herr Bonnet und seine Frau. 20 Minuten weit auf der andern Seite des Ortes wohnen zween meiner besten Freunde, Herren von Nassau, des Staatsministers Rochfords Neffen, Abkömmlinge Morizen, Prinzen von Oranien. Auf dieser Seite vom See wohnen überhaupt alle Engländer; auf dieser Seite wird, was ich sehr liebe, die Comödie gespielt. Und nun das alles und mehr dazu wohl betrachtet und erwogen, entschloß ich mich diesen Sommer vergnügt und glücklich zu seyn, und bat und ließ bitten, daß Herr Tronchin hieran mich nicht hindern wolle. Und er, welcher mich liebt und mein Glück gern sieht und befördert, gab seinen Willen, und seine zwei Kinder werden dies halbe Jahr in einer Pension in der Stadt bleiben und daselbst lernen. So daß also Herr Tronchin und sie und ich und Nassau und Bonnet und Kinloch, wir alle zusammen zufrieden sind, und ich Herrn Tronchin dennoch alle acht Tage einmal zu Besinge sehe. —

Im April 1775 verließ also Müller das Haus des Herrn Tronchin und bezog mit Francis Kinloch das Landhaus Chambesis bei Genf. Wie es kam, wird in seiner eigenen Lebensgeschichte ganz wahr von ihm selbst erzählt; und zu mehrerer Bestätigung füge ich hier den Brief des vortrefflichen Tronchin an unsern über diese Veränderung etwas besorgten Vater bei.

(Mehrere Briefe meines Bruders an unsere Eltern vom Jenner bis in den Mai d. J. (außer einem bloßen Geschäftsbrief und einem über die mißlichen Gesundheitsumstände unsers Vaters) sind verlohren gegangen.)

A. Mr. Muller, Professeur à Schaffhouse.

Monsieur!

Monsieur votre fils me quitte et emporte avec lui mes regrets et ceux de toute ma famille; mes voeux l'accompagneront par tout, et je l'aimerai toujours; J'espère qu'il me conservera de son côté l'amitié qu'il m'a toujours témoignée. Il Vous paroîtra peut-être extraordinaire, Monsieur, que Mr. votre fils n'étant pas mécontent ni de moi ni de ma famille, il ait pris cette résolution; je Vous dirai même que l'ayant prise au moment où j'étois obligé de m'aller établir en campagne jusques à l'hiver, cela me cause quelque embarras n'ayant personne pour le remplacer. Cependant je ne saurois l'en blâmer, je lui sais même gré de la franchise de son procédé. Quand il est entré chez moi, il croyoit pouvoir supporter l'ennui de la Pédagogie; je l'ai vu faire les plus grands efforts pour le vaincre; enfin il m'a avoué que cela étoit au-dessus de ses forces. Cet aveu vient d'un coeur honnête, qui ne vouloit pas être chargé d'un devoir qu'il craignoit de ne pas bien remplir: les talens et les lumières de Monsieur

votre fils étoient trop au-dessus de l'âge de mes enfans; s'ils avoient eu cinq ou six ans de plus, je ne me consolerois pas de sa perte.

Ne soyez, Monsieur, d'ailleurs point en peine de Mr. Votre fils; tout le monde l'aime, il est vif et bon, sa conduite a toujours été très-sage, et tous nos gens de lettres en font le plus grand cas. Le parti qu'il prend, d'aller vivre avec Mr. Kinlock ne sera pas, j'espère, sans utilité pour lui. C'est un jeune homme qui demeure ici depuis long tems, et qui y est généralement et singulièrement estimé tant par ses compatriotes que par les Genevois, soit pour ses moeurs, soit pour son caractère. Le désir qu'il a de profiter des lumières de Mr. Votre fils, Vous doit être un garant de ce que je Vous dis. Enfin, Monsieur, je Vous félicite d'avoir un tel fils qui ne peut manquer de faire un jour honneur à sa famille et à sa patrie. Je m'estimerois bien heureux, si je pouvois jamais lui être bon à quelque chose, il aura toujours en moi un ami qui lui sera bien sincèrement attaché. J'ai l'honneur etc.

Tronchin.

18.

Chambesis, 19. Mai 1775.

— Meine Lage ist die glücklichste, die du dir vorstellen kannst; die Aussicht von hier ist nebst der von Bessinge die schönste dieser Gegenden; vor der zu Bes-

singe hat sie den offnern Horizont den See hinauf und in die Schweiz zum Voraus; mein Haus ist auf einem Hügel, die Ufer sind mit Wiesen, Gärten und Wein bewachsen und fallen wie ein großer Garten in mein Auge; mein Freund ist einer der tugendhaftesten und vollkommensten Männer, und unsere einige Beschäftigung ist die gegenseitige Bemühung, einander immer vollkommener zu machen; unsere Geschäfte sind solche, die ich unter allen Beschäftigungen der Menschen auswählen würde; jedermann, selbst die Bauren des Dorfs, rühmt unser stilles und arbeitsames Leben. Still ist es ohne einsam zu seyn, denn viele unserer Freunde besuchen uns bisweilen zum Mittag oder Nachtessen, und wir sie. Vor einigen Tagen waren wir zu Bessinge, gestern kam Hr. Tronchin zu mir, Dienstags sind wir eingeladen bei ihm zu speisen. Am Ende des Monats wird Bonstetten auf einige Tage zu mir kommen. Jedermann bemühet sich zu unserm Vergnügen beizutragen, und in meinem Leben habe ich nie so vieles, so unschuldiges, so lehrreiches genossen. Ob wir wohl erst 19 Tage hier sind und keine Langeweile haben, scheint mir diese Zeit 19 Wochen zu seyn: so viel haben wir gearbeitet und so unwahrscheinlich scheint es mir, daß ich dies in so wenigen Tagen habe thun können. Zu Hrn. Bonnet gehen wir wöchentlich 3, 4mal. Ich habe noch zwo sehr angenehme Bekanntschaften gemacht: eine mit Hrn. Vernet, Professor der Theolo-

gie, einem 78jährigen Greisen, von großer Gelehrsamkeit und Menschenliebe, Schüler Alphonsen Turettin's, welcher den Grund einer vernünftigern Theologie gelegt. Hr. Vernet hat neben uns ein großes Landgut, durch welches er uns den Paß nach Genthod verstattet und dadurch den Weg eine Viertelstunde abgekürzt hat; er wird mich heut oder morgen besuchen, und sein Umgang ist mir gar sehr angenehm. Die andere Bekanntschaft ist mit Hrn. Bennelle, einem Deutschen von Leipzig, welcher aber schon 40 Jahre Bürger und Prediger zu Genf gewesen, ein vertrauter Freund Hrn. Bonnets und ein Mann von vielen guten Kenntnissen. Der Priester, unter welchem Chambesis steht, hat uns auch besucht, ist aber ein Mann ohne Lebhaftigkeit und Geist. Ich werde dem ungeachtet einmal in seine Predigt gehen; der Anblick fremder Religionsgebräuche ist eine der Hauptnutzbarkeiten der Reisen, weil er uns von den mancherlei Ideen über den Gottesdienst unterrichtet, und zwischen dem was Clima und Umstände hervorgebracht, und dem was der Stifter der christlichen Religion als allgemein brauchbar verordnet hat, einen lehrreichen Unterschied machen lehrt. Ich bitte Euch alle, meiner Euch mit eben der Zärtlichkeit, wie ich mich Eurer, zu erinnern u. s. w.

19.

Chambeisi, den 6. Junius 1775.

— Was in diesem Päckchen enthalten ist, gehört dem Orator, meinem lieben Bruder *). — Wenn großer täglicher Fortgang in den Wissenschaften, wenn Freundschaft, gute Bekanntschaften, Gesundheit, ein regelmäßiges stilles Leben und ein gutes Gewissen, non deficiente crumena, Hauptstücke der menschlichen Glückseligkeit sind, so habe ich der Vorsehung Gottes zu danken, daß ich gegenwärtig derselben so vollkommen genieße; ich sehe sie als eine wirksame Ermunterung zur wahren Tugend an und arbeite mit täglich neuer Wollust. Meine Absicht in wenigen Jahren mich für immer nach Schaffhausen zu begeben, wird durch meine Verbindung täglich mehr befördert; ich werde vergnügt und zufrieden leben können.

Auszug eines Briefes von Hrn. Thomas Boone, Esqu. Hrn. Kinlochs Vormund: „Mit unendlichem „Vergnügen versichere ich Sie, daß unter allen Hand„lungen meines jungen Freundes, seit er mich verlas-

*) Zu meiner ersten Schulrede. Es war ein Virgil, nach Barbou's Ausgabe, mit der Inschrift: „Geschenke mei„nes Freundes Georg von Nassau veräußere ich nie. „Aber dir, m. l. Br., darf ich diesen Virgilius wohl „geben; veräußere ich ihn doch nicht! denn es soll nie „kein Unterschied zwischen dem Deinigen und Meinigen „seyn." — Und es war auch nie einer!

A. d. H.

„sen (und er hat keine vorgenommen, die mir mißfal„len) keine bei mir soviel Beifall gefunden, als die „Erlangung Ihrer Freundschaft. Wenn er sich in Sce„nen von Wohlleben und Verschwendung begeben hätte, „so hätte er die Bekanntschaft junger Leute vom ersten „Rang erhalten können; Vertraulichkeit mit dem Mann „von Verdienst, Genie und Gelehrsamkeit ist nicht so „leicht errichtet: Plan, Lernbegierde und Sitten gehö„ren hiezu. Ihre Freundschaft zu erlangen, mußte „Kinloch Verdienste haben. Sie werden als sein Freund „mit Vergnügen von mir vernehmen, daß er in seinem „ganzen Leben keine Bekanntschaft gemacht, die ihm „nicht rühmlich gewesen. . . . . . Ich entdecke wirk„lich solche Einsichten, solche Klugheit bei ihm, daß „ich beschlossen habe, ihn künftig Meister aller seiner „Handlungen zu lassen. Ich bitte Sie, sagen Sie es „ihm; mit doppeltem Vergnügen wird er es aus dem „Munde seines Freundes vernehmen. Wo sie auch „mit ihm seyn mögen, wird er, das bin ich sicher, bei „Ihnen mehr lernen, als an allen andern Orten. „Wenn er ein größeres Theater betritt, so will ich ihm „rathen; gegenwärtig braucht er keinen Rath als den „Ihrigen. Ganz und vollkommen billige ich Ihren „Plan. Sie haben Kinloch und mich glücklich ge„macht rc."

Hrn. von Voltaire, der ganz nahe bei uns wohnt, schrieb ich vor einigen Tagen, daß ich mit K.

zu ihm kommen wolle. Seine Antwort: „Der alte „Mann, welchem Sie die Ehre angethan zu schreiben, „ist sehr krank und am Rand seines Grabes. Madame „Denis steht von einer langen gefährlichen Krankheit „auf. Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, diesen „Spital zu besuchen, so werden Sie Personen finden, „welche Sie empfangen werden, und der Alte wird den „Schmerzen seiner Krankheit für einige Augenblicke ver„gessen um Sie zu sprechen." Hierauf fuhren wir nach diesem Ferner, wo er 1754 nichts als ein Dutzend Elende fand, nun aber eine kleine Stadt mit 12—1500 Einwohnern angelegt hat. Seine Kirche mit der Inschrift: Deo erexit Voltaire, und sein Schloß sind prächtig. Wie eines römischen Helden Haus mit Triumphzeichen, sind seine weiten Säle mit Geschenken Friedrichs und Katharinen behangen und mit seinen Statuen und Büsten besetzt. Neulich sandte ihm der König von Preußen einen marmornen Voltaire, mit der Inschrift: Immortalis! Er ist so lebhaft, so witzig, seine Augen sind so durchdringend wie eines Jünglings. Als er den Damen Hrn. Kinloch präsentirte, sprach er: „Sehen „Sie einen Mann, der aus dem Lande der Wilden „kommt und dem man's nicht ansicht!" Mich fragte er, wo mein Gouverneur sey? und dann sprach er zu den Anwesenden: „dieser junge Mann mit dem Gesicht „von fünfzehn Jahren ist selbst Gouverneur; aber zu„gleich des Schweizerlandes Geschichtschreiber. Er

„hat wie Aeneas eine Reise zu den Schatten gethan, „d. i. zu mir." Bald darauf waren wir zu Ferner wie alte Bekannte. Er hat eine neue Schrift von der Existenz Gottes herausgegeben. Der große olivenfarbige amerikanische Wilde und der junge zarte Geschichtschreiber der Schweiz entbieten ihren freundlichen Gruß der frohmüthigen, wohlgebauten, muthwilligen und magern Jgfr. M. E. M.

20.

Chambeisi, d. July 1775.

Vor einigen Wochen kam hier in Genf an Herr Fiz-Herbert, ein junger Engländer von vielem Geist und in seinem Umgang sehr liebenswürdig und belebt. Nachdem er uns verschiedenemal in unsrer Einsiedelei besucht, bat er uns, ihn auf einige Zeit zum Mitgenossen derselben aufzunehmen; also wurden wir drei, und Herr Fiz-Herbert vermehrte durch seinen Umgang unser tägliches Vergnügen. Nach einigen Tagen kam zufolge seiner Zusage mein Freund, der Herr v. Bonstetten, zu mir und blieb zu unsrer großen Freude ebenfalls bei uns. Unsre Zimmer sind gegenwärtig alle vertheilt und meine Glückseligkeit ist durch die Vereinigung meiner beiden Freunde, des Weißen und des Braunen, natürlicherweise sehr vermehrt worden. Mit Bonstetten setze ich im Tacitus Lesungen fort, welche wir vor zwei Jahren zu Valeyres angefangen hatten,

und dann durchgehen wir auch die wichtigsten Puncte der eidsgenössischen Rechte und Geschichte. So vertheilt unter meine zwei Freunde fand ich sehr wenige Zeit zur Correspondenz und durch folgenden Umstand wurde sie noch ferner verhindert. Nachdem ich nemlich seit einiger Zeit fünf große geschriebene Folianten einer Sammlung eidsgenössischer Acten und Urkunden durchgangen und ausgezogen, sandte mein Freund, der Herr v. Haller, mir drei andre von mehr als viertshalbtausend Seiten, welche ich vor meiner Abreise von hier zu vollenden wünschte. Diese Sammlung ist übrigens noch von niemanden so vollkommen gebraucht worden und verschafft mir eine außerordentliche Kenntniß der helvetischen Geschichte und Rechte. Diese Ursachen haben meine Antwort an Euch, l. Eltern, verzögert.

Mein Freund Kinloch und ich gedenken Chambeisi gegen Ende des Augusts zu verlassen. Von da nach Lausanne, nach Vivis, durchs Oberland bis Thun, den Thuner- und Brienzersee hinauf nach Haßli, über die Berge ins Thal Ursern, hervor nach Altorf, anzuländen in Unterwalden, anzuländen in Schweiz, Gersau vorbei nach Luzern und Zürich, den See herauf nach Glarus, das Rheinthal herunter nach Appenzell und St. Gallen, von da nach Constanz, und von da nach Schaffhausen, durch die vier Waldstädte nach Basel, durch Pierre Pertuis nach Solothurn, hierauf Neufchatel, Bern, Freiburg im Uechtland, Valeyres,

durch die Waat zurück nach Chambeisi, woselbst wir bei den Wissenschaften und Herrn Bonnets Freundschaft den Winter zubringen. Diesen Winter gedenke ich unermeßliche Progressen zu machen, besonders auch meine Kenntniß vaterländischer Dinge zu vervollkommnen.

Dieses Studium macht mir das Vaterland, mit welchem ich so viel umgehe, so lieb, Bonnet und Bonstetten nebst andern Freunden, Ihr besonders, theure werthe Meinige, fesseln mich so stark an Helvetien, daß Eure Sorge, ich möchte mich in weiten Ländern niederlassen, schlechterdings unbegründet und unnütz ist. Daß ich meine Gedanken zu keinen Zeiten ändern werde, kann ich nicht schwören, weil ich die Zukunft nicht voraus sehen kann; aber nach gegenwärtiger Lage der Sachen und meinen Grundsätzen und Aussichten ist an eine solche Aenderung nicht zu gedenken.

21.

In der Landvogtey Kriens, Canton Luzern.
Montags den 21. Aug. 75.

Vor acht Tagen, mein lieber Bruder, haben wir nach einem zärtlichen Abschied von Genthod die Stadt Genf in einer Berner Kutsche verlassen und zu Rolle bei einem meiner Bekannten, Hrn. Dr. Favre, einem Mann von Einsichten, zu Mittag gespeißt. Von da durch die schönen Weinberge der La Côte über Morsee nach Lausanne, woselbst wir mit Herrn Brydone,

Verfasser der schönen Reise nach Sicilien, und einigen Lords zu Nacht aßen. Den folgenden Tag an den weinreichen Ufern des Sees der la Vaut nach Vivis, gegen über der furchtbaren Felsen von Meilleraie, welche Rousseau in der Heloise verewiget hat. Alsdann verließen wir die Weinberge und Ufer und fuhren durch die wilden Alpen, welche Freiburgs und Berns Antheil an der Waat von einander scheiden, auf Castel St. Denis, ein wohlgebautes Schloß, wo wir zum erstenmal die höflichen und wohlgekleideten Freiburger Töchter erblickten. Diese Nacht brachten wir mitten im Canton zu Bulle zu. Nachdem wir die reichen Kirchen dieses armen Ortes betrachtet, fuhren wir wieder in die Gebürge, unten am Berge des Schlosses Greyerz vorbei, und dann zu Fuß und in der Kutsche kamen wir über hohe Felsen am Ufer der schrecklichen Wasserfälle der Saanen und andrer Flüsse aus diesen himmelhohen Alpen in elysäische Matten, wo das friedsame reiche Volk von Oesch sein Vieh weidet. Die Nacht brachten wir zu auf Rougemont, wo auf Empfehlung meines Freundes von Bonstetten Jkr. Landvogt von Wattenwyl uns mit aufrichtigster Höflichkeit aufgenommen hat. Dreißig Stunden brachten wir in der Gesellschaft seiner geistreichen Frau und schönen liebenswürdigen Tochter im Schloß, auf den Wiesen, am Clavier und an der Tafel von Rougemont zu. Weiter nach Saanen, wo die Häuser

von dem Allmächtigen aus dem Himmel an diese Berge und Ufer und in diese Thäler gesäet zu seyn scheinen; ein freyes unabhängiges Volk, das den Herren von Bern nichts zahlt, und seine Freiheit kennt und nutzt. Abermals veränderte sich der schöne Schauplatz, und wir stiegen herunter in schreckliche Thäler zu den lustigen Leuten von Zweysimmen. Und dann an den hohen Ufern des Simmen neben den Ruinen alter Twinghöfe auf Weissenburg. Von da führt ein schmaler abhängiger Weg zwischen Abgründen und senkrechten Bergen in das warme Bad Weissenburg, niemanden als Fußgänger. Stelle dir die schrecklichsten Felswände vor, mit Wassern, welche da herunter stürzen und sich zum Theil in Staub und Nebel auflösen; zwischen diesen Felsen wälzt sich mit großem Geräusch ein Waldwasser über einen felsigen Grund, über Bäume, welche Wasser und Wind ab den Gebürgen gerissen und Trümmern von Bergen, welche sie abgelöset und herabgewälzt hatten. Durch dieses Wasser trug Hrn. Kinloch und mich ein starker Badknecht auf dem Rücken zu der heilsamen Quelle. Als wir herfür kamen, empfingen Mylord und Mylady Northampton uns mit großer Höflichkeit und einem Mittagsmahl. Zwischen andern Gebürgen kamen wir unweit der schönen Brücke von Wimmis aus diesen langen Thälern auf ebne Auen und in die Stadt Thun. Alsdann den Thunersee hinauf, vorbei den Ruinen von Strätlingen, Stamm-

haus der Neuburgundischen Könige, vorbei Spiez, den schönen Sitz deren von Erlach, vorbei den unseligen Felsen, wo der altadeliche Stamm des Erbauers von Bern und des Commandanten in Murten, der Stamm von Bubenberg in dem Wasser verging. Zu Fuß vom Ufer bis nach Unterseen, und nachdem uns der Pfarrer Ståhly auf ein Empfehlungsschreiben ab Rougemont Anweisungen gegeben, führten uns drei Båurinnen, schwarz wie die Parzen, über den See auf Brienz. Abends um 7 Uhr kamen wir an. Unweit hievon scheidet der hohe Brünig, ohngefähr ein Berg wie die Weissenburger-Felsen, Unterwalden und Bern. Um 8 Uhr bekamen wir zwey Månner, welche uns leiteten und unsre Mantelsåcke trugen. Um 12 Uhr waren wir über den Berg, um 1 Uhr den Kaiserstuhl herunter und übernachteten zu Lungern, woselbst wir nachgehends über den See setzten; weiter bis an den Sarnersee zu Fuß; zu Schiff nach Saxeln, wo Herr Landammann und Pannerherr von der Flue uns mit der Herzlichkeit empfing, welche eines Nachkömmlings des verdienstvollen Bruder Clausen würdig ist. Nachdem wir die Gemålde und Zierden der Kirche zu Saxeln und den Flecken Sarnen mit seinem Rathhause besehen hatten, gingen wir zu Alpnach zu Schiff und kamen um 10 Uhr des Abends an diesem Ufer an. Hier schließe ich diesen Brief, weil wir diesen Augenblick nach Luzern hinübersetzen wollen, den

Hrn. Marschal Pfyffer, den Jkr. Landvogt Pfyffer ab Heidegk und andre Bekannte zu sehen. Dann gehen wir wieder den See hinauf in das Land Ury. —

22.

Schaffhausen den 6. Sept. 1775.

Ich habe, liebste Eltern, Euer und mein Herz gestern so weich gefunden, daß ich nicht für gut hielt, sie heute noch mehr zu erweichen. Vergebet mir, ich wollte Eure zärtliche Herzen nicht zersprengen. In mein Herz seid ihr viel tiefer als zuvor eingegraben; Euer gütiges, sanftes, aufrichtiges Wesen hat mir diesen Abschied schwer gemacht. Ich werde durch beständige kindliche Liebe Eures Zutrauens solchermaßen würdig zu werden suchen, daß kein Mißverstand oder Stadtgerüchte jemals uns trennen könne. Wahrscheinlicherweise werde ich einst nach Eurem Wunsch in diesem unserm Vaterland leben können. Zeit und Art, wann und wie, wird die Vorsehung bestimmen. Ich sehe keine Wahrscheinlichkeit voraus, mich weiter von dem Schweizerlande zu entfernen. Sorget also nicht, seid stark, weinet nicht, seid Beispiele für mich, wie die wahre Standhaftigkeit in wohlgebildeten Seelen in allen Umständen erhalten werden solle. Gott erhalte Euch gesund, in Eure Arme will ich zurückeilen, sobald ich kann. Aufrichtige Nachrichten werdet Ihr häufig erhalten. Ich empfehle meinen Freund in Euer

Andenken. Ich bitte Euch meinen lieben Geschwistern meine Liebe zu versichern. Adieu, ewig will ich Euch lieben.

23.

Genthod den 21. Sept. 75.

Ich erstehle diese halbe Stunde, liebster Papa, um Euch eine kurze Nachricht von der Fortsetzung unsrer Reise zu übersenden.

Zu Zurzach gingen wir zu Schiff und fuhren den wilden Rhein, selbst den Rheinfelderlauffen herunter nach Basel. Der Tag nach unsrer Ankunft war, wie Ihr wisset, Bettag. Wir brachten ihn aber in Gesellschaft eines sehr liebenswürdigen und geistreichen jungen Herrn aus einem guten und sehr reichen Hause von Basel mit sehr großem und für mich unvergeßlichen Vergnügen zu. Den folgenden Tag fuhren wir nach Solothurn, woselbst der Hr. von Vergennes, künftiger Ambassadeur, uns mit der Höflichkeit empfing, welche den Großen seiner Nation eigen ist. Ich habe auch mit dem Gesandtschaftssekretär Hrn. Picamilh von Casenove eine interessante Bekanntschaft errichtet. Bitte, gelegentlich dem Hrn. Bürgermeister Meyer für seine Adresse meinen Dank zu bezeugen. Von da nach Bern. Der Hr. von Bonstetten war noch nicht zu Valeires; an seiner Tafel und in seinem Umgang, wie auch bei Jkr. Landvogt Tscharner von Schenkenberg zu Kersatz, besonders aber auch in

Gesellschaft des grundgelehrten und liebenswürdigen Hrn. Sinners von Balaigue, meines Freundes, brachten wir drei der angenehmsten Tage zu. In einer Bernerkutsche fuhren wir über Freyburg nach dem Schloß Affry, woselbst die schlimmen Straßen uns nöthigten, die Kutsche heimzusenden. Nach $\frac{3}{4}$ Stunden kamen wir auf Cicogne, wo wir mit Mühe aus dem Patois des Volks erdollmetschen konnten, daß wir den unrechten Weg eingeschlagen. Eine alte Bauersfrau führte uns durch den Koth beim Mondschein zurechte. Jenseits der Saanen wurde nun der Weg allzu arg. Daselbst mietheten wir einen Müllers-Karren. Stellet Euch vor, unsre Mantelsäcke mich und unsern Hund auf diesem Wagen, Hr. Kinloch neben her, den Bedienten mit einem Pack auf unserm Pferd; solcher Gestalt hielten wir zu Villar-Volard, in einem Dorf $\frac{1}{4}$ Stunde von Corbiere, um 10 Uhr des Abends unsern Einzug. Warum wir dahin gekommen, sollet Ihr sogleich vernehmen. Hr. Boissier, ein Engländer, ein Originalgeist, von sehr gutem moralischem Charakter, und den seltsamsten Einfällen, seine Frau, eine Pariserin von 21 Jahren, reizend wie eine Französin, dem Geist und Herzen nach eine Engländerin, sie und ihre Kinder hielten sich zur Lust seit drei Monaten zwischen diesen Bergen auf. Bei ihnen, unsern Freunden, blieben wir 3—4 Tage, in einem Land, merkwürdig durch seine Lage, sein Glück, seinen Reichthum, die Sim-

plicität und die guten Sitten seiner Bewohner; beherrscht von einem Landvogt, welcher einer der besten Bekanntschaften ist, welche ich in der Schweiz habe, indem er mit einer sehr guten Kenntniß der freyburgischen Verfassung die Freimüthigkeit und Höflichkeit eines Mannes vereiniget, welcher 25 Jahr in Frankreich gelebt hat. Es ist ein Hr. von Castela. Am Sonntag gab Hr. Boissier unsertwegen dem ganzen Dorf einen Ball, wo alle Bauren und Bäurinnen und alle Knaben und Töchtern, und Mad. Boissiere, und der Hr. von Castela und Hr. Kinloch, und Hr. Boissier selbst, ob er wohl estropirt ist, und selbst ich, ob ich gleich nicht wohl tanzen kann, tanzen mußte. Diesen Tag übersetzte ich eine italiänische Opera ins Französische. Ich habe vergessen, der Briefe zu gedenken, welche wir zu Bern erhalten, Hr. K. einen aus Amerika; ich einen aus England von Herrn Thomas Boone, dann Euren, weiter einen andern aus Genf, welcher uns berichtete, was maßen einer unsrer Freunde, der daselbst verheirathet ist, in Ermangelung einer andern Wohnung, sich der unsrigen auf einige Wochen bemächtiget habe. Als wir darnach Villarvolard endlich verließen, gingen wir zu Fuß nach Bulle, in einer Kutsche nach Castel St. Denis, zu Fuß nach Vevay, und zu Schiff nach Genthod, wo wir uns bei unsern Freunden sehr wohl befinden, und unsre alten Studien mit neuem Eifer wieder fürgenommen haben. Wir,

Hr. K. und ich, empfehlen uns nebst Hrn. und Frau Bonnet in Euer gütiges Andenken, Euch aber dem Schutz Gottes.

N. S. Vier Tage haben wir des lehrreichen und angenehmen Umgangs Hrn. Prof. Sulzers von Berlin genossen, welcher der universalste, tiefsinnigste und liebenswürdigste aller Philosophen ist, welche ich, außer Hrn. Bonnet, gesehen habe. Er geht nach Italien, den Tod im Busen, wo möglich, sich Erleichterung zu verschaffen. Seine Munterkeit in dieser augenscheinlichen Todesgefahr ist der Triumph der Wissenschaften und Tugend.

24.

Chambeisi den 10. Christm. 75.

Seit meiner Ankunft von der Schweizerreise bis auf diese letzten vierzehen Tage haben wir uns zu Genthod bei Hrn. Bonnet aufgehalten, und dessen Haus, Tafel, und Gesellschaft, als Geschenke seiner Gastfreiheit, genossen. Den ganzen Morgen widmeten wir jederzeit den Studien, das übrige des Tags dem Umgang Hrn. B. und der Frau B., bisweilen auch der benachbarten Herrn, als Hrn. Saladin's, Syndik von Genf, alter Freund Montesquieu's, Fontenelle's, Henault's und alles, was er bei einem dreißigjährigen Aufenthalt in Frankreich Großes antraf; er war auch 1749. der Republik Commissar und Abgesandter, als sie sich mit Frankreich über die Gränzen vertrug; ein

Mann von vielem Geist, feinem Geschmack und den angenehmsten Sitten, mit welchem wir oft gegen die Nordamerikaner, deren Parthei er hält, disputirt haben. Hr. Trembley, vormals des Herzogen von Richmond Gouverneur, und erster Beobachter der Polypen, war auch einer von den wenigen, welche unsre Einsamkeit zu Genthod unterbrachen; kurz vor unsrer Ankunft hat er ein Buch herausgegeben, in welchem er seinen Kindern die Naturhistorie in ihrem Verhältniß zur Religion erklärt; ich rathe Euch dasselbe zu kaufen, wenn die Uebersetzung, welche Hr. Zollikofer davon veranstaltet, gedruckt seyn wird. Es ist sowohl wegen den großen Kenntnissen als wegen der Deutlichkeit des Verfassers allen in dieser Art vorzuziehen.

Man veranstaltet gegenwärtig zu Neufchatel mit einer Erlaubniß, welche Hr. Bonnet zu geben durch seine Frau und mich überredet worden, eine vollständige Sammlung aller Schriften Hrn. Bonnets, in sieben Quartbänden, prächtig gedruckt, mit neuen Schriften und Anmerkungen, wie auch seinem Bildniß geziert.

Seit dem Ende des Novembers sind wir wieder zu Chambeisi. Die Studien gehen hier noch weit ununterbrochener fort, und wir machen täglich Fortschritte. Kaum waren wir hier, als Hr. David von Stokar *) uns besuchte; er blieb zwei oder dritthalb Tage

*) Gegenwärtig eines der ersten Standeshäupter des Cantons Schaffhausen, in der Eidgenoßschaft und an ver-

bei uns, und ich zähle ihn unter die liebenswürdigsten und gelehrtesten meiner Mitbürger. Er hat hienächst viele Neigung sich ferners zu unterrichten, und eine gewisse ihm eigene Art, die Sachen anzusehen, welche uns sehr wohl gefallen hat. Hr. von Z. war bei ihm, er hat sich aber nicht so lang bei uns aufgehalten.

25.

Genf . . . . *)

Mein lieber Bruder! Ich kann dir mein Wohlbefinden nicht genug beschreiben. Meine Gesundheit ist fest, mein Blut fließt lebhaft durch gesunde Adern; ich habe eine blühende Farbe, nach und nach ändert sich meine Physiognomie. Meine Freunde zählen mich unter die guten Läufer, ich mache zwei Stunden und drüber bei starkem Wind, und werde kaum müde. Man liebt mich, und die Freundschaft ist meines Lebens Lust. Meine Engländer, mein Amerikaner, Bonstetten, Tronchin, Bonnet! —

Meine helvetische Geschichte nimmt mit starken Schritten zu; mein Herz wird großer und edler Gesinnungen fähig, ich sehe in jeglicher Zukunft Vergnügen und Ehre vor. Das, lieber Freund, ist der Wissenschaften Werk! Nichts als sie erwarben mir die Liebe meiner Freunde, und machen mich bei aller meiner Munter-

schiedenen auswärtigen Höfen, wo er als eidgenossischer Gesandter war, rühmlich bekannt. A. d. H.

*) Ohne Datum, aber aus diesem Jahr. A. d. H.

keit und Jugend manchen achtungswürdig. Die Wissenschaften, Freund, begeistern mich zu dem Gedanken, dem Vaterland, oder wer mir dazu die beste Gelegenheit anbeut, solche Dienste zu leisten, daß mein Leben sich nicht wie der Staubbach in Schaum oder wie der Rhein im Sand verliere, daß es die Felder der Wissenschaften mit guten Grundsätzen, die Annalen mit gutem Beispiel befruchte. Ich fühle eine lebhafte Begierde, mich auszuzeichnen, und das durch gute Thaten und ein nützliches Leben. Wie? wo? wann? wodurch? da sorgt Gott für; von fernem zeigt er mir viele Wege; welchen ich gehen soll? wird mir sein Finger weisen. Ich gehe nun öfter in Gesellschaften, aber in solche, wo man Tacitus und Hume liest. Das Reiben des Stahls und Kiesels bringt Funken hervor, und die Ventilation der Gedanken, Plane und Ideen die Flamme des Genies. —

Wenn die Manuscripte über das Vaterland mich nicht zurückgehalten hätten, so hätte ich in der That Gelegenheit zu leben bekommen, wo ich gar keine Geschäfte als den Umgang gehabt hätte, und ganz würde der Freundschaft und den Wissenschaften leben können. — Ich sage nicht, daß ich mich gar kein einigesmal ärgere, daß ich ganz unmöglich glücklicher seyn könnte, daß ich nie gar nichts anders zu seyn wünsche; aber ich sage, daß ich mich so wohl befinde, als mir nöthig, als ichs begehren kann, als ich mich noch nie befun-

den, daß ich meistens thue, was mir gefällt, daß ich mich auf dem Wege sehe, mich künftig und so lang ich lebe, immer wohl zu befinden, und daß ich an Kenntnissen und Grundsätzen zunehme.

Weil man mich oft über die leichteste Art, die Historie zu lernen, um Rath fragt, und ich nicht immer es ausführlich sagen kann, so schreibe ich ausführliche Tafeln der großen Epochen jedes Reichs, um selbige zur Copey mitzutheilen.

Hr. Haller sendet mir diese Woche zwei große Folianten aller Bündnisse, Einungen, Burgrechte, Verträge und Richtungen der Eidgenossen und der Herren von Bern. Er verspricht mir noch einige 1000 Urkunden.

Bruder, lies doch fleißig die Alten! Keine neue Nation, als die Britten, hat geschrieben wie sie; alle Neuere sind mehr oder minder Sklaven großer oder kleiner Herren, und dann hat man in unserer Welt manchmal viel zu thun, sich zu nähren; die Alten hatten in ihren fruchtbaren Ländern diese Sorge nicht. Es fällt wie ein Wort Gottes auf mein Herz, wenn ich lese: Omnes homines, qui sese student praestare etc. etc. Ich finde meine Seele mit der, welche dies sagt, und mit ihres gleichen auf Einen Ton gestimmt.

Noch eine Sache, die ich lernen muß und will! das ist die große Kunst zu reden und zu schreiben, die alles fortreißt, alles unterjocht, alles überredet, der

niemand widersteht, welche der Mensch nach seinem Willen führen mag, wie Jupiter seinen Donner. Siehe Rousseau; er ist voll Fehler, er ist nicht lehrreich, sagt nichts Neues, und bezaubert halb Europa — durch die Zauberkraft seiner Schreibart! Es kömmt bei öffentlichen Vorträgen eben so viel auf die Art an, wie die Sachen gesagt werden, als auf die Sache selbst.

Lies in den Zeitungen die Artikel von Amerika. Dies ist das merkwürdigste der heutigen Völker. Hier in diesen Ländern werden die Jahrhunderte Roms und Athens wieder entstehen; sie sind eben so südlich, lassen, wie jene, Sklaven arbeiten, sind eben so frei, und haben vor jenen voraus — zweitausend Jahre mehr Erfahrung aller Thorheiten und Fehler unsers Hemisphäriums. Auch schreiben sie ihre Bücher mit vielem Feuer und Leben. Ich danke Gott, daß ich erst 24 Jahre alt bin: wir werden zu unserer Zeit große Schauspiele sehen, Tragödien in Europa, Lustspiele in der neuen Welt. Unsere Zeit wird manche Revolutionen sehen. —

Gut, daß du dich auch in der Mathematik übest. Ich verstehe nichts davon, habe auch nicht Zeit, sie zu lernen, aber du brauchst diese Wissenschaft zur Fixirung deiner Aufmerksamkeit, welches ich durch Mittel zuwege gebracht, die du nicht anwenden kannst. Zugleich ist die praktische Mathematik von dem größten Nutzen im Leben, und Ozanam und Gujot Recrea-

tions und Versuche sind der angenehmste Zeitvertreib. Einer, dessen Schriften ich vorzüglich liebe, Baco von Verulam empfiehlt diese Wissenschaft mit großem Nachdruck.

Voltaire hat eine neue Tragödie geschrieben, von welcher er sagt, wenn die vormaligen spanischem Wein gleichen, so sey diese nur wie Limonade. Er befindet sich gar wohl. —

26.

Chambeisi den 20sten Merz 1776.

— Gegenwärtig lesen Kinloch und ich zum andern (ich, zum dritten) Mal den Tacitus; ich finde ihn bei weitem nicht mehr den gleichen, als beim ersten Durchlesen, denn je öfter er gelesen wird, desto mehr Stärke und Schönheit, desto mehr Superiorität über alle, welche in alten und neuen Zeiten Historie geschrieben haben, entdeckt man in diesem tiefsinnigen und schweren Schriftsteller. Ferner lesen wir den Präsidenten Henault; dessen Historie von Frankreich ein Werk von wahrem Genie, aber nur denen, welche diese Historie vorher sehr wohl kennen, verständlich ist; es kann auch sein Verdienst nur durch Reflexion und viele Aufmerksamkeit gefunden werden. Ich habe verschiedene Bände der Frau von Sevigne Briefe gelesen, Muster der epistolarischen Schreibart und eine wahre Wollust für den Leser. Aber ich kann diese schöne Lectür nicht fortsetzen. Ich bin mit einer Arbeit beschäf-

tiget, welche vieles scharfe Nachdenken, große Aufmerksamkeit und Genauigkeit fordert; opus aggredior, kann ich mit Tacitus sagen, opus aggredior opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum, und vor Ende dieses Jahres, wenn ich Gesundheit und Munterkeit behalte, will ichs dir gedruckt zusenden. Was es eigentlich sey? wirst du mich fragen, und werde ich dir nicht erklären, weil ichs gar niemand sagen will, bis ichs vollendet habe. Doch sage ich dir im Vertrauen, daß es Verwandtschaft hat mit unsrer vaterländischen Geschichte. Mehreres am künftigen Neujahr.

In wenigen Wochen, mein lieber Bruder, wirst du in die zweite Classe des Collegiums treten. Was du in demselben zu thun habest, wird dir genugsam erklärt werden. Zwei einige Dinge muß ich dir bemerken: 1. Es herrscht eine gewaltige Neuerungssucht unter den heutigen Theologen; junge Leute werden davon leicht angesteckt, weil es der Eitelkeit des Herzens schön däucht, mit freiem Mund über Dinge zu urtheilen, welche die Alten respectiren, und welche zu glauben wir in der Jugend gewöhnt worden sind. Ich sage mehr: außer der Eitelkeit bewegt bisweilen selbst die Wahrheitsliebe den Jüngling, Sätze, welche sich durch ihre Simplicität ihm empfehlen, als nöthige und nützliche Wahrheiten gegen die angenommenen Glaubenssätze zu verfechten; er glaubt die Wahrheit gefun-

den zu haben und den Menschen die Bekanntmachung derselben schuldig zu seyn. Nun bitte ich dich, mein Lieber, falschen Schein nicht für Wahrheit anzunehmen, und die Lehrer oder andre respectable Männer, mit welchen du Gelegenheit haben magst zu sprechen, nicht durch einen entscheidenden Ton oder unüberlegte Worte zu beleidigen und mit Vorurtheilen gegen dich einzunehmen. Bescheidenheit, mein Freund, Bescheidenheit ist die schönste der Tugenden eines Jünglings; unternimm nicht zu früh, diese wichtigen Dinge zu beurtheilen, traue deinen Einsichten nicht allzuviel, und sprich nie anders als mit Ehrfurcht von allem, was sich auf Religion bezieht. Hiedurch wirst du dich als einen vorsichtigen und denkenden Menschen von andern vortheilhaft unterscheiden, und zugleich künftige Reue bei reifern Jahren dir ersparen. Aus diesem Grunde mißrathe ich dir ernstlich — alle Controversschriften, zusammt den Schriften derjenigen, welche die Religion angegriffen haben. Diese Lectüren würden dich nur verwirren. Halte dich an deine Studien, an die Philosophie, die Historie, die Sprachen, und selbst an diese Studien nur insofern sie zu dem leiten, zu welchem du dich bestimmt hast. Ich glaube nicht, daß du schon Zeit finden werdest, dieses Jahr in der Theologie vieles zu thun; im Fall du Zeit und Neigung hättest, würde ich dir rathen, lieber die Bibel und die Auslegungen derselben, als mancherlei Dogmatiken zu

studieren. Ich bin weit entfernt, letztere zu verachten, zur Zeit aber noch halte ich nicht dafür, daß du sie mit vielem Nutzen lesen könntest. Die Kirchengeschichte würde ich dir gern rathen, aber um selbige zu verstehen, braucht es schon geübte Sinnen in der Dogmatik. Von allen diesen Dingen mit der Zeit und nach und nach. Schreibe mir fleißig alle deine Lectüren, und erwarte darüber meine Antworten sicher.

Herr Bonnet giebt uns wöchentlich 2 — 3 Lectionen über die Psychologie. Stelle ihn dir aber nicht als einen gewöhnlichen Professor vor, er läßt sich nicht anders bezahlen, als durch die Aufmerksamkeit und Freundschaft seiner Zuhörer, und dieser sind nur zwei, Kinloch und ich. Wir gehen um 4 Uhr zu ihm, um 5 oder 6 fängt er seine psychologische Stunde an, und wir bleiben bis um 11 Uhr. Lebe wohl ꝛc.

27.

Genthod, Jun. 1776.

— Wir lesen (ich zum drittenmal) Montesquieu, welcher immer nebst Tacitus mein Lieblingsschriftsteller ist; eine ungedruckte Logik Herrn Prof. Kramers von Genf; Cicero's Reden: Meisterstücke, welche noch 1800 Jahre nach ihrer ersten Abfassung uns, der Begebenheiten und Umstände fast unkundige Ausländer, am Fuß der Eisgebirge so lebhaft interessiren, wie der beste Roman; es ist eine Einbil-

dung, eine Wärme, eine Kunst, die Richter und das Volk zu gewinnen, eine Beredsamkeit von einer eindringenden und feinen Art, welche ich dir nicht genug loben kann. Ich cultivire die Schreibart durch das Lesen der Meister und durch das Studium der schönen Wissenschaften und der Künste. Die Dichtkunst hat nichts Erhabenes oder geistreiches, die Mahlerei nichts meisterhaftes, die Musik nichts rührendes, dessen Lesung, Betrachtung oder Anhörung nicht eine Quelle von Vergnügen für mich wäre. Niemand, mein Bruder, ist glücklicher als der Freund der Wissenschaften; diese ewigen Quellen himmlischen Vergnügens kann ihm niemand verstopfen; erinnere dich, was Cicero pro Archia sagt, und studiere. Herr Bonnet erklärt uns nun seine Contemplation de la nature: ein Werk voll Genie, vortrefflich geschrieben und voll erhabener Gedanken, neuer Aussichten und schöner Beschreibungen. Besorge nicht, ich zerstreue mich unter allzuviele Wissenschaften; ich studiere nicht alle, welche ich genennt habe, aber ich suche genug Kenntnisse von denselben zu erwerben, um meinen mündlichen und schriftlichen Vortrag durch wohlgewählte Bilder und glückliche Wendungen angenehm zu machen und zu beleben.

An dem Buch, von welchem ich dir geschrieben, sind noch zur Zeit (wegen meiner Reise zur helvetischen Gesellschaft in Schinznach) nur folgende Capitel fertig: 1. Idee dieses Buchs. 2. Ursprung des Hauses Habs-

burg. 3. Anmerkung über die Manier des Verfassers. 4. Von der kaiserlichen Gewalt. 5. Von der Gewalt der Großen. 6. Politik deren von Habsburg. 7. Herrschaftliche Rechte deren von Habsburg. 8. Rudolf I. Und heut schreibe ich 9. Betrachtungen über das Haus Oesterreich. Das bisherige habe ich verschiedenen einsichtsvollen Männern gelesen; ich kann aber derselben Urtheil nicht wiederholen, du würdest mich für eitel halten.

Kurz vor meiner Reise nach Schinznach erhielt ich einst einen Brief von Bonstetten: „Ich gehe auf einige „Tage nach Valeires; kommen Sie dahin; wenn Sie „mich lieben, so ist Ihnen dieses genug." Den folgenden Tag nahm ich ein Cabriolet, am dritten war ich zu Valeires. Ich begleitete meinen Freund nach Bern; in acht Tagen war ich wieder hier. Vom Vergnügen, das ich da genossen, melde ich dir nichts, aber ich habe nicht leicht jemals in so kurzer Zeit so viel studiert: 2 Theile des Journal de la Révolution en France (wegen den Parlamenten); den zweiten Theil von Comines; einen Band Sevigné; den größten Theil von Mansteins Mémoires, Briefe von Sarpi; Daniels Eremita Iter germanicum und Laelius de amicitia; alles dies auf der Hin- und Herreise. Urtheile ob ich meine Zeit verliere?

Briefe aus England haben Hrn. Kinloch bestimmt, seine vorgehabte Reise auf den Herbst zu verschieben. —

Um näher bei der guten Gesellschaft zu seyn, sind wir nach Genthod gezogen. Ausser Hrn. Bonnet werden diesen Sommer verschiedene Genfer-Familien sich hier aufhalten. Eine Viertelstunde davon ist Malagny, wo der Hr. Syndic Saladin sein Landgut bewohnt; ein Mann, der aus einem dreißigjährigen Aufenthalt in Paris bei den größten Männern der damaligen Zeiten eine große Weltkenntniß und eine besondere Höflichkeit zurückgebracht, und einen Sohn hat, welcher mit großem Erfolg den Wissenschaften obliegt, und in einem Alter, in welchem die Tugend den meisten nur aus Büchern bekannt ist, dieselbe ausübt. Bei Herrn Bonnet wird sich diesen Sommer auch mein Freund Bonstetten mit seiner Frau einige Wochen aufhalten. In der ganzen Gegend rings herum wird sich die beste Gesellschaft finden. —

28.

Genthod, 29. Jul. 1776.

Die erste Ursache meines langen Stillschweigens, l. P. ist, daß mein einförmiges Leben mir wirklich wenig zu schreiben darbietet; die andere: daß ich sehr beschäftiget bin. Ein paar Stunden lese ich mit meinem Freund, und das ist fast die einige Zeit, welche ich der Lectüre widmen kann. Wir lesen die Reden Cicero's; eine ungedruckte, sehr geistreiche Historie Italiens, den Montesquieu, und Tragödien des Me-

tastasio. Die übrige Zeit verwende ich größtentheils auf die Abfassung eines Werkes, wodurch ich unserm Vaterland jetzt und auf die Zukunft einen guten Dienst zu leisten gedenke. Ihr wisset, l. P. wie viel ich über die Schweizerhistorie gesammelt; dem ohngeachtet würde dieses noch lange nicht zur Ausarbeitung einer solchen nach meinem Sinn hinreichen; ja alle Bücher, alle Urkunden würden nicht hinreichen, und ich müßte in jedem der Orte wenigstens einen oder zwei Monate zubringen. Nun aber durchlese ich alle meine Sammlungen, zeichne aus, was mir merkwürdig scheint, die Ursachen der Freiheit, die wahren Grundsätze unserer Politik, und die Grundsäulen unserer Bundesrepublik bekannt zu machen. Mein Zweck (sage ich im 17. Kapitel:) ist nicht, alles zu sagen, sondern allein das Lehrreiche; mein Zweck ist nicht so wohl zu erzählen, als anzuzeigen; nicht sowohl zu lesen zu geben, als zu denken; nicht sowohl die Aufmerksamkeit zu befriedigen, als dieselbe zu reizen. In allem trachte ich den unverdorbenen Theil der Nation bei derjenigen Vaterlandsliebe zu erhalten, welcher wir unser Daseyn schuldig sind; die übrigen zu überzeugen, daß wir ohne gewisse Tugenden untergehen würden. Ich habe von Habsburg und den drei Orten bereits gehandelt und die beiden ersten Bünde erklärt; nun bin ich auf Lucern, Zürich und Bern gekommen; eine schwere Materie, indem die ersten Quellen der Größe und Freiheit von Bern,

so wie das Alterthum des dasigen Adels in die ältesten Zeiten und weit jenseits der Gründung dieser Stadt hinaufsteiget. Ich hoffe dieses Werk wenigstens beinahe mit diesem Jahr zu endigen; es sind Betrachtungen über die wichtigsten Punkte der Historie unserer Bundesrepublik. Je mehr ich arbeite, desto mehr liebe ich die Schweiz und die Freiheit, desto mehr hasse ich die Laster und Vorurtheile, welche dem Vaterland schaden könnten.

Indeß setze ich meine Sammlungen auch fort, und ziehe aus der unermeßlichen Menge geschriebener und gedruckter Urkunden, was mir zu meinem Zweck dienlich scheint. Einige wenige Zeit widme ich solchen Schriftstellern, deren Schreibart zur Bildung der meinigen beitragen, oder welche die Empfindungen meiner Seele oder meines Herzens in Bewegung setzen können. So habe ich mit unbeschreiblichem Vergnügen ein Werk gelesen, welches der deutschen Nation vor allen andern Ehre macht und ein wahres Werk des Genies ist: Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Auch lese ich nun mit vielem Nutzen den Kriton, den Phädon, den Euthyphron, die Apologie und die Ἐρασταί des Platon.

Ich besuche täglich Herrn Bonnet und übersetze ihm meine Betrachtungen, und Herr Prof. Sulzers Theorie der schönen Künste; wir lesen sehr vieles mit einander, und er macht die nützlichsten Anmerkungen

darüber; ich bin sein italiänischer, deutscher und englischer Uebersetzer. Dreimal in der Woche giebt er uns Stunden in der Naturgeschichte. Sein Umgang ist über das nützlich und angenehm wegen dem beständigen Beispiel der reinsten und ehrwürdigsten Tugend und der liebenswürdigsten Gemüthsart. Bisweilen sehe ich den Herrn Saladin; sonst aber, außer einigen Engländern, welche zu uns kommen, niemand. Seit Anfangs April bin ich nicht zu Genf gewesen; ich correspondire mit niemanden als Herrn von Bst. regelmäßig, mit allen andern sehr selten, aus Mangel der Zeit. Sonst bin ich sehr vergnügt, gesund und glücklich. Wie könnte es anders seyn, da ich täglich zunehme und die frohe Aussicht vor mir habe, gemeinem Vaterland wohlzuthun! —

29.

Genthod, 10. Oct. 1776.

Die Ursache meines langen Stillschweigens errathet ihr, liebster Papa; wenn man an einem wichtigen Werk arbeitet, so ist man ganz dieses Werkes; und denn vollendete ich mit meinem Freund Kinloch noch einige Bücher. Im übrigen bin ich glücklich und gesund. Die tägliche Ausgeburt neuer Ideen, die Zubereitung eines nützlichen und rühmlichen Werkes, nebst dem Glück meiner äußern Umstände machen mich um desto vergnügter, da die Grundsätze, welche ich über

den Lauf der menschlichen Dinge je mehr und mehr annehme, und die Maximen, welche ich mir selbst zur ewigen Beobachtung vorschreibe, mich der beständigen Dauer meiner Zufriedenheit versichern. Ich habe Euch schon von Herrn Bonnet geschrieben: Ihr kennet, vielleicht aus eigener Lektür, den Inhalt seiner Schriften. Die einen erheitern die Naturhistorie, die andere die Seelenlehre: alle, zumal die Comtemplations, die Palingénésie und die Recherches sur le Christianisme zielen auf die Behauptung und Einprägung der großen Wahrheiten sowohl der natürlichen als christlichen Religion. Auf einen Wink von Euch sende ich Euch, deutsch oder französisch, diejenigen seiner Werke, welche Ihr auswählen möget. Von seinem großmüthigen Charakter habe ich Euch oft geschrieben, und kann jedermann, der ihn kennt, Euch unterrichten. Die Denkungsart der Frau Bonnet mit zwei Worten auszudrücken, so sage ich, daß sie des Herrn B. würdig ist. Im übrigen leben sie nun im neunten Jahr, seit Herr B. mit vielen andern vornehmen Genfern bei Veränderung der Verfassung das Regiment verlassen hat, auf einem sehr schönen Landgut unweit dem See. Beide sind reich. Kinder haben sie keine. Der schlechte Zustand ihrer Gesundheit ist die einige Widerwärtigkeit ihres Lebens. Herr B. ist stark und munter, aber seine Augen sind blöd, und er leidet Schmerzen darin, auch ist sein Ohr etwas hart, doch ist nicht schwer mit ihm zu sprechen.

Die Frau B. hat seit einer unglücklichen Niederkunft vor 17 — 18 Jahren öftere Nervenkrankheiten und kann nicht ausgehen. Diese Zufälle haben aber ihren Geist und ihre Munterkeit nicht vermindert. Gesellschaft haben sie viele, sowohl von Fremden, welche Hrn. B. Ruhm hieher zieht, als von ihren Freunden und Verwandten zu Genf. Seit fünf Monaten lebt auch ein junger Däne hier, welcher zu Hrn. B. Schriften vortreffliche Kupfer zeichnet, und zugleich unvergleichlich musicirt, zumal auf der Viole d'amour und dem Piano forte, welche ich sehr liebe.

Ein Buchhändler von Neufchatel, Frau B. und ich haben Herrn B. zu einer Sammlung seiner sämtlichen Werke vermocht. Bei dieser Gelegenheit durchsieht er sie alle, und macht Zusätze und Veränderungen. Da er selbst nicht lesen darf, so wünschte er mit einem Freund diese Schriften zu durchgehen, dem zugleich der Inhalt geläufig wäre. Zu dem Ende haben wir diesen Sommer oft 2 — 3 Stunden des Abends diese und andere Schriften in Herrn Kinlochs Gegenwart gelesen. Hinwiederum, in welcher Maasse ich mit meinem Werk vorrückte, las ich Herrn B. eine Uebersetzung desselben, um von einem so scharfsinnigen und so beredten Schriftsteller seine Gedanken über meine Reflexionen, Wendungen und Ausdrücke zu vernehmen. Den Nutzen hievon soll, hoffe ich, das ganze Publikum sehen. Von hier aus sandte ich dann das Original nach

Bern, um von daher ebenfalls die Anmerkungen geschmackvoller Männer zu vernehmen. In diesen beiden Beschäftigungen fahre ich diesen Winter fort. Mein Freund K. geht nach Italien. Es ist hart; aber der nordamerikanische Krieg und mein Werk, welches zu sehr unterbrochen worden wäre, verhindern mich ihn zu begleiten. Dieser Brief ist nicht lang genug, um Euch auszudrücken, wie schmerzlich mir übermorgen dieser Abschied seyn wird.

Von nun an arbeite ich den halben Morgen an der Composition meines Werkes, den übrigen halben Morgen wende ich an, zu demselben fernere Materialien zu sammeln: wie dann der Herr von Haller, der von Bern zu uns gekommen, mir einen unermeßlichen Vorrath geschriebener und gedruckter Urkunden mitgetheilt hat. Ein paar andere Stunden wende ich zur Lectür und zu Briefen an; werde auch aus diesem Grunde z. B. gegen meinen lieben Bruder den Winter durch ein fleißigerer Correspondent seyn. Gegen den Abend lese ich ungefähr zwo Stunden mit Herr B. seine und anderer großen Männer Schriften: hierauf Musik, Gesellschaft oder andere Lectür. Speise, Wohnung, alles giebt mir dieser verehrenswürdige Freund, und schon lange hat er mir nichts versagt. So glücklich ist diese meine Lage, daß jene einige Pflicht, mit Herrn B. etwas zu lesen, für jeden Menschen ein wahres Glück seyn würde, daß ich so spielender Weise ganze Wissen-

schaften lerne, daß mein Werk in Ruhe anwächst, und zu seinem Ende eilet, daß ich zugleich der glücklichste und unabhängigste der Menschen bin, an Herrn Bonnets Beispiel so viel Tugenden, als aus seinen Schriften Wahrheiten lerne, und der Neid selbst den Aufenthalt bei einem Mann von solcher allgemein anerkannten Tugendhaftigkeit und von solchem allgemein bewunderten Tiefsinn nicht anders als vortheilhaft auslegen kann.

Ich freue mich im Geiste des Vergnügens, welches meine liebe Eltern aus dieser meiner Glückseligkeit schöpfen werden. Der Verlust meines Freundes macht mich traurig. Zum Glück ist Kinloch in allen Welttheilen mein; unsere Personen mögen getrennt werden, aber nicht unsere Gemüther; seine Vervollkommnung soll mir mehr am Herzen liegen, als seine Gegenwart; endlich in der langen Laufbahn, welche der Natur nach uns offen ist, mögen wir uns wohl zusammen finden *).

Vor zehn Tagen sind 500 hiesige Bürger auf das Rathhaus gezogen; sie begehren alle Gesetze und Ordnungen, welche seit Anbeginn der Republik abgefaßt worden. Der Rath wird es vermuthlich ausschlagen, sonst würden die Unruhen in Genf nicht eher endigen, als mit der Freiheit der Stadt. Alle Schriften, welche

*) Diese Freundschaft mit Herrn Kinloch blieb ungeschwächt bis zu Müllers Tode. Er erhielt zu Cassel noch Briefe von ihm. A. d. H.

darüber gewechselt werden, lesen wir zu Genthod mit einander. Ihr begreifet leicht, daß der übermorndrige Tag mir nicht zuläßt, weitläufiger oder mit mehrerer Wärme von solchen Sachen zu schreiben. —

30.

Genthod, den $\frac{12}{24}$ 1776.

Es ist schon lang, mein Freund, daß ich keinen Brief an dich geschrieben habe; doch gedenke ich sehr oft an dich, und ist das Bild meines lieben Bruders tief und auf ewig in mein Herz gegraben. Die Ursache meiner Nachläßigkeit wirst du begreifen, wenn ich dir einen Abriß meines Lebens gebe. Um halb acht Uhr stehe ich auf, und da die ersten Augenblicke des Aufwachens nicht die sind, in welchen der Geist am lebhaftesten ist, so widme ich sie der Fortsetzung meiner Auszüge aus verschiedenen Verfassern über unsre Historie: ich lese aber nun keine mehr, als die, welche selbst Geschäfte geführt oder welche die Geschichte ihrer Zeit beschrieben haben. Wann ich meinen Caffe getrunken, so schließe ich alle Bücher, spaziere im Garten, oder beim Regen auf meinem Zimmer von neun bis ein Uhr, und denke über diese Historie. Ich suche in allen meinen Auszügen die Grundsätze der Freiheit und des gemeinen Wohls; ich trachte, dieselben mit großem Ernst und in nachdrücklicher Kürze vorzutragen, und alles nach dem Wunsch derjenigen abzufassen, welche dem

gemeinen Wesen dienen möchten. Bei dieser Arbeit hab ich keinen andern Zweck als die Begierde, einen rühmlichen Namen auf die Nachwelt zu bringen, und denselben durch die Ausbreitung der Tugend und Wahrheit zu verdienen. Täglich erhöhet diese Arbeit meine eigne Seele, indem sie mich in der Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Wünsche der Menschen und in der Verachtung alles dessen, was von diesem Zweck ableitet, unterhält und bestärkt. Da ich oft meinen Blick auf die Ausländer und auf die Zukunft werfe, so betrachte ich alle Dinge unpartheiisch. Für mich selbst suche ich nichts, als jene Unabhängigkeit, welche ich für das höchste Gut eines Menschen halte, deren ich nun genieße, und durch den Edelmuth meines Freundes Kinloch und durch die Wissenschaften allezeit genießen werde. Ich bin glücklich, mein lieber Freund, glücklicher als ich nie zu seyn gehofft hätte, täglich vervollkommnen sich alle Kräfte meines Geistes; täglich mache ich mich würdiger, sowohl meine obgenannten Absichten zu erreichen, als der Freundschaft aller edlen und weisen Menschen zu genießen, und nicht nur jetzt, sondern in alle Ewigkeit an Vollkommenheiten, das ist, an Glückseligkeit zuzunehmen. Ich sorge für nichts in der Welt, ich habe dir bereits meinen Freund gerühmt, und außerdem würde es mir allezeit sehr leicht seyn, spielender Weise zu erwerben, was ich bedürfen könnte. Nimm dies als gewiß an: so lang ich arbeite an dem,

wozu mich meine Neigung und Gott, der mich nun so gebildet hat, führen, so lang ich frei und freudig arbeiten kann, bin ich der Glückseligste der Menschen; im entgegengesetzten Fall wär ich der Unglücklichste, und könnte keine Geldsumme, kein Rang, kein Beifall mir das Leben erträglich machen. Da ich hoffe, du liebest mich, so hoffe ich, du werdest dich, ungeachtet unserer Entfernung, der Glückseligkeit deines getreuen Freundes freuen, und erwägen, daß der Zweck unserer Erschaffung nicht unser Beisammenseyn, sondern unser Glück und unsere Vervollkommnung ist. Ich hoffe, du werdest mich lieber dir vorstellen, blühend, vergnügt, gesund, munter; als mich sehen, verdrießlich, blaß, krank und traurig. Stelle dir nicht vor, als gedächte ich, nie mit dir zu leben. Der erste Gebrauch, den ich von meiner Unabhängigkeit machen werde, so bald ich erlangt habe, was mir zu derselben Befestigung noch nöthig ist, wird seyn: daß ich zu dir komme, und im Angesicht unserer lieben Eltern und Schwester des Glücks und der Ehre genieße, welche ich alsdann verdient haben werde.

Uebrigens, um zurückzukommen auf das vorige, hoffe ich, mein Werk wenigstens im Frühjahr zu vollenden, worauf es dann sogleich in beiden Sprachen gedruckt werden wird. Ich bin nun am 51sten Kapitel, an welchem ich aber heut wenig gearbeitet habe, weil man bei so trübem Himmel über eine so schwere Mate-

rie, wie die Vereinigung der Berner mit den andern Eidgenossen ist, nicht recht arbeiten kann. Von der Manier, wie ich den Nachmittag und Abend zubringe, will ich dir wenig sagen; ich bringe ihn zu bei der Frau Bonnet, oder gehe mit Herrn Bonnet spazieren, oder empfange einige wenige Freunde, welche ich zu Genf habe, meist Engländer. Hievon ein andermal. Wöchentlich oder alle zehen Tage übernachte ich einmal in der Stadt, um mich zu zerstreuen und um diese Freunde zu sehen. Die Stadt ist nur eine Stunde von uns und Herr Bonnet hat eine Kutsche, so wie auch einer meiner Freunde, ein Mann, welcher zwei und zwanzigmal über die Linie gesegelt, und in Ostindien, zu dessen Eroberung er beigetragen, ein Regiment hat. Des Abends lese ich dem Herrn und der Frau Bonnet bald philosophische Schriften von Leibnitz oder Malebranche oder Fontenelle, bald Werke der Beredsamkeit wie Bossuet, bald Dichter wie Young, oder Geschichtschreiber wie Hume. Alsdann schreibe ich meine Briefe, selten andere (außer Briefe die Geschäfte betreffen) als an meine zwei Freunde, Bonstetten und Kinloch. Jener ist nun ebenfalls aus der Maaßen glücklich; in den Armen der liebenswürdigsten Frau, welche zu ihren Grazien Tugend und Wißbegierde vereiniget; ein großes Glück, zumal, wenn man nicht, wie ich, das Vergnügen der Freundschaft der Herrschaft der Liebe vorziehet: mein Freund ist zu beiden gleich geschickt; ich

habe seit vier Jahren mehr aus seinen Briefen gelernt, als vorher in zwanzig Jahren aus allen Büchern. Du, mein Bruder, hast auch ein empfindliches Herz; auch du wirst dich anfänglich manchmal betrügen, aber auch du wirst zuletzt wahre Freunde finden, und die Freundschaft ist der Balsam des Lebens.

Herr Kinloch sieht Italien mit den Augen eines Mannes, der sich den großen Geschäften widmet, mit der Empfindlichkeit eines Freundes der Alten und der schönen Künste. Seine Briefe sind das Tagbuch alles dessen, was er sieht, hört und fühlt. Durch Ihn und jenen andern Freund kenne ich Italien genauer als fast kein anderes Land. Von meiner Lectür kann ich dir nicht viel sagen, denn wahrhaftig sie ist so klein, daß sie fast keine Meldung verdient. Ich bin ganz mit meinem eigenen Werk beschäftiget, ich will nach dem, was ich sage, und nicht nach dem, was ich gelesen, nach dem was aus meinem Kopf kömmt, und nicht nach dem, was in denselben hineingegangen ist, beurtheilt werden. Doch habe ich beinahe die Iliade vollendet; ich lese kaum andere, als Griechen und Römer; weil sie, wie ich, (wenn es einem Menschen des 18ten Jahrhunderts geziemt, sich neben diesen Riesen zu nennen) in ihren Schriften das Praktische und das öffentliche Wohl im Auge gehabt. Ich bin wenig eingenommen für das vermeinte Licht unserer Zeiten, und was ich sehe und höre und verstehe, trägt wenig bei, mir

von unserer Zeit den großen Begriff zu geben, welchen einige von derselben haben.

Es ist zu spät, mein lieber Freund, dir ausführlicher über andere Dinge zu schreiben. Antworte mir bald und ich verspreche dir mit freundschaftlicher Aufrichtigkeit, in höchstens 14 Tagen allemal zu antworten. Liebe mich, mein Bester; nicht als deinen Bruder, denn wenn du mich nur lieben willst aus Schuldigkeit, so bedanke ich mich dafür; sondern als deinen Freund. Wir sind fast von gleichem Alter, denn je mehr du zunimmst, desto unmerklicher wird der Unterschied der Jahre. Ich kenne dich vielleicht besser als du glaubst, und ich versichre dich, daß ich mehr als einen Grund habe, dich herzlich zu lieben. Du sollst in deinem ganzen Leben in deinem Bruder einen aufrichtigen und Gott weiß uneigennützigen Freund finden. Oeffne mir dein Herz allezeit; traue meiner Verschwiegenheit und meiner Liebe zu dir. Unsere lieben Eltern sollen unter ihren drei Kindern die freundschaftlichste Eintracht allezeit herrschen sehen. Ich hoffe, daß es Euch einst nicht unrühmlich seyn soll, mich zum Bruder zu haben; indeß ich gegenwärtig nur an mich selbst zu gedenken scheine, mache ich mich desto fähiger, Euch beiden nach meinem besten Vermögen einst meine Liebe zu beweisen. Ich versichere dich aufrichtig, daß ich Euch lieber alles das, worüber bisweilen Geschwisterte eifersüchtig sind, aufopfere, als etwas von Eurer Freundschaft zu mir einbüssen möchte. —

31.

Genthod in der eilften Stunde
des 1777sten Jahrs.

Empfanget, zärtlich geliebte und verehrungswürdige Eltern! meine lebhaften Wünsche für Euer Wohlseyn und für Euer Leben in dem Jahr, welches wir heute angefangen haben. Die Jahre verschwinden, aber die Menschen triumphiren über die Jahrtausende und über die Dauer aller Welten. Eine Zeit wird kommen, da wir uns an das Jahr 1776 erinnern werden, wie an einen Augenblick unserer Kindheit. Die Knospe unsers Wesens fängt erst an sich zu entwickeln. Das Wichtigste ist, daß wir diese flüchtigen Augenblicke anwenden, uns einen Schatz von Vollkommenheiten zu bereiten, der mit der Zahl der Jahre wachse und dessen Genuß uns allezeit glücklich machen könne. Dies, liebste Eltern, habt Ihr gethan, indem Ihr die Pflichten, welche Euch die Umstände aufgelegt haben, zum Besten der Kirche, der Schule, meiner selbst und meiner Schwester und meines Bruders gewissenhaft beobachtet habt. Dies, meine liebsten Eltern, ist die beste Erziehung, welche Ihr uns geben konntet, denn Ihr lasset uns Euer Beispiel vor Augen; die beste Erbschaft, die Ihr uns bereiten könntet, denn Ihr machet uns alle drei fähig, den Beifall der Rechtschaffenen und Weisen und die Belohnungen, welche die menschlichen Gesetze mit der Beobachtung gewisser Pflichten verbunden

haben, zu verdienen. Alles Gute, welches wir thun werden, alles was vielleicht in fernen Zeiten nach unserm Beispiel oder durch meine Aufmunterung andere thun werden, ist Euer Werk. Hiefür segne Euch Gott ewig; hiefür belohne er Euch durch jene innere Selbstzufriedenheit, welche von guten Handlungen unzertrennlich ist, und durch den Anblick unserer, Eurer Kinder, aufblühenden Glückseligkeit, welche, ich weiß es, der zärtlichsten Eltern höchste Wollust ist. Ich bitte den, der uns allen unsere Jahre vorher bestimmt hat, die, welche uns noch in der Welt durchzuleben übrig sind, zu Eurem Vergnügen gedeihen zu lassen. Ich will suchen, dadurch Euren Wünschen zu entsprechen, daß ich alle Kräfte, die mir der Himmel gegeben hat, zu Bewürkung des gemeinen Wohls der Menschen, aller freien Völker, des Vaterlandes und besonders der Meinigen anwenden werde. Von dieser löblichen Absicht hoffe ich Euch in diesem Jahr einen hellleuchtenden Beweis zu geben; ein wichtiges Jahr für mich, indem Jahrhunderte das Gute, so ich in diesem Jahr auszuführen gedenke, nicht vertilgen werden. Möchte ich so glücklich seyn, Euch hiedurch einiges Vergnügen zu machen, möchte ich mich in der Lage, in die mich Gott gesetzt hat, immer so verhalten, daß für uns alle daraus wahre Glückseligkeit erfolgen möchte! Ich wünsche herzlich, derjenigen, an welcher ich nun arbeite, einst bei Euch und mit Euch zu genießen. Alles was wir

thun, ist in Gottes Hand; insofern aber das menschliche Glück von den Menschen abhängt, will ich nichts versäumen u. s. f.

32.

Genthod, den 11. Merz 1777.

Ich hoffe, liebster Papa, daß Ihr in einigen Monaten Euch nicht mehr verwundern werdet über meine Nachläßigkeit im Briefwechsel. Seit dem neuen Jahr hab ich erstlich meinen Abriß der Geschichte von Oestreich bis auf den Anfang der Eifersucht mit Frankreich entworfen, hierauf die Ursachen der ersten sechs östreichischen Kriege gesucht, einen Begriff von dem gegeben, in welchem die Berner den Oestreichern gegen die Engländer beigestanden haben, hierauf die Manier und Mittel beschrieben, wie unsere Altvordern haben können sich behaupten in so langen und gefährlichen Kriegen, endlich ein Gemälde verfertiget von allen Völkerschaften, welche im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts mit uns in Verbindung gewesen sind, so wie auch von dem damaligen Land der Erzherzogen in der Schweiz. Von Art bin ich ausgegangen über Einsiedeln und Schwyz, in Uri, durchgedrungen auf Ursern, über den Gotthard nach Livinen, durch die Alpen auf Sanen, herab ins Sibenthal, in die Eisberge, hinein auf Haßli; an den Brünig, hinüber auf Engelberg, jenseits des Sees auf Gersau, wieder durch den Alpnacherbusen,

über die Berge ins Entlibuch, herab ins Emmenthal und über Brandis nach Wangen und Bipp, dann an der Aar bis auf Aarberg, und endlich in den Paß Gümminnen; herunter ins Aargau, durch Baden in die alten Herrschaften der Kyburger, auf Rapperswyl, über Schännis durchs Gaster, Sargans, Werdenberg, Rheinthal, den Bodensee hinan, den Rhein herab in die Reichenau, auf Stein, weiter zum Rheinfall, und dann hinauf und ins Klettgau, über den Randen auf den Reyet und über Thayngen auf Schaffhausen, mit welcher Geschichte ich gegenwärtig beschäftigt bin. Es war mir bisweilen kein leichtes, mich so auszudrücken, daß die Obrigkeiten die Wahrheit lernen, ohne daß die Unterthanen mich verstehen, und die Unterthanen so zu unterrichten, daß sie vom Glück ihres Zustandes recht überzeugt seyn möchten; wie auch zu gleicher Zeit Mäßigung und Tapferkeit zu preisen; und vom Kaiser so zu sprechen, daß ich weder zu Wien mißfalle, noch die Sache der Freiheit verwahrlose. Ich hoffe in wenigen Monaten 6—700 Seiten zum Druck geben zu können, und während dem Druck werde ich das übrige vollenden. Ihr wisset wie es mit dem Deutschen ist; das Französische lasse ich zu Amsterdam drucken. In der Schweiz wird dieses Buch Aufsehen machen; alle Regierungen, besonders die Aristokratien, alle Religionen, auch die katholische, alle Partheien sowohl die kaiserliche als die französische werden neue und ihnen

angenehme Anmerkungen finden. Mein einiger Zweck ist, etwas beizutragen, sowohl zur Erhaltung des gemeinen Wesens, als, wo möglich, selbst nun mit diesem, oder ein anders Mal, zur Erhaltung der Freiheit von Europa: dies ist nicht zu viel gehofft, wenn man alles Gute und Große bedenkt, das die Alten noch jetzt nach 2000 Jahren hervorbringen. Ich bin aber hiemit so vollkommen beschäftiget, daß ich dieses Jahr noch nie auf Genf gekommen bin; auch lese ich höchstens, was dienen mag, sowohl mir einen desto deutlichern Begriff beizubringen von den großen Geschäften, d. i. von den Negotiationen und Verhandlungen der letzten Zeiten, oder einige Alte, deren Beredsamkeit mir kann zum Muster dienen. So hab ich den Thucydides gelesen, einen großen Mann, besonders in Reden, und den Guicciardini, welcher unter den Neuern mit großer und majestätischer Einfalt geschrieben hat. Glaubet aber nicht, daß ich zu viel arbeite; ich schlafe wenigstens sieben Stunden, und befinde mich sehr wohl. — —

33.

Genthod, April 1777.

Deinen letzten Brief, mein lieber Bruder, hab ich mit vielem Vergnügen gelesen, als einen Beweis deines beständigen Andenkens. Als du ihn schriebest, war ich zu Lyon. Mein Freund Kinloch, als er aus

Italien zurückkam, schrieb mir an einem gewissen Tag mich am See unter Genthod zu finden, weil er mich besuchen wolle; ich konnte ihn aber nicht erwarten und nahm ein Cabriolet. Drei Stunden von Genf traf ich ihn an. Drei oder vier Tage blieb er bei mir. Er hatte sich beim Anblick der Denkmale der Alten in der Bewunderung derselben, bei Ansicht des heutigen Zustandes der Nation und der Verfassungen in der Liebe freier Regierung, durch alles, Historie, Künste und Umgang in der edlen Begierde verdienten Ruhms und großer Tugenden bestärkt: auch da er so viele andere gesehen hatte, hatte er meine Freundschaft noch höher schätzen gelernt. Und es scheint mir würklich, wir haben einander zehnmal lieber gewonnen in diesen wenigen Tagen, und der Zweck unserer Freundschaft ist allezeit unsere wechselseitige Vervollkommnung; auch will Kinloch keinen andern Freund, ich will auch keinen außer Bonstetten und ihn. Als er Genthod verließ und wir vieles gelesen und gesprochen hatten, war mir nicht möglich, ihn abreisen zu sehen; also ging ich auf Lyon. Die äußerste Gegend der alten Helvetier, das Land Gex, ist schön und fruchtbar wegen dem benachbarten Freistaat, welcher es belebt. Fort Lecluse ist genau wie Cäsar die Gegend beschreibt, und ich bedachte unwillig die schädliche Eifersucht der Schweizer, welche verhindert hat, daß Bern nicht hat können unser Land bis an diese desselben natürliche Gränze erstrecken,

Es ist nichts sonderbarer, als wie sich der Strom durch ein enges Thal drängt, und wie die Menschen die Veste in den Felsen gehauen haben. Von da gehet der Weg durch die verschiedenen Ordnungen des Jura, durch wilde Gebürge und grüne bewässerte Thäler, in schönen Straßen, wodurch die Bourbon diese Wüsten bewohnbar und wandelbar gemacht haben. Endlich tritt man herunter in das fruchtbare Bresse und die lyonischen Ebenen, Länder, deren Reichthum königliche Gewalt wohl ertragen mag, und deren Bewohner nicht republikanische Verfassungen, die sie nicht mehr kennen, nur Mäßigung in Auflagen begehren. Die Saone, wo sie herunter zur Rhone strömt, formt mit letzterer einen Winkel, in welchem an beiden Strömen, theils in der Fläche des Winkels, theils auf den Höhen jenseits der Saone Lyon sich erhebt. In der letztern Gegend war Lugdunum und man sieht davon Denkmäler, aber Lyon, die zweite Stadt im Reich Ludewigs XVI., reich, bevölkert, groß, trägt alle Merkmale eines Handelsortes, indem man den Geist des Handels durch die Kostbarkeit der Gebäude hindurch, und selbst im Geschmack der Kleidungen, in den Sitten, Gesprächen, selbst Physiognomien überall sieht. Du wirst von Ludewigs XIV. Statue gelesen haben, aber obwohl der Platz sehr schön ist, mißfällt mir die Statue wegen Vernachläßigung sowohl der Proportion als des Costume. Die Lyoner haben der Rhone ein

neues Bett gegraben, im vorigen gedenken sie eine Vorstadt aufzuführen. Ich halte dafür, diese Länder sollten sich besonders glücklich preisen wegen der Nachbarschaft der Bundesrepublik, als die nicht allein friedsam ist, sondern auch zugleich die Gränzen sichert.

Niemals bin ich freudiger noch gesünder, auch denke ich nie heller noch empfinde lebhafter, als wann ich reise; daher ich eine Menge Beobachtungen gemacht und zugleich sowohl mit meinem Freund, als nachdem wir Lyon zu gleicher Stunde, aber auf verschiedenen Wegen, verlassen und ich zurückfuhr, sehr viel gearbeitet habe. Ihm las ich alles, was ich diesen Winter über die Schweiz abgefaßt hatte, dann lasen wir mit unendlichem Vergnügen verschiedene Stücke im Juvenalis, aus welchem ich auch mehreres auswendig lerne, und dann lasen wir über die Länder, die wir sahen, nebst vielen Kapiteln im Montaigne, dessen Meisterstück das Kapitel von der Freundschaft ist; und im Heimreisen vergnügte ich mich mit Boileau, und mit des Ritter Folards vortrefflichen Erklärungen des Polybius und der verschiedenen alten und neuen militärischen Einrichtungen, durch welches Werk es mir leichter wird, unserer Voreltern Schlachten zu beschreiben, die Geschichtschreiber zu verstehen und aus dem Umgang mit geschickten Officieren zum Besten des Vaterlandes und anderer freien Völker Nutzen zu ziehen. So viel Kenntnisse, lieber Bruder, gehören unter den Artikel

der Politik und so eifrig bemühe ich mich, einst ein rühmliches Andenken zu hinterlassen und ein nicht unnützer Bürger der Erde zu seyn, auf welche Gott uns gesetzt hat, und zu derselben Glück zu helfen. Um abzukürzen, so kam ich endlich wieder zu Genthod an und beschrieb die Kirchenversammlung von Konstanz und die Einnahme des Aargaues, welches Stück Herr Bonnet für das schönste hält, so ich je geschrieben. Nun beschäftige ich mich mit dem Krieg der Züricher und der Schwyzer um Tockenburg, einer der allerschwersten Materien, weil die Unpartheilichkeit schwer und selten ist. Ich gedenke in Monatsfrist den Druck des ersten Theils anzufangen, und sobald der erste Bogen gedruckt ist, so will ich dir denselben senden. Ausser obigem Krieg kommen noch St. Gallen und Appenzell, der achte östreichische Krieg, ein paar Kapitel über die Regierungen und ein allgemeines Gemählde von Europa in dem ersten, die übrigen Materien in dem andern Theil. —

34.

Auf einem Gut bei Bern,
den 10. Jun. 1777.

— Mylord Clive, dessen Reichthum weltbekannt, aber dessen Güte und Wohlthätigkeit noch größer ist, hat mir angetragen, ihn bei seiner Abreise von Genf nach England zu begleiten und alsdann mit ihm auf

sein Gut zu kommen bei Ludlow in Shropshire. Ich sah wohl ein, wie lehrreich es wäre, diese Nation, welche nun das Zepter der Meere führt, ihre Sprache, eine der kraftvollesten und kultivirtesten in der Welt, ihre großen Männer in beiden Kammern und sowohl im Krieg als im Frieden genauer kennen zu lernen, und zwar in Gesellschaft eines Mannes, welchen ich sehr hochachte, welcher edelmüthig ist und mir nicht allein durch seinen Reichthum, sondern auch durch sein Ansehen in England von großem Nutzen seyn würde; von meiner Historie könnte ich den ersten Theil französisch zu London, deutsch hier, obwohl abwesend, in Druck ausgehen lassen, der zweite Theil würde durch den Verzug nur besser werden. Doch da ich meinem Freund von Bonstetten versprochen am Ende des Mai ihn zu Valeires zu besuchen, und er ein ganzes Jahr in England gelebt, wollte ich ihn um Rath fragen. Alles was ich zum Vortheil der englischen Nation dachte und die Ueberzeugung, in der ich war, daß ich mit meiner Denkungsart in derselben Insel besonders glücklich seyn würde, bestätigte er mir. Als wir hierauf einige Auszüge aus alten Jahrbüchern, welche sowohl er, als ich gelesen, einander vorlasen, als ich bei Gelegenheit dessen, was ich im Marschall von Sachsen und bei andern berühmten Feldherren gelesen, mit ihm über den schlechten Zustand des Vertheidigungswesens in vielen Cantonen gesprochen, und überhaupt vieles ge-

redet, sowohl von der besondern Weisheit der Aristokratie von Bern, als von den Tugenden ihrer deutschen Bauern u. a. ergriff er diesen Anlaß, mir vorzuhalten, was für eine wohlverdiente Nation und was für große Thaten und Beispiele ich zu beschreiben habe, wie viele große Gedanken ich erwecken und ausbreiten, welches rühmliche Verdienst ich mir machen könne sowohl um die ganze Bundesrepublik der dreizehn Orte, als überhaupt um die freien Staaten; und er zog hieraus die Folge, daß ich nun weder nach England noch nach Paris (wohin mich ein anderer Freund *) eingeladen) gehen, sondern vor allen Dingen dieses Werk vollenden soll: zumal da ich noch in vier europäischen Staaten Freunde und Gönner habe, welche mir in jedem Fall eben so viel dienen würden oder noch mehr; und nun soll ich überlegen, um wie viel sich sowohl aller derselben Freundschaft als überhaupt in der Welt die Anzahl meiner Gönner vermehren werde, sobald ich mich nun bekannt gemacht habe. Diese Vorstellungen meines Freundes bewogen mich, dem Lord in einem höflichen Brief für diesmal abzuschlagen.

Ich will Euch nicht erzählen, wie ich alsdann zu Valeires acht schöne Tage zugebracht, noch von einer sehr interessanten und lustigen Reise auf den Gipfel des Jura, auch nicht von unsern Lectüren im Montesquieu, dem 21. und 22. Buch des Livius, und Plutarchus.

*) Der Banquier Haller. A. d. H.

Ich beschloß endlich, um an meinen ersten Theil desto ruhiger die letzte Hand zu legen, ein paar Wochen ganz allein (außer mit meinem Freund Bonstetten) auf irgend einem Landgute zuzubringen. Denn ich muß Euch sagen, daß ich diesem Werk seit meinem letzten Brief noch eine andere Vollkommenheit gesucht habe zu geben: ich habe nemlich die deutsche Sprache, welche in den meisten Schriftstellern etwas schwer klingend ist, durch geschickte Wahl und Stellung der Worte gesucht so melodisch und sanft zu machen, als die italiänische Sprache, und so weit ist meine Sorgfalt gegangen, daß ich an den meisten Orten den übelklingenden Zusammenstoß solcher Konsonanten, welche einander verschlucken, der v und f, der d und t, der ch und k, vermieden habe. Endlich hab ich das Ganze gleichsam zum letztenmal in den Tiegel geworfen, um es umzuschmelzen und von allen Schlacken zu reinigen: die Schreibart hab ich fließender, zugleich aber nachdrücklicher, die Reflexionen schärfer, und tiefsinniger und kräftiger, die Erzählung reissender und lebhafter gemacht. Es ist hiedurch das Werk um ein merkliches kleiner, aber des Beifalls der Verständigen und eines dauerhaften Ruhmes desto würdiger geworden. Mit dieser Revision und mit Abfassung zwei noch übriger Kapitel „vom Züricher Krieg" und „von der Kriegsmanier in der Schweiz" bin ich gegenwärtig beschäftigt; und auf das späteste im Augustmonat wird dieser

Theil ausgehen, und werde ich Euch und 38 andern Herren in der Schweiz und zu Schaffhausen denselben übersenden.

Um Euch noch einen deutlichern Begriff zu geben, wie vergnügt und glücklich ich meine Zeit zubringe, will ich Euch nur beschreiben, wie ich den gestrigen Tag zugebracht: ich stehe gegen 7 Uhr auf; denn ich schlafe lang, weil das vortrefflich gesund für meine Augen ist; alsdann hab ich bis um 12 Uhr die Geschichte der Stadt Luzern von 1289 bis 1332 revidirt, und aus 15 Seiten 8 gemacht. Alsdann hab ich meinen Morgen beschlossen durch einen beredsamen Schriftsteller, wie ich allezeit gewohnt bin zu thun; dieser war gestern der fein denkende, geschmackvolle Algarotti, sein Saggio Sopra Orazio und Sopra la guerra fatta al re di Prussia. Nach dem Mittagessen schlafe ich eine halbe Stunde. Dann vollendete ich das Buch del' Arte della guerra und nachdem ich ungefähr die ersten 60 Seiten in Hugonis Grotii vortreflichen annalibus de rebus Belgicis gelesen, überlas ich mit meinem Freund, was ich des Morgens geschrieben, und was er über die Historie von Frankreich excerpirt und hierauf spazierten wir mit seiner Frau. Des Nachts esse ich nichts; anstatt dessen lernte ich die Ode: Quem virum aut heroa und ging zu Bett. So verfließen alle meine Tage zwischen der ernsten Muse der Historie, den gefälligen Grazien der Wissenschaften, und veredelt und schärft sich mein Geist

durch Erwerbung neuer Kenntnisse, und findet mein Herz große Glückseligkeit im Genuß der Freundschaft. Geld und Freunde habe ich mir erworben, jenes gelernt sparen, diese gelernt genießen, und ist dieses alles nur die Morgenröthe des vergnügten und glücklichen Lebens, welches ich führen, und ob Gott will, zum Nutzen der Menschen anwenden werde. —

35.

Valeires, den 1. September. 1777.

Auf zweierlei Weise, mein lieber Bruder, hab ich mich beschäftiget, seit ich an den lieben Papa geschrieben habe.

Ich habe mir die Natur sowohl der äußeren Alpen, wo sie sich herablassen, als der Gebürge des Jurassus bekannt gemacht, weil ich nicht allein die Historie beschreibe, sondern auch das Land. Ich bin mit meinem Freund durch die Grafschaft Aarberg auf eine allerliebste kleine Insel in dem Bielersee gegangen, dann bin ich mit ihm den Tessenberg hinan, da wo die mancherlei Gerichtsbarkeiten sich durch einander kreuzen, von einer Stuffe des Gebürges auf die nachfolgende gestiegen; die höchste, den Chaseral, habe ich neben mir lassen liegen und bin unter Donner und Regen durch die Hürden der einsamen Hirten und nachmals durch manchen wilden ungewissen Pfad herab in das Aerguel gestiegen. Dasselbe haben wir vom alten Orte

Courtelari an, der Suse nach, durchwandert, und haben uns alsdann herunter in das tiefliegende Biel und wieder auf Bern begeben. Dann sind wir eines Tages nach Worb, die alte Twingherrschaft, über welche ich so vieles geschrieben, und durch manches Thal, zwischen und über die sandsteinartigen Thorbergerfelsen und durch die wunderbaren Thäler von Gerenstein sind wir vom breiten Feld, wo Walo von Greyerz die Banner gerettet, wieder in die Stadt. Nach kleinern Spaziergängen haben wir uns mit der Frau von Bonstetten über Murten auf den Welschneuenburger See, von da wieder hieher begeben. Hier hab ich noch nichts als den großen dreistündigen Morast von Yverdon bis an die Felsenwand bei Entreroches untersucht. Er ist ein Rest des vormaligen Sees. Was ich auf diesen Spaziergängen beobachtet, kannst du bald gedruckt lesen.

Uebrigens hab ich zu Bern die Historie der Verfassung untersucht, aller Räthe und Würde Ursprung aus ungedruckten Papieren erklärt, hierauf alle mir bekannte Mißbräuche freimüthig angezeigt; alles desto lieber, da mir die aristokratische Regierungsform vor allen andern bequem scheint zur Erhaltung der Freiheit. Drei Folianten und ein italiänisches Mscpt. hab ich gelesen über Savoyen, und in 24 Seiten die Historie der alten Grafen beschrieben bis 1416; ich habe die gleiche Mühe unternommen mit Hochburgund und

mit dem Hause Chalons, auf daß durch dieses Buch alles um uns herum deutlich und wohlbekannt werde. Außerdem hab ich alle Schriften des alten Stammes der Freiherren von Bonstetten gelesen, Waldkirchs Historie der Stadt Schaffhausen, die Geschlechtregister der Edlen Imthurn und von Fulach; alle großen Männer, die (außer Montecuculi) in den neuern Zeiten über die edle Kunst der Waffen geschrieben haben; endlich was ich von guten Beobachtungen über die Gebürge bekommen konnte. Gestern hab ich den Ursprung und die Natur der höchsten Alpen beschrieben. Heut bin ich an der Wadt, in drei Tagen komme ich an die Beschreibung der Gletscher. Der Druck geht fort. Ich will dir nichts melden von den Arbeiten, die ich zu meiner Erholung getrieben. Ich bin gesund und befinde mich munter und voll Muth.

Mich wundert, von dem Fortgang deiner Studien mehreres zu wissen. Halte dich, wenn es ja seyn kann, entweder, welches das beste wäre, an eine einige Wissenschaft, oder erlerne von den übrigen allein das ABC; dann ich habe das Gegentheil gethan, und mich, als ich zu Sch. die Theologie treiben müssen, alsdann nicht wohl dabei befunden, daß ich mehr Geschmack an andern Wissenschaften bekommen hatte. Es ist in der Theologie so erstaunlich vieles zu thun, daß sie allein den ganzen Menschen lebenslänglich beschäftigen kann. Wenn ich dir das von Theil zu Theil

anzeigen wollte, so würde ich einen Traktat schreiben; also mehreres hievon, wann du nach Universitäten gehest. Laß dich nie von denjenigen Schriftstellern verführen, welche in allen Wissenschaften etwas finden, weswegen der Geistliche sie studieren soll; nach ihrer Schlußart wäre unschwer zu beweisen, daß ihm auch die Distillirkunst nothwendig sey. Ich wünschte sehr, daß du dich vorzüglich auf die Exegetik legen und zu selbigem End sowohl die hebräische als künftig die syrische und arabische Sprache wohl verstehen möchtest, indem dieselben Studien weit standhafter sind, als was von Spekulationen abhängt. Wenn du dich der vortreflichen Gelegenheit des Hrn. Prof. Jezlers bedienst, um dich in der Mathematik zu üben, so wirst du deinem Geist Gründlichkeit geben und zur Abwechslung das allervortreflichste Nebenstudium gewählt haben. Halte dich hieran, ich bitte dich. Kehre dich nie daran, wann ich selbst anders gethan, denn 1. hatte ich zu meinen Studien von erster Kindheit an einen so starken Hang, daß mir leichter wäre, aufs neue geboren zu werden, als eine andere Lebensart mit Erfolg zu führen. 2. ist aus der Maßen selten, und hängt von tausend Zufällen ab, daß es jemanden in aller Absicht so ungemein wohl in meiner Lebensart gelinge, wie es täglich mehr und mehr mir gelingt. 3. rathe ich dir nach dem was ich selbst erfahren und im Leben und in der Historie beobachtet. — Vergiß nie diese

Stücke: 1. dich nicht zu zerstreuen und lieber einige, ja viele Wissenschaften gar nicht zu wissen, als die Hauptstudien blos halb. 2. in der Theologie des Hrn. Prof. Altorfers und in der Mathematik des Hrn. Prof. Jezlers Rath ohne alles Bedenken immer zu folgen, ja mehr als den Universitätsprofessoren und Schriftstellern; die Schriftsteller haben dich nicht gekannt, jene Herren kennen dich; die Professoren sind bisweilen pedantisch, bisweilen partheiisch und eigennützig, jene beiden Herren sind von dem allem nichts. —

36.

Valeires, den 7. Okt. 1777.

Gestern, m. l. Bruder, bin ich zurückgekommen von der nachfolgenden Reise. Den 20. September bin ich mit meinem Freund von Bonstetten und mit Hrn. Trembley von hier abgereist, und habe übernachtet zu Gümminen. Den 21sten gespeiset zu Thun, die Seen von Thun und von Brienz gesehen, an letzterm Ort übernachtet. Am 22sten bis Gadmon das Land Hasli durchreiset. Am 23sten bin ich über den hohen und wilden Susten gestiegen, durch das Meyenthal nach Wasen gekommen, über die Teufelsbrücke gegangen und in Urseren übernachtet. Am 24sten fortgereiset bis Irnis. Den 25sten durch Polenza, Riviera, Bellinzona und über den langen See nach Luggarus. Am 26sten auf die Borromei-

schen Inseln. Den 27sten über den langen See und über den See von Mergozzo, nach Domo d'Ossola. Am 28sten zu Mittag auf Dovedro, dann über den Simplon, der wilder und höher ist, als der Gotthard. Am 29sten denselben Berg herab auf Brieg, übernachtet im Wallis zu Turtmen. Den 30sten gebadet in den warmen Wassern von Leuk, alsdann über den äußerst wunderbaren Gemmi, bis nach Schwarenbach, ein Haus auf seiner Spitze. Am ersten Weinmonat durch die Wüste über die nackten Felsen an den Gletschern und bei dem Wasserfall und bei den Tiefen von Engstelen herunter auf Adelboden, des Abends über einen andern Berg an die Lenk; den 2ten über Zweisimmen und über Sanen auf Rougemont, woselbst wir den 3ten geblieben; den 4ten über die Dent de Jaman herab nach Vivis; endlich den 5ten über Lausanne nach Valeires zurück. Macht bei 150 Stunden.

Wann du mir allenfalls geschrieben, so werde ich den Brief in ein paar Tagen mit den gedruckten Bogen meines ersten Theils von Bern bekommen.

Der Drucker ist aus der Maßen langsam, nun wird es aber geschwinder gehen. Ich bin beschäftiget, indessen das übrige dieses ersten Theiles, nemlich die Geschichte der Wadt, des Oberlandes, der alten Grafen von Kyburg und des Hauses Welschneuenburg, wie auch die Kriege von 1315—1415 vollends auszuarbei-

ten. Zu dem Ende haben mir die Präsidenten der Berner Bibliothek noch ein wichtiges Manuscript gestattet; auch von Genf und aus dem Sanenland hab ich noch einiges lassen kommen.

Meine Reise hab ich aufgeschrieben, 18 Folioseiten in abgekürztem Charakter *). Fast alles kömmt hier und da in mein Werk. Uebrigens befinde ich mich sehr wohl und arbeite nun mit neuer Leichtigkeit und mit neuem Eifer.

37.

Valeires den 28. Nov. 1777.

Es ist mir leid, daß ich den ersten Bogen diesmal nicht habe. Mit diesem Abdruck bin ich nicht zufrieden, auch habe ich verschafft, daß damit nicht fortgefahren werde; der Druck muß deutlicher und größer werden. Daß du mich gleichsam treibest, bald zu endigen, wundert mich sehr; ich dächte mit einem Denkmal, welches Jahrtausende lang vor den Augen der forschenden Nachwelt seyn kann, sollte man sich nicht übereilen, zumal da dieses Buch gleich anfänglich wegen gewisser Kapitel ein Aufsehen machen wird, ist nöthig, daß ich es von allen Seiten wohl verwahre. Auch ist kein Kapitel, das nicht fünf oder sechsmal umgearbeitet worden wäre, noch im ganzen Buch eine Redensart, welche mich nicht mehrere Spaziergänge auf meinem Zimmer gekostet hätte. Hieraus ist abzunehmen, wie begierig ich

*) Das Mspt. ist noch vorhanden. A. d. H.

selber nach dem Ende dieses ersten Theils seyn müsse. Ich bin z. E. diesmal unbeschreiblich müde, weil ich heute ein großes Inventarium des Hauses Oranien und verschiedene Bündnisse der Walliser gelesen, und an meinem Kapitel „von dem alten Fürstenstamm zu Welschneuenburg" gearbeitet habe. Uebrigens kommen auch alle meine Reisen in der Schweiz in dieses Buch; hienächst auch ein allgemeiner Begriff von den Benachbarten. Mit Savoyen und Hochburgund bin ich fertig, bald komme ich an das Erzhaus. Das wichtigste und weitläufigste Kapitel wartet meiner ganz am Ende, und handelt von dem Militairwesen. Uebrigens werden die folgenden Theile noch weit schwerer seyn, sowohl wegen der Glaubensänderung, als besonders wegen der Traktaten und weil ich nicht allein die allgemeine Aussicht Helvetiens vorstelle, sondern auch das fortwährende Gemählde aller großen Veränderungen bei den Potentaten, und in dem Zustand und in den Sitten der Nationen. Von der französischen Ausgabe ein andermal; da ich dir dann auch die Vorstellung der Geschichten des folgenden Theiles aus einem Kapitel dieses ersten copiren werde. Uebrigens wollte ich nicht, daß man sogar viel von dem, was ich ausführen möchte, sprechen würde: denn bei mir ist thun besser als vorher sagen. Ob ich diese zwei Blätter dir lassen könne, weiß ich wirklich noch nicht. Uebrigens kannst du dir einbilden, daß nicht möglich ist,

alle Tage, wie diesen, allein mit dieser gleichen Sache zuzubringen, auch habe ich seit 6—7 Wochen über andere Materien 280 Folioseiten Auszüge geschrieben. Ich befinde mich vortrefflich wohl und bin vergnügt, bei meinem besten Freund. — —

38.

Genthod, den 17. Horn. 1778.

Liebster Papa, ich würde Euch längst geschrieben haben, wenn ich nicht so beschäftiget wäre, daß ich in diesem Jahr noch keinen Fuß in die Stadt Genf gesetzt habe, und zugleich so vergnügt und glücklich, daß mir die Tage wie Augenblicke verfließen; so daß ich mit Verwunderung sehe, daß wir bereits dem Ende des andern Monats nähern. Die Geschäfte, von welchen ich schon so oft gesprochen habe, nähern sich mit starken Schritten dem Ende. Hierauf werde ich sogleich die französische Uebersetzung vollenden oder vollenden lassen, und herausgeben. Diejenigen Glieder der Regierung zu Bern, diejenigen Genfer, Italiäner und Engländer, welche etwas von diesem Buch gelesen haben, haben so davon geurtheilt, daß ich nicht anders als zur Anstrengung meiner Kräfte aufgemuntert werden konnte; allein es wäre ungeziemend, wenn ich ihre Urtheile erzählte. Ich habe das Vergnügen, täglich an Kenntnissen zuzunehmen, und mich mit lauter solchen Dingen, die zu dem gleichen Endzweck führen, zu be-

schäftigen, und dieses ist um desto nothwendiger, da das menschliche Leben allzu kurz ist, als daß man in mehreren Wissenschaften die gleiche Vollkommenheit erreichen könnte. Endlich erfülle ich hiedurch meine Bestimmung; denn ich halte dafür, wozu Gott uns bestimmt hat, gebe er uns dadurch zu erkennen, daß er uns zu einer gewissen Lebensart oder Wissenschaft eine stärkere Neigung und mehr Fähigkeit gegeben hat, als zu andern Dingen; eben darum gelingt es den Menschen nicht, wenn sie gleichsam diesen Ruf Gottes vernachläßigen und sich auf Dinge legen, wozu sie nicht gemacht sind; hiedurch bleiben sie zurück, und sind den übrigen Menschen und der Nachwelt von keinem beträchtlichen Nutzen. Uebrigens hat die Vorsehung, welche uns alles erleichtert, wenn wir ihrer Absicht gemäß handeln, mich in einem Jahrhundert gebohren werden lassen, wo die Wissenschaften mehr als noch jemals von den Großen geliebt und belohnt werden.

Die Stadt Genf war im Anfang des Jahres in Unruhe. Diese Unruhen sind nun bis auf den künftigen Monat wieder gestillet. Sie kommen daher, weil die Partheihäupter des Volks der Obrigkeit alles Ansehen nehmen, und weil die Obrigkeit gegen diese Unternehmungen keine genugsamen Maaßregeln ergriffen hat.

Man vermuthet Krieg, welches der Stadt Genf sehr wichtig ist, indem sie jährlich nur aus Frankreich sechs Millionen Pfund Einkommen beziehet. Dieser

Reichthum hat die Sitten den Sitten der großen Städte näher gebracht, als für eine Republik vielleicht gut ist.

Der Herr von Voltaire hat im 84sten Jahr seines Alters dieses Land verlassen, indem ihm der König auf Herrn Neckers Fürsprache erlaubt hat, nach Paris zu kommen. Er fährt fort zu arbeiten bis nach Mitternacht und Schriften heraus zu geben.

Da ich mich dem Ende meiner Arbeit nähere, so wird mir leicht seyn, Euch künftig weit richtiger und häufiger zu schreiben. Gott erhalte Euch alle in fröhlicher Gesundheit, und mich in Euerm Angedenken. Vale et me amare perge.

39.

Von der Boissiere bei Genf,
den 10. July 1778.

Kurz nach meinem letzten Brief beim Anbruch des Frühlings habe ich mich für 10 — 14 Tage zu meinem Freund von Bonstetten nach Valeires begeben, welcher Ort eine Tagreise von Genf liegt. Wir haben mit einander die Reise nach Sanen vorgenommen und alle Thäler des bernerischen Antheils an der Grafschaft Greyerz in dem deutschen und romanischen Gebiete durchreiset, welche Reise nicht nur wegen der Natur der Gegend und wegen den alten Sitten des Volks merkwürdig, sondern vornehmlich deswegen angenehm ist, weil vielleicht kein anderes Volk so glücklich lebt und

es so wohl fühlet als die meisten dieser Völkerschaften. Hierauf nachdem wir dieses Land so genau untersucht als in zwei bis drei Wochen seyn kann, begleitete ich meinen Freund beide Sibenthal herab an den Thunersee und brachte sechs Tage zu Freiburg zu, woselbst ich den Ritter von Castellaz sehr wohl kenne und eben darum sehr liebe, besonders weil er mir diesen Staat auf das angenehmste und lehrreichste bekannt gemacht hat, als ein Mann der mit den verbindlichen Manieren, welche ein zwanzigjähriger Aufenthalt in Frankreich giebt, die Kenntnisse eines Regenten, welcher schon zwölf Jahre lang in Würden stehet, und edle Tugenden vereiniget. Von Freiburg begab ich mich über Vevay an den Genfersee und fuhr der Küste von Chablais nach bis auf Genf, obwohl nicht mit großem Vergnügen wegen einem Gegenwind.

Außer denjenigen Kenntnissen, welche ich durch die Reise erworben, habe ich indessen das ganze Werk Plinius des Aeltern, insofern dieser große Mann, der Haller seines Jahrhundertes, von den Alpen, Italien oder dem römischen Staat handelt, mit großem Fleiß in einen Auszug von 300 Quartseiten gebracht, welches mir ein unbeschreibliches Vergnügen verursachte wegen des Reichthums wichtiger Sachen und wegen der starken und hohen Wohlredenheit. Nach diesem habe ich die Gesetzbücher der Longobarden ebenfalls excerpirt, indem ich das Land Italien nach und nach so

gut als die Schweiz kennen lerne, und aber diese Gesetze über den Zustand der Völker verschiedene Jahrhunderte durch sehr lehrreich sind.

Ich bin sowohl zu Genthod von Herrn Bonnet als hier von dem Herrn Procureur-General Tronchin Boissier mit neuer und ausnehmender Freundschaftlichkeit empfangen worden, also daß ich seit meiner Heimkunft immer bei ihnen gewesen bin, und verschiedenes mit Herrn Bonnet gelesen, mit Herrn Tronchin aber die nützlichsten Unterhaltungen über viele Dinge in der Staatskunst gehabt habe. Indessen habe ich bei 900 ungedruckte Urkunden über die Stifte Königsfelden und Altenryff, die Freiheiten verschiedener argauischer Städte, den Adel von Freiburg, Bern und Rhätien, die Capitulationen verschiedener Regimenter, die Abschiede verschiedener Tagleistungen u. a. durchgegangen; hierauf Auszüge über die eidgenössische Reformation gemacht; ferner über die Historie der Stadt Mailand und der Insel Sicilien vor dem eilften Jahrhundert; endlich habe ich die zwanzig ersten Bücher der Ilias zum andernmal gelesen mit derjenigen Bewunderung, welche der Vater aller Dichter, der Mahler der Natur, das Muster der Einfalt, nun dreitausend Jahre lang bei allen gesitteten Völkern, und vormals bei Lykurgus, Thucydides und Alexander dem Großen gefunden hat. Nachmittag sehe ich die angenehmste Gesellschaft, welche Zerstreuung die Liebe der Wissenschaften in mir ver-

doppelt, indem ich fühle, wie hoch sie nun gehalten werden. Uebrigens bin ich sehr gesund, und in aller Absicht glücklich. — —

Was mich anbetrifft, so halte ich sowohl für das Vaterland nützlicher als für mich selbst vortheilhafter und angenehmer an den S—ischen Erziehungsplänen keinen Antheil zu nehmen, indem ich keine pädagogischen Studien, sondern das Gegentheil getrieben (jene erfordern allgemeine Kenntnisse über alles, und ich habe hingegen von einigen Dingen, und gerade von solchen die für die Schule ohne Nutzen sind, vollständige Kenntnisse gesucht,) indem kein Einkommen mir den täglichen Verlust vieler Stunden vergüten kann (da mich die Liebe der Wissenschaften vergnügter macht als alles Gold, und ich mein Glück lebenslänglich, besonders da ich nicht heirathe, in den Studien finden werde,) und endlich da ich nichts anders sehe, als auf der einen Seite langweilige Schularbeiten unter den Befehlen von Männern die mir nie nichts davon anvertraut haben, ein Leben, welches durch den Zeitmangel zu dem was ich thun könnte, sowohl als durch solche Geschäfte die ich nicht liebe, eine unerträgliche Last für mich und eben darum desto kürzer seyn würde, und in den letzten Stunden bittere Reue dem Ruf der Vorsehung nicht gefolget zu haben und nichts hinter mir zu lassen als vielleicht ein paar tausend Gulden Erspartes; auf der andern Seite, täglichen Fortgang in meinen geliebten

Wissenschaften, die köstlichste Nahrung des Geistes, immer sowohl in der Einsamkeit als in der Gesellschaft der angenehmste Umgang und unaufhörliche Beschäftigung mit allem Schönen, Guten und Großen, das durch die göttliche Vorsehung von den berühmtesten Männern im langen Lauf der Zeiten den Menschen bekannt worden ist, die wahrscheinliche Hoffnung, durch Schriften die Achtung nicht allein der weisesten, sondern auch der angesehensten Männer (wie ich zum Theil nun schon in der Jugend und ehe ich etwas gethan habe, erfahre) zu erwerben, viele hundert Jahre lang vielen Menschen zu dienen, unserm Geschlecht und unserm Vaterland, (obwohl sie nun es noch nicht glauben) ein rühmliches Beispiel und vielleicht einige Zierde zu hinterlassen und am Ende eines wohlzugebrachten Lebens von Mitbürgern und Freunden beweinet und bedauert zu werden, und hierauf meine Liebe zu der Wahrheit bei Gott, ihrer Quelle, ewig zu befriedigen. Ich stelle Euch (ohne Vergleichung, aber um die öffentliche Achtung für wahre Wissenschaften hiedurch zu beweisen) den großen Haller vor, den bei seinem Leben, als diese Achtung der Wissenschaften in die Schweiz noch nicht eingedrungen war, seine Landesleute bisweilen mißkannt, aber der Kaiser, die Könige von Preußen, Schweden und England auf das Ehrenvolleste ausgezeichnet und nun seine Mitbürger beweint haben, als in Gegenwart beider Schultheißen, des Se-

nates, des großen Rathes und der vornehmsten Bürger seine Lobrede ausgesprochen wurde. Dieser große Mann, der Plinius dieser Zeit, fand in den Wissenschaften sowohl das Glück seines Lebens als das Mittel, seine Familie zu ehren und zu bereichern. Der Graf von Firmian hat um zwei tausend Louisd'or seine Bücher erkauft. Und wenn er weder Kinder noch Geld hinterlassen hätte, welches würdet ihr wünschen, geliebte Eltern? daß der Name Eures Sohns bei seinem Leben und nach seinem Tode auf diese Weise ausgezeichnet würde, oder wenn ich auf eine Meldung in dem Pfrundbuch *) und einiges Geld, welches vielleicht mein Sohn verschwendet, mein Augenmerk richten würde! Und wenn mir Gott nicht erlaubt, in meinem Fach zu thun, was die großen Männer jeder in seiner Art, so arbeite ich wenigstens nicht weniger, auf keine andere Manier und bisher so glücklich und leicht, als man arbeiten muß, um zu eben diesen Belohnungen zu gelangen. Und wenn in diesem fremden Land, wo nichts als die Wissenschaften für mich sind, Herren vom vornehmsten Stand und von dem größten Verdienst mir mit ausgezeichneter Achtung und Freundschaft begegnen, so ist zu vermuthen, mein Fortgang in den Kenntnissen müsse nicht ganz und gar schildkrö-

*) Ein Msc. worin alle Geistliche, und welche Stellen sie bekleidet haben, aufgeschrieben werden.

A. d. H.

tenmäßig seyn. Also bitte ich Euch, meine zärtlichste Eltern, Euch nie zu betrüben, sondern Gott nicht allein zu danken, (wie uns geziemt) sondern ihm auch zu vertrauen. Zu welchem letztern ich die größte Ursache habe, weil meine Absichten die reinsten sind, welche der Mensch in seinem Leben sich vorsetzen kann. Zu umarmen hoffe ich Euch noch in diesem Jahr, u. s. w.

40.

Escholzmatt (im Canton Luzern)
4. Sept. 1778.

— Zu Rougemont *) habe ich zween Engländer, Garnet, (einen Vetter und Freund von Thomas Gates, dem amerikanischen Feldherrn) und Randolph angetroffen. Da ich nun geneigt schien, durch eine zerstreuende kleine Reise meine Gesundheit wieder zu befestigen, schlugen sie mir die vor, welche wir nachmals gemacht haben. Also nachdem ich bei 14 Tagen zu Rötschmund geblieben (woselbst ich den Herodotus und Aeschylus gelesen hatte), ging ich in einem Tag zu Fuß aus dem Sanenland nach Thun herab. Zu Thun fanden wir uns den folgenden Tag alle drei zusammen, fuhren den See hinauf, wie auch den Brienzersee, gingen über den Berg Brünig, Unterwalden herunter bis auf Kerns, durch die Alpen

*) Im Lande Sanen; wo er der Gesundheit wegen sich einige Wochen aufhielt. A. d. H.

auf Wolfenschieß, durch die wilde Wüste in das Kloster Engelberg, durch die öden, hohen und wilden Surenenalpen an den Fuß des Gotthardspasses, bis nach Urseren hinauf, alsdann auf Uri zurück, über den See nach Brunnen, durch Schwyz, über den Lowerzersee; hierauf bis nach Art, von Art über den Zugersee, alsdann bis Küßnacht über die Landenge, von da nach Luzern, woselbst ich meine Reisegefährten verließ. Diese ganze Reise ist mir eben so angenehm als nützlich gewesen, und hat in mir die Liebe der Schweizer, besonders der edlen Hirten in den innern Ländern sehr vermehrt, auch mich aufgemuntert, alles was ich kann zum Besten des gemeinen Wesens beizutragen.

Zu Luzern bin ich fünf Tage allein geblieben. Denn sobald ich ankam, besuchte ich den Herrn Nuntius, welcher aus dem bolognesischen Adelstamm der Monte Cuculli von der Linie Caprara entsprossen ist. Ich fand an ihm einen gelehrten und geistreichen Prälaten, einen ungemein liebenswürdigen Mann von edeln und simpeln Manieren, ohne Aberglauben: mit einem Wort einen Mann, wie die großen Herren gemeiniglich sind oder seyn sollten. Hier muß ich Euch sagen, daß ich niemals vergnügter noch freier bin als entweder bei jenen Alpenbewohnern, welche nur die Natur kennen, oder bei den Großen, welche durch die Geburt, Würden und Verdienste sich auszeichnen; am wenigsten

aber in den gewöhnlichen Gesellschaften der kleinen Städte, wo die meisten sich um einen guten Ton so viele Mühe geben, daß eben dieses sie an demselben verhindert, weil alles Gezwungene häßlich ist, wo jeder fürchtet, es möchte ihm keine genugsame Ehre angethan werden, oder er selbst möchte die Kleinigkeiten, die er zu sagen hat, nicht epigrammatisch genug sagen. Mit einem Wort, so lang ich zu Luzern war, war ich bei niemanden zur Tafel als bei dem Herrn Legaten, und habe vieles Neue durch seinen Umgang gelernt. Ueber dieses war ich der Frau des Freiherrn von Reding adressirt, und kannte schon vorher den Herrn General Pfyffer. Also brachte ich die Abende in sehr großen Gesellschaften zu, so daß mir dieser Aufenthalt ungemein angenehm gewesen ist. —

41. *)

Valeyres, Martini 1778.

Alles was ich von Euch, liebste Mama, von dem liebsten Papa und meinen Geschwistern empfangen, gehört und gesehen habe, ist in mein Herz tief eingedrückt

*) Von Rougemont ging M. wieder nach Valeyres zurück. Er hatte zu Genf versprochen, einen Cursus der Geschichte vorzulesen; als aber die Nachrichten von der Krankheit unsers Vaters immer gefährlicher lauteten, so setzte er diese Vorlesungen aus, eilte nach Schaffhausen, und blieb, dem kranken Vater zu lieb, einige Wochen bei uns. A. d. H.

und wird in meinem Leben nie ausgelöscht werden; und ich werde nichts versäumen, wo möglich mit Rath und That in allen Sachen Euch dieses zu beweisen. Ich kann also sagen, daß ich in meinem ganzen Leben keine nützlichere noch angenehmere Reise gemacht habe, denn ich habe besser als jemals Euer Herz gegen mich kennen gelernt, und werde also zu allen Zeiten ohne Rückhalt Euch von allem schreiben, und so oft es möglich oder nützlich ist, Euch besuchen. — Als ich Herrn v. Bonstetten erzählte, auf was Art ich bei Euch gelebt habe, besonders aber wie unser lieber Papa am letzten Morgen mit mir gesprochen habe, wurde er außerordentlich gerührt. In Wahrheit, Mama, könnet Ihr den Papa auf das allergewisseste versichern, daß von denselben Worten am letzten Morgen kein Einiges auf die Erde gefallen ist, und ich alle aufbewahre für mein Lebelang. Also könnet Ihr Euch vorstellen, mit welcher Freude ich seine Genesung, als die Erhörung meiner eifrigsten Wünsche vernehmen würde; da ich aber wohl gesehen habe, daß Er überhaupt für Euch mehr als für seinen eigenen Zustand besorget ist, bitte ich Euch zu glauben und ihn dessen zu versichern, daß von meiner Seite kindliche Dankbarkeit und Liebe meiner Mama, so lang sie lebt, nie mangeln sollen, und ich hierin sowohl mein Gefühl als das Andenken dieses so sorgfältigen, gütigen und frommen Vaters allezeit vor Augen haben werde. Ich bin auch ungemein vergnügt

worden durch die verbindliche Art, wie besonders der Hr. Bürgermeister Meyer, der Hr. Statth. Keller und fast alle andere sowohl Herren des Regimentes, als Bekannte und Freunde, und auch die Bürger mich empfangen haben, wodurch ich nicht wenig ermuntert werde die Stadt zu lieben, und mich bei Gelegenheit ihrem Dienst zu widmen; es ist angenehm und nützlich, sich in meiner Jugend von den Vornehmsten im Vaterlande auf solche Weise geschätzt und geliebet zu sehen. — Ich gedenke nun in demjenigen, wodurch ich bei Fremden und Landesleuten bisher Achtung und Freundschaft erworben, in meinen Studien und in der Vervollkommnung der Kräfte meiner Seele mit gedoppeltem Eifer fortzufahren, damit ich entweder der Stadt um desto besser dienen möge, oder durch auswärtigen Ruhm auch zu Haus die Zahl meiner Gönner und Freunde vermehre, oder, worauf ich mich auch bestreben will, durch vortheilhafte Arbeiten oder Dienste mir genug Vermögen verschaffe, um einst unabhängig im Vaterlande bei den Meinigen zu leben. —

41.

Boissiere, 5. Dec. 1778.

Zu Valeyres bin ich bis am Sonntag geblieben, und als wegen den Geschäften des Landes dem B. die Reise nach Genf nicht möglich schien, bin ich mit einem Officier des Regiments Erlach, Herrn von Muralt,

abgereiset, und wegen den verdorbenen Straßen erst am folgenden Tag nach Genf gekommen. Zuerst bin ich von Herrn Bonnet und hernach von Herrn Tronchin mit ihrer alten Freundschaft empfangen worden. Den folgenden Tag nach meiner Ankunft kam Herr Tronchin zu mir, um über meinen Plan mit mir zu sprechen: der Entschluß ein Collegium zu halten, hat überall und bei ihm besonders großen Beifall gefunden, so daß ich den Plan ausgetheilt und hierauf Zuhörer bald gefunden habe, weil aber einige zur Zeit noch sonst beschäftiget sind, werde ich mit Anfang des Jahrs anfangen, und um die Zeit wieder zu gewinnen, wöchentlich 5, anstatt 4 Stunden lesen; übrigens gebe ich einen Abriß der Staats- und Kriegskunst Roms, der Verfassungen der alten Völker, des Ursprungs unserer Staaten, der Veränderungen in der Welt, im Finanzwesen und Militärwesen, im Glauben und in den Sitten, endlich des gegenwärtigen Zustandes der vornehmsten Staaten; welche schweren und großen Materien mich nicht wenig ermuntern zur Vermehrung meiner eigenen Kenntnisse. Ich kann unmöglich beschreiben, wie viel vergnügter ich nun bin, liebste M., da ich die Meinigen gesehen habe und Eurer Liebe zu mir so versichert bin, als meiner Liebe zu Euch. —

Herr Tr. sagte mir: — — da ich für die Wissenschaften gebohren sey und in keinen andern Geschäften so vergnügt, glücklich und rühmlich arbeiten werde,

so soll ich mein Leben ganz hiezu anwenden, ohne auf die veränderliche Gunst eines Volkes zu zählen, oder mein Glück von fremdem Willen abhängig zu machen; und alsdann erinnerte er mich an die Schönheit und Größe meines Plans: die Thaten unserer Väter, die Geschichten Italiens, den Zustand von Europa, der Nachwelt schriftlich zu hinterlassen, und künftige Völker durch die uralte Erfahrung von ihrem Wohl zu unterrichten. Als ich ihm bezeugt, mit welchem Vergnügen ich diesen Plan mir immer vorstelle, verbot er mir, Zimmer oder Tafel oder Holz oder andere Dinge zu kaufen oder zu miethen, indem ich dieses alles bereit habe, nemlich bei ihm. —

Meine Gesundheit ist besser als je, denn sie ist natürlich stark, und wird nie durch nichts erschüttert. Zur Arbeit aber bin ich so aufgelegt worden, daß hierin mein Fortgang meine Erwartung übertrifft. Wenn das Collegium anfängt, gehe ich Nachmittag in die Stadt auf ein anderes Zimmer, das auch der Herr Tronchin mir gegeben hat, und ich bin weit entfernt, einen Weg von einer Viertelstunde, bis nach Genf, als eine unnütze Bewegung anzusehen. Alle 8 oder 10 Tage gehe ich 5 Viertelstunden weit, um den Herrn Bonnet zu Genthod zu besuchen. Sonst besuche ich ohne Noth niemanden, aus Zeitmangel und weil Gesellschaft genug in das Haus kömmt. Aus gleichem Geiz mit meiner Zeit, welcher nun desto größer geworden, da ich

von guter Zeitanwendung den Vortheil fühle, schreibe ich wenige Briefe und nur an Euch und an meinen Freund von Bonstetten.

Es ist ein Briefwechsel, den der große Haller 23 Jahre lang mit Herrn Bonnet geführt hat, über fast alle neuen Beobachtungen und Schriften seit 1754, mit großer Stärke und Kürze geschrieben, und woraus Hallers Geist besser als fast aus keiner andern Schrift erkannt werden kann. Diesen Briefwechsel will im künftigen Sommer, da ich keine Collegien halte, Herr Bonnet mir übergeben, damit ich den größten Theil herausgeben könne. Ueberhaupt versäumen diese Herren, welche meinen Eifer in den Wissenschaften sehen, kein Mittel, mir auf die leichteste Manier genug zu verschaffen, um in Unabhängigkeit meinen Studien obzuliegen. Ich sehe, daß dieses in der That unter allen Planen für mich der schicklichste und auch der sicherste ist, besonders da ich nach demselben die Lebensart, welche ich von Kindheit an gesucht habe, in Freiheit führen, und in wenig Jahren bald hier bald bei Euch, liebste Eltern, leben kann, ohne von unseren Mitbürgern anderes zu begehren, als daß sie ihr Wohlwollen gegen mich und die Meinigen fortsetzen. Wie dann auch ich sowohl Partikularen, wenn ich kann, dienen *)

*) Welches auch M. bis an seines Lebens Ende vielfältig und immer mit der größten Bereitwilligkeit, Vornehmern und Geringern, gethan hat. A. d. H.

als auch mich erbieten will, der Stadt, wo man meiner bedürfen möchte, willig meine besten Dienste zu leisten. Im übrigen gedenke ich, liebste Eltern, täglich und nächtlich sehr oft an Euch, und beseufze schmerzlich den Zustand des l. Papa, von welchem und besonders von seinem letzten Gespräch mit mir ich nie ohne tiefste Rührung sprechen kann. — —

*) 43.

Von der Boissiere, den 5ten Jan. 1779.

— — Niemals ist etwas glücklicher unternommen worden als mein Collegium. Im Anfang hatte ich wenige Zuhörer, weil ich mich zu spät angekündiget hatte; nun habe ich schon dreizehn. Im Anfang war ich in einiger Unruhe über den Erfolg, weil die hiesige und englische Jugend einen freien und unabhängigen Geist hat, welcher niemanden schmeichelt, und weil sie viele Kenntnisse und mehrere Einsichten haben und also alles genau zu beurtheilen pflegen; es ist aber schwer auszudrücken, wie aufmerksam sie mich hören, wie geschickt sie mich fragen, wie rühmlich sie mich beurtheilen, wie viele Liebe und welch Zutrauen sie zu mir tragen, und mich selber begeistern sie hiedurch so, daß ich in meinen Collegien selbst wie sie von den großen Ge-

*) Num. 42., ein rührender Abschiedsbrief an den sterbenden Vater (welcher am 12. Febr. starb), ist, als für die Publikation nicht geeignet, vor dem Abdruck wieder zurückgenommen worden. A. d. H.

genständen unserer Untersuchungen erstaunt, erhöhet, und gerühret werde, und oft später als ich sollte und nie ohne Bewegung fortgehe. Dieses Collegium halte ich bei Herrn Tronchin, aber in der Stadt, in einem großen schönen Saal, der mit prächtigen Gemählden und Mobilien ausgezieret ist. Fast alles bringe ich vorher zu Papier, damit es mir im künftigen Jahr, da dieses Collegium weit zahlreicher seyn wird, wieder diene. Ihr könnet Euch vorstellen, daß es nicht eben eine Kleinigkeit ist, alles was den Zustand aller Nationen in allen Zeiten und besonders zu gegenwärtiger Zeit anbetrifft, mit Wahrheit vorzutragen, und mit Wohlredenheit auszuführen, besonders da ich allezeit neue und eigenthümliche Sachen anzeigen möchte. Indessen (aber dieses unter uns!) behaupten meine vornehmsten Freunde, daß, wenn ich mit gleicher Zufriedenheit auch vollende, ein öffentliches Zeichen der Achtung mir gebühre, und ein reicher und vortrefflicher Herr, der mein Freund ist, wie Ihr wisset, will, wenn ich seinen jungen Mitbürgern einige Jahre so diene, ein Capital in die großen Renten geben und nach einigen Jahren mir auf lebenslänglich überlassen *); woraus Ihr den edlen Sinn dieser Herren und ihre Gesinnung für mich abnehmen könnet. —

*) Versprochen wurde dieses wohl — aber nicht gehalten, auch da M. einige Jahre später ein bedeutendes Opfer für ihn brachte! A. d. H.

44.

Boissiere, d. 5. Merz 1779.

— — Was mich betrifft, bin ich vollkommen gesund und genieße das Glück, in dem was ich liebe, in meinen Wissenschaften tägliche Zunahme zu verspüren; dieses ist mein Beruf und hierin werde ich durch die Erfüllung meiner Pflicht schon belohnt. Wenn ich ganze Tage fort lesen und schreiben kann, bin ich am vergnügtesten; am Abend beschäftiget sich mein Gemüth bald mit Euch, bald mit meinem Freund von Bonstetten oder ich bin beim Herrn Tronchin oder bei einem Engländer *), der in mein Collegium kömmt und mir wegen seinem unerhörten Fleiß, wegen seinem edelgesinnten Gemüth und Geist, wegen seiner Tugend in Sitten, und Liebenswürdigkeit in den Manieren ein solches Vergnügen macht, daß ich alle Mühe, die mir mein Collegium kostet, vergesse und vergnügt viele Stunden ihm allein widme; ich gestehe, daß ich zur englischen Nation allezeit meine größte Neigung habe, denn sie allein gleichen den Griechen und Römern der alten Zeit, und verstehen am besten ihre Schriften.

Mein Freund von Bonstetten verwaltet nun die Landschaft Sanen, weil sein Schwiegervater, der dort Landvogt war, gestorben ist: ich bedaure, daß Ihr,

*) Charles Abbot, (nunmehr Sprecher des Unterhauses im brittischen Parlament.) Auch diese Freundschaft dauerte bis zu M's Tode. A. d. H.

liebste Mama, diese schönen Länder, die ich mit solchem Vergnügen gesehen habe, nicht auch sehen wollet; in Sanen regiert noch die goldne Zeit alter Tugend und Einfalt; obwohl die Landschaft nicht kleiner als Euer ganzer Canton ist, ist noch niemand, seit Bonstetten Landvogt ist, gekommen um über einen andern zu klagen; die Reichen und Armen hüten ihr Vieh und machen Molken und Käse ohne Unterschied Standes oder Alters; der Vorzug der Begüterten besteht in etwa einer kleinen Reise oder im Besitz einiger Bücher oder besseren Hausrathes. Obwohl viele bei und über 100,000 Pfund besitzen, ist niemand im Leben müßig noch in Kleidern prächtiger, sondern alle treiben den ganzen Sommer und Herbst hindurch wie die Patriarchen der Alten von Berg zu Berg ihr Vieh, immer gastfrei, zufrieden, und still. Den Bonstetten lieben sie sehr und er ist vielmehr Wohlthäter als Regent. Mein Freund ist von Natur äußerst gütig und edelgesinnt, und wie ich liebet er nichts mit größerm Eifer als die Wissenschaften, und mich liebt er ungemein; schon seit sechs Jahren ist er mir immer zugethan und muntert mich immer zu neuem Fleiß auf. Es ist ein großes Glück, liebste Mama, in dieser Welt einige Freunde zu haben: die besten sind immer die Eltern; erst im letzten Brief, da mich Bonstetten über meine Trauer tröstete, schrieb er mir dieses selbst; aber mich deucht, kein geringes Vergnügen selbst für die Eltern zu seyn, wenn sie die

Kinder mit wahren Freunden, welches selten ist, verbunden sehen; denn da der Unterschied an Alter die Kinder ihrer Eltern gewöhnlich beraubet, würde diesen hart fallen, die Ihrigen verlassen, und einsam zu hinterlassen; darum spreche ich Euch unverholen von meinen Freunden, weil dieses unter Gottes Wohlthaten eine der größten ist. —

45.

Rougemont in Sanen, d. 27. Jun. 1779.

— — Es ist ungemein ermunternd für mich, wie meine Collegien Beifall gefunden, denn am Tag, da ich sie vollendete, standen einigen die Thränen in den Augen; alle meine Zuhörer kamen zu mir hinaus auf die Boissiere mir zu danken. Sie waren mir nach dem ersten Vertrag, weil ich sonst nie keine Collegien gegeben hatte, 528 Gulden schuldig; an deren Statt übersandten sie mir durch einen Professor von Genf 600 Gulden. Alle bezeugten ein großes Verlangen um diese Vorlesungen im Winter noch einmal zu hören, andre, die sie nicht gehört, erwarten eben diese Zeit um so begieriger; verschiedene haben nach England und Frankreich davon geschrieben.

Neulich zeigte mir mein Freund Abbot ein silbernes Petschaft mit seinem Namen und Motto. Die Arbeit gefiel mir wohl, ich bat ihn, mir zu sagen, von

wem und wie theuer ich ein ähnliches bekommen könnte? In selbigem Augenblick zog er ein anderes hervor, ganz gleich, mit meinem Namen und mit seiner eigenen Devise, welches er heimlich für mich hatte machen lassen. Das Motto ist aus Homerus: Αιεν αριστευειν και υπειροχον εμμεναι αλλων.

Nachdem ich die Collegien also vollendet, lud mich mein Freund von Bonstetten ein, von dieser weitläuftigen Arbeit bei ihm auszuruhen, welches ich auch wegen Stärkung meiner sonst guten Gesundheit in dieser schönen Bergluft mit großer Freude gethan, zumal da Euch meine vieljährige Freundschaft mit ihm wohl bewußt ist. Also bin ich am Dienstag abgereiset und erstlich durch das Herzogthum Chablais im Savoyschen, ein schönes und fruchtbares Land am See; hierauf zu Meilleraie unten an erstaunlichen Felsen bin ich zu Schiff gegangen und hinüber gesegelt an den Ort wo die Rhone ihren gewaltigen Strom in den See ergießt; hierauf kam ich in ein fruchtbares und warmes Thal um den schönen Flecken Aigle. Nachdem ich die Nacht über dort geblieben, begab ich mich an den Rand waldiger Berge am Ufer eines Waldstroms durch unbewohnte Gegenden in die Berge Ormond. Da wohnt ein sanftes gutmüthiges Volk in Einfalt und Armuth an seinen grasreichen schönen Bergen in unzähligen Hütten, von allen andern Völkern abgesondert, und

immer, immer steigt man höher, bis plötzlich die Straße durch die Waldungen abwärts an das Wasser Tourneresse führt; von da geht es wieder nach und nach Berg an, bis man einsmals diese selten besuchten Länder, die ich noch nie gesehen hatte, verläßt. Alsdann erblickte ich auf einmal ein weites grünes Thal mit vielen schönen Flecken, alle Häuser groß, breit, schön, sauber und bis an das Dach mit Sprüchen übermahlt. Nun dieses Thal ist ein Theil von Sanenland, welches nun Bonstetten noch eine Zeitlang regiert. Ein schönes reiches Volk mit vielen Tugenden und unschuldiger Höflichkeit wohnt hier auf allen Höhen und auf den schöngeblümten Auen und in den tiefsten Gründen an den Ufern reißender Ströme. Durch dieses Thal hinauf ging ich noch drei Stunden bis ich auf das Schloß kam, wo ich empfangen worden bin, wie Ihr es Euch von meinem liebsten Freund vorstellen könnet. Ich hatte diese Reise zu Fuß gethan, denn die Wege sind für die Kutschen unwegsam und Pferden beschwerlich. Ich hatte einen Soldat aus der Garnison der Stadt Genf, der mir einen Mantelsack trug, und mit welchem ich sehr wohl zufrieden war. Nun will ich die Molken trinken, an der Seite meines Freundes spazieren und ausreiten und von Arbeit ruhen. —

46.

Boissiere, 12. Jan. 1779.

Den ganzen May durch, liebster Bruder *), habe ich wöchentlich sechsmal, jedesmal anderthalb Stunden durch, öffentlich die Macht und Rechte der Italiäner, Türken, Russen, Schweden, Holländer und Britten erklärt, und in der Zwischenzeit jedesmal aufgesucht und niedergeschrieben, was ich den folgenden Tag vorzutragen hatte, daher ich nicht allein zu nichts anderem Zeit hatte, sondern durch diese lange Arbeit noch jetzt erschöpft bin, also, daß ich mich ziemlich kraftlos fühle; aus welchem Grunde ich dir nicht früher geantwortet. — — — Mir, bitte ich dich, schreibe ferners vertraut und frei, wie auch ich thun will. Liebster Freund, wir sind Freunde von Geburt, und ich liebe dich überdieß aus Gefühl, und weiß, daß, je freier wir uns einander vertrauen, wir an Liebe und Freundschaft nur zunehmen werden. Also sey dieses zwischen uns ausgemacht, und bestehe diese Freundschaft unser Lebenlang!

Ich rathe dir nicht, viel Bücher zu kaufen, sondern vielmehr aus allen, die du entlehnst, Auszüge zu machen; diese Gewohnheit macht mir alle Bücher unnöthig, also, daß ich fast keine kaufe. Ueberdem sind

*) Nach Zürich, wo ich damals studierte. (Viele Briefe aus den nächsten zwei Jahren an unsere Mutter betreffen bloß Familienangelegenheiten). A. d. H.

sie ein kostbares Geschleppe, und was man in deinen Jahren mit Enthusiasmus liest, macht, wie ich selbst erfahren, in spätern Jahren geringen Eindruck. —

Mein Collegium hat mich zu genauerer Betrachtung des Zustandes aller Staaten veranlaßt. Ich habe zu dem Ende seit letzterm Christmonat 131 Tractaten über diese Geschäfte, verschiedene in mehrern Bänden, gelesen. Diese Arbeit führe ich fort und lese alle Briefwechsel der Staatsminister und Ambassadoren, und alle Nachrichten von den letzten 300 Jahren, und was Leibniz, Bayle und hundert andere in allen Ländern zerstreut über diese Materien herausgegeben haben, worauf ich über die dreihundert letzten Jahre ein Buch herausgeben will, welches mit Wahrheit und Freimüthigkeit abgefaßt werden muß; denn meine einige Absicht ist das Wohl der Nachwelt, und da nun in Europa durch den Verfall der Freistaaten und die gewaltigen Heere alles zu Grund geht und verlohren ist, ist nun merkwürdig zu beschreiben, durch welche Zufälle und Fehler wir in diesen Zustand gerathen sind, und in allen, die es zu fühlen im Stande sind, Liebe der Freiheit, man mag sie finden in welcher Welt man will, anzuflammen, damit in der alten Welt freie Völker wenigstens ehrenhaft fallen, und in der neuen Welt Freiheit besser behauptet werden möge. In dieser Absicht, für die N a c h w e l t und g e m e i n e s W o h l zu arbeiten und zu leben, werde ich alle Ban=

de, die die meisten Menschen fesseln, ewig scheuen, und mein Lebensplan besteht in freier Anwendung meiner Stunden, und in Verachtung der Dinge, wodurch der Geist eingeschränkt, entnervt und erniedriget wird. Enimvero is demum mihi vivere et frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus, praeclari facinoris famam quaerit. —

47.

Rougemont, 18. Jul. 1779.

— Wenige Stunden vor Empfang Eueres letzten Briefes, liebste getreueste Mama, ging ich allein mit meinem Freund über einsame Matten, durch stille Wälder an Wasserfällen mancher Alpenbäche spazieren; da er mir dann von der Nothwendigkeit, meine Schweizerhistorie herauszugeben, so sprach, daß ich wahrhaftig erröthen mußte, nicht ehestens zu liefern, was ich schon so lang versprochen; zugleich hielt er dafür, daß mich diese Beschäftigung an den Collegien gar nicht hindern werde. Als Euer Brief kam, war seine Freude nicht gering, Euch gerade in gleichem Ton sprechen zu hören. Daher ich alle Materialien jetzt ordne, und in 4—5 Tagen mit Gottes Hülfe unternehmen werde, den ersten Theil vom Ursprung der Freiheit an bis auf die Reformation mit gewissenhafter Wahrheit, getroster Unerschrockenheit und unverrückter Absicht auf das öffentliche Beste zu schreiben, womit ich in diesem Jahr

zu Ende zu kommen, und also im Winter und vor der Ostermesse den Druck dieses schweren Werkes vollendet zu haben hoffe; wodurch ich weder der freien Nation, unter der wir leben, noch den Meinigen, noch meinen Freunden anderes als großes Vergnügen zu verschaffen überzeugt bin; auch sammle ich zu dem Ende alle Kräfte und beobachte sorgfältigst meine Gesundheit, um durch nichts unterbrochen zu werden; denn es ist keine Kleinigkeit, vor den Augen unserer Zeitgenossen zu erscheinen, und für viele hundert künftige Jahre Verachtung oder guten Nachruhm zu erwerben, endlich zur Ermunterung junger Gemüther in der Liebe und Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen, denn da wir nicht erschaffen sind, unglückliche Sklaven zu seyn, heißt es Gottes Willen thun, wenn die Menschen durch ihrer Voreltern ehrwürdiges Beispiel gewarnet werden. —

48.

Rougemont, den 22. August 1779.

An eben demjenigen Tag, liebste Mama, da ich Euch das letztemal geschrieben, kam Hr. Tronchin zu uns. Zugleich kam von Bern der Herr Professor Wilhelmi. Nach diesem kamen zwei Engländer. Hierauf zwei Genfer. Da dann, zumal da sich nicht gezieme, daß ich dem Herrn Tronchin nicht alles Vergnügen zu machen suchen sollte, ich acht Tage nicht das geringste gearbeitet; bei dieser Menge von Gästen wa-

ren wir durch Lustpartheien auf die Berge und in die benachbarten Dörfer zu sehr zerstreut. Auch war dem Herrn Tronchin dieses Land äußerst angenehm, so daß er, in seinem siebzigsten Jahr, nicht unterließ, auf die Spitzen der Felsen zu steigen; allen Einwohnern bezeugte er seine Liebe zu diesen unschuldigen Sitten, und mir dankte er oft, ihn zu dieser Reise veranlaßt zu haben. Als er nun abgereiset und ich ihn drei Stunden weit begleitete, fiel mir im Rückweg schwer, diesen Herren, meinen Freund, in solchem Alter, eine dreitägige Reise nach Genf allein unternehmen zu lassen; daher als ich auf das Schloß zurückgekommen, ich alsobald nach dem Nachtessen wieder abreisete und in derselben Nacht vier Stunden weit bis an den Ort ging, wo ich wußte, daß er übernachtete; aus Besorgniß aber, ihn im Schlafe zu stören, warf ich mich auf Heu, nicht weit von dem Wirthshaus und schlief ein unter freiem Himmel. Bei anbrechendem Tag verwunderte sich der Herr Tronchin nicht wenig mich zu sehen, und obschon er durchaus nicht gestatten wollte, daß ich den Herrn v. Bonstetten itzt bereits verließe, erkannte er aus dem, was ich gethan, meine Freundschaft. Es war mir desto angenehmer, da ich äußerst begierig bin, denen, die mir Wohlthaten erweisen, dankbar zu seyn. Worauf ich also wieder zurück ging, und als der Herr von Bonstetten glaubte, ich nähere nun Freiburg, trat ich in sein Zimmer, nachdem ich von Abends um

10 bis Morgens um 8 Uhr acht Stunden hin und her gereiset. Bald nach diesem kam ein anderer Genfer und bat mich im Namen verschiedener, das vorige Collegium im künftigen Winter zu lesen, welches ich versprach. Indessen war ich mit einer äußerst langweiligen Arbeit beschäftiget, mit einem Register aller Urkunden und Geschichten die Schweitz betreffend, welche ich seit acht Jahren gelesen hatte. Worauf als dieses vollendet war, ich alsobald anfing, die Historie selbst auszuarbeiten, und ganz neu, weil ich seit 8 bis 9 Monaten ungemein vieles gelernt, welches zu ihrer Vervollkommnung dient, wie ich dann seit Weihnachten 163 Bücher gelesen und in Auszug verfaßt habe. Während der Ausarbeitung unterlasse ich nicht, von den gegenwärtigen Geschäften, der Kriegsmanier und Staatskunst alles mögliche zu erlernen. Ueberhaupt hoffe ich, dieses Buch werde sehr nützlich werden; vielen wird es sehr mißfallen, welches gewöhnlich begegnet, wenn man die Wahrheit nicht verheelet. Es ist mir aber zum voraus nicht das geringste hieran gelegen. Also arbeite ich nun täglich 10 oder 12 Stunden. Ich bin gesund, wie gemeiniglich wann ich beschäftiget bin, hingegen jeder Müßiggang ist eine Krankheit für mich. Es kömmt mir besonders auf zwey Stücke an: auf genugsamen Schlaf zu Herstellung erschöpfter Kräfte, und auf eine gewisse Abwechslung in den Arbeiten, wie ich z. B. nun täglich gewisse Stunden der

Schweitz, andere Preußen, andere Italien widme; dieses hindert mich, über irgend eine Sache mich zu ermüden. Bisweilen gehen der Bonstetten und ich in die benachbarten Thäler auf angenehme kleine Reisen. Ueberhaupt kann ich Gott nie genugsam einen solchen Freund verdanken. Am Ende dieses Monates ist alsdann die Amtsstatthalterschaft von Sanen zu Ende, und gehen wir mit einander nach Valeires, von da gehe ich zurück nach Genf. Ich werde diesen Winter über durch die Historie der Schweitz und jenes Collegium nicht wenig beschäftigt seyn.

Ich bitte Euch, mir Euere mütterliche Zärtlichkeit ewig zu erhalten. Mein Herz ist oft bey Euch. Neulich habe ich auf einer Reise mit dem Herrn von Bonstetten ihm lang vom Großpapa und Euch erzählt. Oft in der Nacht kömmt mir der liebe sel. Papa vor, er ist nun glücklich, daß er aber nicht mehr bei uns ist, schmerzt mich allezeit noch; im Grunde aber konnten wir dieses nicht hoffen, hingegen wissen wir wohl, daß wir ihn wieder finden werden. —

49.

Rougemont, den 4. Sept. 1779.

Ists ein Jahrhundert oder zwei, seit ich dir geschrieben, l. Bruder? Die Zerstreuungen, welche mir die Gesellschaft verursacht hatte, habe ich der Mama geschrieben. Hierzu sind verschiedene Bergreisen ge-

kommen; die Beschreibung würde das Blatt füllen. Nun bin ich von der Schweizerhistorie bezaubert; also daß nichts regelmäßiger von Statten geht, als drey oder vier Stunden täglich zu diesem Geschäft; auch ist, was ich nun schreibe, von allem vorigen weit unterschieden, so unpartheiisch, als wenn das Land in Paphlagonien wäre; auch die Schreibart ist anders und fester. Hier habe ich die Geschichte der Grafen von Greyerz und der Landschaft Sanen, und nach diesem den Anfang von allem ausgearbeitet; nun wird vor dem Druck nichts mehr verändert. Meine andern Studien sind ausgetheilt: nehmlich zwei für das Mittelalter, wie ich dann hier die Salernitaner, Farfenser, Pescarische, Novaleser, Ravennatische und andere Geschichten des achten und neunten Jahrhunderts *) erlernet; fünf andere Stunden wechselsweise den Alten und der Kriegskunst der Neuern, welcher Artikel der Politik mir nun viel angenehmer ist, als alles, was bürgerliche Gesetze und Handel anbetrifft.

Ich bin sehr wohl auf. Der Herr von Bonstetten ist mein alter Freund. Die Amtsstatthalterschaft hat er so verwaltet, daß die Regierung ein unerwartetes Zutrauen zu ihm bezeuget und alle seine Plane mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hat, das Volk aber ihn zum Theil sehr liebet, auch zum Theil fürchtet; besonders weil vom Volk alle Vervollkommnung als

*) Die in Muratoris Sammlung stehen. A. d. H.

Neuerung gefürchtet wird. Vor wenigen Tagen habe ich mit unsäglichem Vergnügen von Kinloch Nachricht bekommen, daß, nachdem er sich durch Lebensgefahr gezwungen gesehen, für Carolina die Waffen zu ergreifen, er unter General Moultrie als Aide de Camp in Georgien und Carolina sich so sehr ausgezeichnet, daß er von dem Feldherrn in einem Brief an den Congreß ein sehr tapferer Jüngling und eine Ehre seines Vaterlandes genannt worden ist, welches gedruckt worden. Dieser Ruhm, den meine Freunde erwerben, ist für mich ein gewaltiger Sporn. Uebermorgen gehen Bonstetten und ich durch die Berge nach Bern, von welchem Ort ich alsobald nach Genf die Post nehme, denn ich fürchte aus der Maaßen auch nur einen Tag zu verlieren, so viel liegt mir an ununterbrochener Ausarbeitung jenes Buchs. — Von meinem Stillschweigen, worüber du klagst, weiß ich keine Ursache als die wahre: einen unüberwindlichen Widerwillen vor Briefschreiben, als welches Zeit raubt. Wenn ich mich deiner erinnere, welches wahrhaftig oft und allezeit mit Freuden geschieht, scheint es mir unmöglich, daß ich mich nicht bessern sollte, welches aber nachmals die Erfahrung als wohl möglich beweiset. Liebe mich dem ungeachtet, wenigstens meiner schönen Beicht wegen; besonders aber beichte auch du mir, und bald! Adieu!

50.

den 1. Dec. 1779.

Von der Mitte des Septembers habe ich, ohne alle andere Zerstreuung, jeden Augenblick angewendet, endlich den ersten Theil der Schweizerhistorie zum Druck zu rüsten, welches mir so vorzüglich gelungen, daß er allem vorigen in gar nichts gleicht, und ganz vollendet worden ist. Also wird er diesen Winter gewiß gedruckt erscheinen. Er endiget mit 1388. Die Vorrede an den von Bonstetten beschäftiget mich nun einig.

4. Dec.

Die Vorrede ist vollendet, eine Beschreibung meiner Vorgänger, ein Abriß der Veränderungen von Europa bis auf den König von Preußen, ihn eingeschlossen; Zweck dieses Buches und Zuschrift an meinen Freund. Nun schreibe ich den Syllabus auctorum, aus welchen es gezogen ist: 483 Stellen der Alten, etwa 200 Inschriften, bei 30 Geschichtschreiber und viele hundert geschriebene Urkunden werden da in langer Ordnung von Apollonius dem Rhodiser bis auf die Schlacht bei Näfels namentlich angeführt. Nach diesem sind mir drei Folianten Urkunden zum Lesen übrig. Zuletzt überlese ich das Ganze zum letztenmal.

Indessen hebt übermorgen mein Collegium an, und besteht aus 4 Engländern, dem Gouverneur von Pensylvanien und etwa 15 Genfern.

Die hiesigen Unruhen bestehen darin: der Rath, der große Rath und die Bürger haben von Alters her die Regierung in Handen; die Bürger oder vielmehr ihre Anführer trachten alles in ihre eigene und unumschränkte Gewalt zu bringen; zu welchem Ende sie in ein Gesetzbuch, das neulich gesammelt werden sollte, diesen Grundsatz eingezeichnet. Worauf alle alten und reichen Geschlechter, besonders der große Rath der 200 ernstlich widerstanden. In der Zwischenzeit haben die Minister des Königs von Frankreich sowohl hieher als nach Zürich und Bern geschrieben, daß der König nicht gedenke, dieses zuzulassen, sondern in Verbindung mit Zürich und Bern so oder anders der Sache ein Ende machen wolle. Worauf die Cantons zur Einigkeit ermahnet haben, und fruchtlos. Daher beide Theile viele Schriften herausgeben, das Volk aber wider den großen Rath mehr und mehr aufgebracht worden ist. Also wird nun erwartet, was der König ferners schreibe und veranstalte; meines Erachtens wird er den großen Rath standhaft unterstützen. Ich habe als ein Ausländer mich nicht eingemengt, finde aber, daß der große Rath unstreitig und vollkommen Recht hat; wie ich denn auch in der Historie oft gesagt, es gezieme die Regierung denen, welche gelernt haben regieren.

Beilagen.

I.

Der Pedantismus.

Ich will ein Menschenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden;
Und bis ins Heiligthum, wo jene Götzen stehen,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnen Schritten gehen.

1769.

Freunde der Wissenschaften!

Sie wissen doch selber wohl, daß wir alle, vom zarten Alter an bis auf den gebückten Greis, das mit einander gemein haben, daß wir bei einer jeden Begebenheit allemal nach der Ursache fragen, in der Grund liegt, warum die Sache vielmehr so, als anders erfolgt ist, warum sie nicht eine andere Wendung bekommen, oder warum sie nicht gar mit einander völlig unterblieben ist? Kurz, wir wollen das System der Begebenheiten entwickelt wissen. Warum muß dort Apizius sein Brod vor fremden Thüren suchen, und im zerrissenen Rocke daher schleichen, der doch ein Herr von Millionen war, der sich in Staatskarossen brüstete, und von Gold und Silber strotzte? Warum heißt jener Hochedelgebohrne Herr ein Schutzgott der Musen, ein Beförderer der Wissenschaften, ein zweiter August oder Mäcen, indem er aus Einfalt jenem hun-

gerigen Brodgelehrten seine Zuschrift mit ein Dutzend Kremnizerdukaten bezahlet? Warum prangt dort Ihr Excellenz mit dem prachtvollen Titel eines verdienstvollen, weisen und gestrengen Justitzrathes, da doch eigentlich seine Verdienste alle mit einander in seinem brokardenen Kleide bestehen? So fragen wir, Freunde! bei jedem Erfolge, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, sollte er auch gleich uns eben nicht so nahe angehen. Erlauben Sie mir nur eine einige Frage, die ich an die jetzo thun werde, die auch noch wissen, daß es in der Welt Wissenschaften giebt, und daß immer daurende Vergnügungen, und höchst schätzbare Vortheile ihre untrennbare Folgen sind. Hier ist sie: Was mag doch wohl die Ursache seyn, daß, ohngeachtet aller der hervorschimmernden Vorzüge der Wissenschaft, es dennoch modisch wird, derselben überall zu lachen, und mit einem hohen Auge dieselbe zu verachten? Sie müssen wissen, daß ich hier als ein Redner des achtzehnten Jahrhunderts frage: und diese fragen bei weitem nicht darum, damit ihre Frage beantwortet werde, nein, sie fragen darum, weil es einmal in der Rhetorik eine Figur giebt, die Interrogatio heißt, die sie gerne anwenden möchten. Weil ich die Neuerungssucht völlig verwerfe, so werde ich auch izt meine Frage selber beantworten. Erwarten Sie nicht, daß ich alle die Ursachen in einer schönen Reihe hier werde paradieren lassen, die man gemeiniglich als Gründe anführt, wenn man über die Verachtung der Wissenschaften jammert. Ich werde gegenwärtig nur eine einzige wählen, und in einer eben nicht in die Regeln eines Peucers oder Weise gedrängten Rede beweisen, daß der Pedantismus auch eine von den wichtigsten Veranlassungen dazu seye, daß man die Wissenschaften auszischet; dies werde ich aber alsdann thun, wenn ich den Begriff eines Pedanten zuvor werde ent=

wickelt haben. Ich kenne die Gefahren, mit denen das Unternehmen, die Lieblingsfehler der Gelehrten zu tadeln, gepaaret gehet. Und ich würde daher auch die Hand auf den Mund legen, wenn ich nicht vor einer Versammlung redete, die weiß, daß, was ich sage, Wahrheit ist, und auf deren Zufriedenheit mit diesen Bemühungen in Nebenstunden ich auch daher sicher trauen darf.

Man nennet also denjenigen einen Pedanten, der sich auf seine Diminutivgelehrsamkeit, ich weiß nicht was für große Stücke einbildet, und schon als ein Scholar darauf denket, was er als Ihr Wohlehrwürden dereinst für eine Mine machen wolle; der über nichtsbedeutende Kleinigkeiten Federkriege veranlaßt, die Jahre durchdauren, und dessen Bemühungen vor der Mückenjagd des Domitians eben nicht viel voraushaben. Jener Mann in der langen Allongeperuque, im ehrwürdigen Kleide, ist allerdings ein nöthiger Weltbürger, warum? weil ohne ihn ein Gegenstand der Satyre in der besten Welt fehlen würde. Er durchwachet Nächte zum Besten des Glaubens, um den es in der That mißlich aussehen dürfte, wenn er nicht eiferte. Ich gieng neulich aus einer Gesellschaft etwas spät nach Hause, und es traf mich, vor seinem Zimmer vorbeizupassieren. Himmel! was hörte ich hier! — — der gottlose Religionsfeind! — — der schlimme Mann! — — der rasendeste unter den Ungläubigen! — — der verruchte Socinianer! — — Ich dachte, wenigstens müßten die Manichäer es seyn, auf die er so entsetzlich schimpfte. Ich trat herzu, und horchte. Habe ich es nicht immer gesagt, sprach er, dahin würden wir mit unsern Grübeleien in diesen letzten Tagen es noch bringen. Was? Keri soll oft ächter, als das Kthib seyn! der Kainan beim Lucas soll ein untergeschobenes Wort seyn! Und in den Schriften des alten Bundes — —

da mustert man die Typos Dutzendweise weg! Ja, Gott! —— wie predigt mancher. Ein Jerusalem, ein Kramer, ein Mosheim wollen weiser seyn, als der Verfasser meiner Dispositionen auf alle Sonntagsevangelien, als mein Dilherr, als mein Schmuker (ach! der war doch ein ehrlicher Mann, der mir schon oft gedient!) Hier ergriff er voll heiligen Eifers einen Band von Saks Predigten. Und welche Konvulsionen sahe ich nicht, da er in einer derselben den Usum elenchticum, phoboeticum und euchicum vermißte. Laßt uns von diesem Pedanten wegeilen. Jener alte Doctor der Rechtsgelehrsamkeit untersucht es in einer Gesellschaft, ob nicht usucapio ein Ausdruck seye, den man schon in den heiligen Schriften der ägyptischen Priester der Gerechtigkeit antreffe; weil man nach den Vorschriften eines Ulpian immer dafür sorgen soll, damit auch andere wachsen mögen an Reichthum guter Kenntnisse, so erklärt er seiner Schönen, mitten unter den Karessen, was capitis diminutio seye.

Würde wohl, denkt jener junge Mediciner, den ihr so wohl kennet, würde wohl diese Welt die trefflichste seyn, wenn nicht auch ich in derselben lebte? Blinde Mitbewohner meines Planeten, die ihr nicht einmal wißt, was Caltha palustris, was Haematites, was lapis infernalis, was Leber und Lunge labende Arzneien sind! Ist er noch oben darein ein schöner Geist, das heißt, hat er Grandisons Briefe gelesen, kann er einige parisische Gassenliedchen daher trillern, so verwundert er sich recht im Ernste, daß die einfältigen Sterblichen sich bereden, sie würden eine Stelle in eben dem Himmel bekommen, der seiner Person vorbestimmt ist.

Man lasse den Pedanten im philosophischen Kleide erscheinen; man höre, wie er mit einer tiefsinnigen Miene eines wolfianischen Torys die Schätze seiner geheimen Weisheit

auskramet. Von Gott eingegeistete Vorschriften, spricht er, indem er den Zeigefinger auf die Nase legt, das ewige Naturgesetz macht es uns zur Pflicht, daß wir für den beständigen Anwuchs unserer Vollkommenheiten genaue Sorge tragen sollen, (§. 36. phil. pract.) weil wir aber dies unmöglich thun können, wenn wir nicht fordersamst leben, weil wir also billig müssen unser Leben erhalten, (ib. §. 77.) Speisen und Getränke aber hiezu vorzüglich dienen, so ist hieraus klar, daß wir essen und trinken müssen. Weil ferners allzu strenge Arbeiten uns ermüden, und unsere Kräfte schwächen (§. 77.) der Schlaf aber dieses verhindert, so ist aus diesem allem klar, daß es die Stimme des Naturgesetzes seye: Mensch, du sollst schlafen. W. Z. E. w. Nun, Freunde! laßt die künftige Nacht die erste seyn, da wir nach mathematischer Methode schlafen, laßt uns nur deswegen speisen, weil es Gasteranax erwiesen, daß das Principium der Moralität es einmal so haben wolle. Der Pedant unter der Maske eines Weltweisen wird Folianten schreiben vom Zustande der Seelen der Thiere nach dem Untergang der Körper; er wird dem unter den Verwirrern Israels eine Stelle einräumen, der nicht mit einem starken Köhlerglauben die vorherbestimmte Harmonie glaubet; er wird denjenigen durch den bündigsten Vernunftschluß in modo bArbArA zum Erzignoranten demonstriren, der nicht weiß, was die Allheit des Zugleichmöglichen, das Innerste der Wesenheiten, das übersinnliche Leben, und tausend anderes mehr, für schöne Sachen sind; er wird über die Spötter in den letzten Tagen klagen, wenn jener Vernünftige über sein Nun aber und Derowegen lacht.

Sie haben es doch auch gehört, Freunde! das fürchterliche Gelärm, da neulich zwei der gelehrtesten Sprachkundigen sich über den Merca mahpachatus bis auf das Blut prügelten.

Der einte dieser großen Männer machte es aus einer alten persischen Handschrift erweislich gewiß, daß Esra schon den Merca mahpachatus gekannt, und sein Gegner zeigte aus den Schriften eines Rabbi Juda ben Joseph, daß, da schon die Römer herrschten, Merca mahpachatus erst eine Stelle unter den Dominis absolutis bekommen. Ich werde es meine Tage nie vergessen, was einst ein Bakkalaureus mir vor ein Compliment machte: Ich versichere sie בֶּאֱמוּנָה, sprach er, daß ich ad rogum usque verbleiben werde ihr unterthänigster ὑπηρέτης. Sie denken doch noch immer daran, was in unserm Jahrhunderte für eine Flamme des Krieges das ganze Musenreich in Bewegung gesetzt, über die Frage, wer den Kaiser Augustus frisiret, und sie kennen dasselbe Jubelgeschrei der Alterthumsverständigen, da man vor ein paar Jahren in Schwaben vom Götzen Taranuknus etwas entdeckte.

Hier haben wir den Pedanten in seinem wahren Bilde. Und nun fodere ich alle diejenigen auf, die auch noch zu urtheilen wissen. Sind diese Bilder liebenswürdig? Bemeistert Ehrfurcht sich unserer Gemüther, wenn wir solche Leute zu Gesicht bekommen? Regt sich nicht vielmehr ein unwiderstehlicher Trieb zum Lachen in uns, wenn wir ihnen unsere Blicke schenken? Ja wird nicht derselbe so lange in uns rege werden, als wir wissen, daß es Ungereimtheit ist auf kleine Spitzfündigkeiten so stolz thun, als wenn Alexander eine Welt überwindet, oder Leibniz und Wolf Licht in Millionen Seelen bringen?

Man braucht eben kein besonders scharfsichtiger Weltweise zu seyn, um einsehen zu können, daß, da wir doch in den nächsten zehen Jahren die Welt gewiß nicht umschaffen werden, es immer so gehen werde, daß Leute, welche von dem Gegen-

stande, über den sie urtheilen wollen, keine deutliche und vollständige Kenntniß besitzen, fast mehrentheils von der Aufführung derjenigen, die einmal ein gewisses Metier zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, auf die Beschaffenheit der Sache selber schließen, und daß, wenn diese Begriffe eben alsdann nicht die vortheilhaftesten sind, es Mühe braucht, dieselbe wieder umzubilden. Warum verfluchte der Morgenländer des eilften Jahrhunderts die heilige Lehre unsers Mittlers, und nannte sie etwas abscheuliches? Waren es nicht die Diebereien und Räubereien, die unreinen Lüste, die grausamen Gewaltthätigkeiten der Creuzfahrer, aus denen er seinen Begriff von der Lehre zusammensetzte, die diese christlichen Barbaren bekennen mußten? Warum war nach der Glaubensänderung Heiligkeit beinahe etwas abgeschmacktes? Kam es nicht von Metaphrast und Surius her, die mit den einfältigsten Mährchen die Lebensbeschreibungen der Heiligen verunstaltet hatten; von jenen Heiligen, die Dinge vorhersagten, die niemals erfolget; von denselben sogenannten Blutzeugen, die gewaltthätige Hände an gesalbte Häupter legten?

Wir haben es im Allgemeinen bewiesen, daß die meisten ihre Begriffe von der oder einer andern Sache übereinstimmend schaffen mit denen, die sie von den Personen haben, die sich zu der Sache bekennen. Wir wollen sehen, ob dieses auch in Absicht auf die Wissenschaften so Mode seye. Warum ist Sprachgelehrsamkeit bei den meisten eine unverzeihliche Thorheit, eine Sache, über die jedermann spasset, und höchstens noch eine Beschäftigung solcher Knaben, die unter der harten Zucht eines Schuldomitians seufzen? Gewiß nicht deswegen, weil man es überzeugend einsiehet, daß Sprachen kennen und Lebensart besitzen, zwei ganz widersprechende

Dinge sind. Gewiß nicht deswegen, weil man den Wortverstand ausländischer Schriften ohne Kenntniß der Sprache, in der sie geschrieben sind, einsiehet: Aber wohl deswegen; vor hundert Jahren lebten ein Wittsius, ein Vitringa, van Till und Hottinger, Männer, die mit einem gereinigten Verstande eine gründliche Kenntniß der Sprachen des Orients verbanden. Allein die abgearteten Schüler dieser großen Männer waren freilich Wörtergelehrte, dabei aber ausgemachte Pedanten, die wollten, alle Knie sollten sich biegen den von ihnen angebetenen Götzen Golius und Pasor. Eine unglaubbare Menge barbarischer Wörter überschwemmte alle Theile der Wissenschaften. Redete man an heiliger Stätte, vor der Gemeine des Herren, so sagte man ein schreckendes Gewirre griechischer und hebräischer Ausdrücke, und einen fürchterlichen Galimathias zusammengedrungener und untereinander gemischter Wörter, die ob sich selbst erschraken. Wo noch Natur herrschte, da fand man Unordnung und Ketzerei, wo man nicht auf das Wort des Skapula und Kalepins schwure. Man hatte es einmal erschnappt, daß, wenn man das Allgemeine in Theile zergliederte, man so der Deutlichkeit aufhilft. Sogleich hatte man Abtheilungen, Unterabtheilungen, und Nebenabtheilungen. Leute von Geschmack wollten diesen Pedantismus abschaffen; man sollte die Etymologienjagd einstellen, und mit Beiseitlegung der Wörterbücher allein mit Gründen fechten. Hier fiel man auf die andere Außenseite. Die Schriften der alten Gelehrten dienten höchstens noch zum Gebrauch der Käsekrämer. Die Demonstrirseuche befiel nun die Musen, und mancher zerberstete beinahe vor mathematischen Beweisen. Der junge Levit brachte sie in das Heiligthum, und selbst der Schuster schrie: Nihil Zine

racione Zufficientes. Die jungen Magister strotzten von Vernunftschlüssen, und demonstrirten beim Kaffee, was Suppositalitas wäre; sie schimpften auf jene graue Häupter, die ihre Gelehrsamkeit noch einem Wittsius oder van Till zu danken hatten. Die Strafe kam. Dreißig Jahre waren nun verflossen, da fiel Wolf, und mit ihm seine ganze Kunst: sie erhielt sich nur etwa noch in den akademischen Hörsälen, und auf dem Katheder. Man wollte nun schön denken, fein viele Dichter lesen, und so in Sänften auf den Parnaß getragen werden. Und nun, was fließt aus diesem allem, als daß der Pedantismus allemal die wichtigste Ursache seye der Verachtung und des Verfalles derjenigen Wissenschaft, die in Pedanterie ausartet. Laßt uns schließen.

Da wir es nun einmal bewiesen haben, daß bloß in den Sonderlichkeiten der Gelehrten der Grund der Verachtung der Wissenschaften liege, was wollen denn wir hiezu sagen? Wollen wir etwa nur immer des Pedanten lachen, und es dann so lange hiebei bleiben lassen, bis endlich die Sache ins Ganze reißt? Oder wollen wir vielleicht zufrieden mit jenem Gespenste von Gelehrsamkeit gründlichere Dinge liegen lassen, oder welches einerlei ist, wollen wir, stolz auf unsere Galanterie-Gelehrsamkeit, mit demselben jungen Herrchen, dessen Verdienste in seines Vaters Beutel liegen, alles übrige als Schulfüchserei achten? Untilgbare Schande für unser bis dahin noch so ziemlich aufgeklärtes Jahrhundert! Entschließet Euch, Freunde der Wissenschaften! mit einem unwiderruflichen Entschlusse, einmal jenen Ursachen der Pedanterie, der Unwissenheit, dem Stolze, und der ausartenden Selbstliebe gleich in diesem Augenblicke einen Fehdebrief zuzuschicken. Ja danket doch einmal, ihr, die ihr nach Gelehrsamkeit trachtet, jenes

ungereimte Vorurtheil ab, daß niemand weise seye, als ihr und euer System. Nehmet mit jenen Leidenschaften es doch muthig auf, die einem Gelehrten so gerne Sonderlichkeiten einhauchen. Laßt euch ja heute noch in die Liste derjenigen einzeichnen, deren eifrigste Bemühung künftig diese seyn soll, den Pedantismus in die Pfanne zu hauen, der Gelehrsamkeit ihre alte Reize wieder zu geben, und über alle die Hindernisse wegzueilen, die sich vielleicht in den Weg legen dürften. Was für dahinreissende Aussichten eröffnen sich nicht dem Reiche der Gelehrsamkeit, wenn man anfängt, einmal wieder gründlich zu schreiben ohne Schulfüchserei, Systeme zu lesen, ohne den zu verkezern, der von denselben in Kleinigkeiten abgeht, zu widerlegen ohne Bitterkeit, angenehm zu schreiben, ohne über dem Flittergolde das Wesentliche zu verscherzen, und natürlich zu reden und zu schreiben, ohne in das pöbelhafte und niederträchtige zu verfallen. Erwählet euch nun selber, Freunde! wollt ihr etwa lieber bei dem alten Pedantismus ferner bleiben, zu dem ja gleichwohl viele schon sich gehalten haben, die uns schreckliche Processe an den Hals werfen würden, wenn wir ihnen den Rang unter den Gelehrten abdisputiren wollten: oder wollt ihr nicht ungleich lieber

Bis in das Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit frechen Schritten gehn?

Es würde eine Beleidigung seyn, wenn ich nicht unter der leztern Art Ihnen eine Stelle geben würde. Da es daher ungereimt lassen würde, wenn ich noch mit ein paar Dutzend Beweggründen Ihnen über den Hals kommen wollte, so soll es einmal würklich werden, was Sie vielleicht schon lange mit Ungeduld wünschten: Ich werde nemlich schließen. Dixi.

2.

Gedanken über die Freundschaft.

An J. H. H.

1768. *)

Sieht man noch Merkmale der Unschuld paradiesischer Freuden, ist noch eine Reliquie von dem zu finden, das unsern Erdball damals, da er aus den Händen des Schöpfers so eben kam, zu einer Wohnung der Glückseligkeit machte; so ist gewiß dies alles die Freundschaft. Nicht die giftigen Insekten, nicht die schuppichten Schlangen, oder das Brüllen der wilden Thiere, das mit murmelndem Getöne in fürchterlich schwarzen Hölen die Nacht hindurch sich hören läßt, nein nur dies einzige, glaube ich, macht Barkans Wüsten schrecklich, daß hier der Mensch, verlassen vom Freunde in trauriger Einsamkeit seine Tage hinbringen muß. Mißgeburten der Natur, Timon und Apemant, zur Schande der Menschheit seyd ihr gebohren, ja zum Beweise, daß Tiger, Löwen, Pantherthiere noch rührungsfähigere Herzen besitzen, denn der Mensch, der sich bis unter diese Thiere erniedriget. Kaum sollte man es glauben, daß der, zur

*) Dieser Aufsatz ist um ein Jahr älter als der vorige, wie man ihm bald ansieht. A. d. H.

Freundschaft geschaffene Mensch so sehr sollte können ausarten, wie ihr, oder so viele andere, die verhüllet in den Schleier freundschaftlicher Liebe ihr arges Herz voll Greuel in seinen Wirkungen zeigen. Zwar auch diese betheuren es: wir sind auch Freunde: sie versprechen euch selbst mit ihrem Leben zu dienen, ja sie versprechen es nicht etwa bloß einmal, nein, alle Augenblicke. Sie schwatzen viel von freundschaftlichen Trieben; allein ein Wort ist vermögend, diese flatterhafte Freundschaft zu trennen, und wüßte dann dieser vermeinte Freund einen Mord auf dich, er sagte dir ihn nach. Wer wollte nicht voll Eifer hier einen ewigen Fluch über diese Leute aussprechen, die den heiligen Namen der Freundschaft mißbrauchen, die Mißtrauen und Argwohn die Menschen gelehret. Trotz aber euch! Noch hat der gütige Himmel Herzen überbleiben lassen, die edel denken, die freundschaftlich gebildet sind, die empfindungs- und liebevoll sind. Noch sind gewisse Merkmale, die falsche und geschminkte Freunde oder Schmeichler, von wahren Freunden unterscheiden lehren. Wer über einen abwesenden Freund loszieht, wer es mit gelassenem Gemüthe anhören kann, wenn man ihn verläumdet, wer um eines Scherzes willen Vernunft, Religion und Freundschaft Preiß giebt, der Unwahrheiten von seinem Freunde aussagt, der alle Heimlichkeiten ausplaudert, kann zwar ein Complimentenfreund seyn; zur wahren Freundschaft aber ist er schlechterdings untüchtig, hat ein abgebranntes Gewissen, und vor dem, vor dem soll sich ein jeder hüten. Denn gewiß nur der, wie Wolf sagt, ist unser Freund, der uns liebet. Einmal der Mensch ist nicht zum Carthäuser, oder etwa dazu geschaffen, um in Sierra Morena sein Leben in einer traurigen Einsie-

delei zu beschließen: nein, er ist zum Vergnügen gemacht, zu einem immer ja ewig daurenden Vergnügen; und das kann er auch würklich genießen, wenn er es nicht muthwillig verscherzt. Sollte aber wohl ein größer Vergnügen auch nur gedacht werden können, denn einen Freund haben; sagt doch der Dichter:

Entfernt vom Freund wird mir ein Glück zu Theile,
Und wenn ich froh es ihm zu sagen eile,
Wird mir mein Glück gedoppelt süß.
Kaum klag ich's ihm, was mich im Stillen drücket,
So hat sein Blick oft schon mein Herz erquicket
Eh mich sein Mund mit Trost erfreut.
Wenn wir vertraut mit aufgewecktem Herzen,
Nach reifem Ernst, die Stund uns froh verscherzen,
So bildet der Geschmack den Scherz,
Den Witz, den Geist, die uns dann scherzen lehren,
Beseelet Lieb; und daß wir uns verehren,
Vergißt auch nie das muntre Herz.

Meine Empfindungen unterschreiben diese edle Gedanken des Dichters. Und wer, der noch nicht ganz taub gegen die Stimme der Natur geworden, wollte es nicht eingestehen, daß alle jene marternde Vergnügungen, die Besitzungen Millionen glänzender Schiefersteine, die berauschende Lüste dieser Welt und alle große Titel erzeugen, nur wie ein leerer Schimmer, ein Schattenbild und todtes Nichts von Vergnügen seye, gegen demjenigen, das ein freundschaftlicher Umgang zwischen ein paar Tugendhaften erreget. Im aufrichtigen Freunde verehren wir die Tugend selber. Wir verkennen seine Fehler gegen größere Gaben, und genießen gleiches Recht von ihm. Kränkt etwa ein Zwist der Freundschaft edle Ruhe: bald eilen wir, den Fehler zu gestehen.

Wie stärkend ist nicht der Gedanke bei ungewissen Pflichten: Was thät mein Freund in diesem Falle? Selbst durch die Zeit wächst unsere freundschaftliche Treue. Wir verbannen falsche Worte aus unserm Mittel, und trügerische Schmeicheleien, davon das Herz nichts weiß, nichts versteht, heißen wir ferne seyn. Der Freunde Herzen sind durch unauflösliche Bande verknüpft. Des Freundes Verstand wird auch der unsrige. Indem ich mit Lust für seine Ruhe sorge, so sorget er, ob er genug, mein Herz zu verdienen, thue. Wir streben nach einem gemeinschaftlichen Zwecke. Wir verehren Einen Erlöser. Wir bekennen Eine Religion. Alle übrigen Dinge verschwinden, allein die Freundschaft, wenn sie auf Tugend und lautere Zwecke gegründet ist, die bleibt ewig veste. Zwar der Tod trennt auch Freunde. Allein nach wenigen Augenblicken umarmen wir schon einander wieder. Haben wir, wie Young sagt, nur minutenlange Jahrhunderte; sind tausend Jahre, wie die Schrift sagt, bloß wie ein Tag, sind denn wohl zehen oder zwanzig Jahre mehr, dann eben so viele Augenblicke? Weg nun mit euch, ihr alte finstere Philosophen, die ihr zuerst die Freundschaft an thörichte Gesetze gebunden! Unterscheidet doch, ihr gute Leute, unterscheidet zwischen wahren und Compliments-Freunden. Ja großer Cicero, wenn die Welt aufhöret, deine Reden zu lesen, wenn sie deine rednerische Geburten einmal weggelegt, so wird dein Lälius doch immer noch gelesen werden. Ja, heiliger David, die Siege über die Feinde deines Reichs, deine Staatsklugheit, und weise Sparsamkeit entzücken nicht so sehr, als jene Flammen, von denen dein Herz gegen Sauls frommen Sohn brannte. Immer werde ich also Freunde lieben, mit Freunden mich vergnügen, und ihnen

Wohl, ja alles nur nennbare Wohl von demjenigen Gott erbitten, dessen freundschaftliches Herz selber einen heiligen Johannes zärtlichst liebte.

Dort werd' ich erst die reinste Freundschaft schätzen
Und bei dem Glück, sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.
Dort werd' ich erst ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir so glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

3.

Ad Scholarchas de Theologia mea.

31. Merz 1772.

Patres Patriae! Consules Excellentissimi!
Amplissime Domine Proconsul!
Coetus Sacri Antistes summe venerande!
Viri morum gravitate, profunda doctrina, multa stirpis generositate bonis omnibus venerandi et illustres!

Studiorum ordinem brevissimis his exposituro non tam scholarum, quas adii texendus index, quam potius principia doctrinae meae Systematisque quod sequor historia ingenue deducenda videtur. Contemno, quotquot jurant in verba magistri, si vel Leibnitius is fuerit. Ergo ex praeceptoribus, quos habui, de dogmatibus nullum certum fieri potest judicium. Relicta patria cum Goettingam adissem, Athenas mihi delatus videbar. Attuli Theologiam, methodo, quam superbe dicunt, demonstrativa Wolfiana a Bernate aliquo Wyttenbachio conditam. De hac initio nihil mutavi, nec, quid in illa mancum, barbarum, humanum, alii taxarent, videre satis poteram. Praestrinxit oculos annosi religio doctoris, cujus me minus pudet, cum magna saepe, si DIS placet, lumina tritae ab antiquis viae abs ullo proprio judicio ad usque canos institerint et insistant mascule, plerique alienis oculis videant, dubium haeresis, si non sanguine, at nomine, at externa — nam in

internam nihil quidquam possunt — tranquillitate mulctanda multis putetur. Neque vero hic diuturnus sopor erat. Difficili veterum eruditioni, vanis de lana caprina grammaticisque argutiis disceptationibus, insanoque de omnibus decernendi fastui, tandem, cujus rei aeternas Deo grates debemus, altior, profundior, utilior, ea denique doctrina successit, quae una mentem opinionibus liberam ad eum, cujus aura est, ad rerum intimos recessus atque ordines, ad judicandum finem ortus nostri conformandosque huic fini mores omnemque vitam nostram ducit, stimulat, elevat. Quam rationem a Cartesii temporibus, cum maxime illuxisset orbi felicissimum sidus Leibnitii, secuti omnes sunt, qui doctrina, virtute, meritis excellere voluerunt; sequuntur Germani maxime ab illa aetate, qua pulsa philosophastrorum barbarie, viginti circiter abhinc annis liberior disquisitio superstitiosae veterum devotioni a Berolinensibus potissimum substituta est. Huic viae cum et ipse, cum suasu Milleri, tum familiaritate quorumdam magnorum virorum et proprio consilio me dedissem — Systemata Wolfiana mox abjeci, nutriendo fastui, tegendaeque inscitiae eorum, qui pro auctoritate de cunctis decernere volunt, unice facta. Quo tempore ipse systema condidi, exiguum, fateor, si numerosis densisque aliorum voluminibus conferatur, certis vero, quantum hucusque vidi — de futuro enim nil spondeo — superstructum principiis. Abjeci quidquid barbarum, scholasticum, insulsum theologiae a quindecim inde seculis se miscuit. Scripturas divinas secutus sum; quidquid his adversatur, error, superstitio, novitas est, et mendacii praejudicium habet. Quidquid in rebus supra captum humanum — dantur autem innumerae hujusmodi — positis, extra divinas has tabulas

affirmatur, creditur, defenditur, assumentum hominum est, auctoritate caret, arbitrio cujuslibet subjicitur, nullis conciliorum aut pontificum decretis, nullis academiarum responsis aut Theologorum synodis, sanctum, divinum, lex, fieri potest aut debet. Sensus, judicium, Paullus, historia, omnia idem clamant. Refragatur inscitia, tyrannis nescio quam horrida conscientiarum, lucri imperiique immensa sacraque fames. Audietis, neque enim ulterius morabor tempora vestra, Viri Amplissimi! audietis, si quid nefas aut impium haec principia secutus, imbiberim. Ultra scripturas nil sapio, nisi quorum, barbare loquor, praemissas, implicite vel explicite secundum Dei donum — primum, aeternum, universale ratio est — scriptura decernit. Decernit autem fere, quae humano generi, plebei etiam, scitu ad salutem necessaria sunt. Caetera nobis reliquit, acuminis et sensus exercitium, quod qui tollit, nae is Deo adversatur, nescitque, quid sit? aut quare homini data, fides quam defendere sibi imaginatur? Prae universa hac doctrinae mole, prae qualibet dogmatis veritate, indagatione, accurata definitione charum Deo, dignum homine, proficuum patriae terrarumque orbi — generosum pectus puto, honesti, veri, magni eminentem aliquem affectum, ardorem, studium (l'orgueil du vrai). Ad haec divina, aeterna, unice vera summaque bona omni contentione enixus sum, et adhucdum enitor. Potitus sim, an incassum laborarim, Deus, amici, viri boni, judicent.

Ut mori obsequar, his praestructis, en vobis, Viri Illustres! scholarum tabulam, quas adii! In exegeticis Michaelis erudivit, vir hac potissimum causa commentatorum princeps, quod communem prius sensum, quam quae vocant Adversaria consulere solet. Dogmaticen Miller

docuit, magni Moshemii discipulus, simplici, quantum Goettingensi Theologo licet, doctrina, recti studium veri praeceptis bene jungens. Eumdem morum praecepta exponentem audivi. Exstat diffusum ejus opus, ubi haec panduntur, pulchre, solide, pie. Polemicam semper horrui, neque hujusmodi scholis tempus perdere placuit. Concionatoriam artem plerique apud Lessium discunt. Mihi methodus principiaque viri quaedam displicebant. Concionandi artis scholas necessarias esse, vix quisquam mihi persuaserit. Quis regularum aliquod corpus volet, concioni simpliciter, amandum colendumque factorem orbis, aequum bonumque sectandum, liberando vitiis orbi Jesum missum, explicaturus? Regulae sensum opprimunt: sub commentariorum mole intellectus gemit.

Quid in reliquis profecerim, cum non hujus loci sit, Viri Illustres! ex iis commodissime videbitis lucubrationibus meis, quae partim prela jam exercent, partim olim prodibunt. In omnibus id attendam, ne otiosus eorum spectator sim, quae a viris magnis pro felicitate Universi hujus, cujus nos cives sumus, facta sunt vel fiunt. Quodsi amicis — amo autem optimum quemque — aliquid profuerit vita mea, sublimi feriam sidera vertice.

Ulterior mora piaculum foret.

Da, pater, augustam, lucis conscendere sedem!
Da fontem lustrare boni, da, luce reperta,
In te continuos animi defigere sensus!
Disjice terrenae nebulas et pondera molis
Atque tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis, Te cernere finis,
Principium, vector, dux, semita, terminus, idem!

4.

(1772. Autumn. Examine.)

Ad Scholarchas.

Tit.

Quod felix faustumque sit, Musarum nostrarum Vigiles! Decretum mihi S. P. Q. Scaphusiani communi sensu Graecas litteras docendi munus ante hos V. menses bonis auspiciis suscepi. Avide suscepi, quo potui studio obii. Senatus vero generosa illa liberalitas, qua immerenti — cupienti prodesse otium et occasio defuerant — novo homini vixque a periculoso morbo surgenti *), paterno suo in nascentes litteras affectu motus, hoc mihi muneris detulit, haec inquam liberalitas ita me cepit, adeo devinxit, imisque se reposuit praecordiis, ut agitata prius de mutanda patria haud inania consilia non ita multo post penitus abjecerim, nec, usque huc resumserim. Patriae sum, patriae concessae, quas mihi concessit natura, dotes. Pro civibus, amicis, Helvetiis quaecunque bene vel consilio bono egi agamque acta agendaque. Vestrum hoc, Amplissimi! Vestrum quidquid unquam, benigno favente numine Dei, usus bonique e lucubrationibus meis in patriam redundaverit, hoc vestrum

*) Er lag an den Kinderblattern krank, da er das Professorat erhielt. A. d. H.

decemque illorum, quorum suffragiis huc perveni, ultima posteritas esse sciat.

Profutura studia nostra me sperare dixi, quod praefidentiae nota temere taxari nolim. Quiescerem, si desperarem. Viget in quibusdam bene merendi generosus ardor, charior bonis, reique publ. secura eorum modestia utilior, qui vanae gloriae horrore impia religione res sinunt vadere, sicut vadunt, Dominum Abbatem reverenter colunt et se de toto mundo nihil affligunt. Plerique specie, dictis, vultu, stulta industria, sensis factisque probata dissimulant. Ego servile hoc et indignum existimo, habetque, quibus se tueatur, libertas nostra immortalia nomina Helvetii optimique Montagnii mei. Redeo.

Graeca lubentius doceo, cum non tam linguam, quam gentem, mores, litteras, ingenium, remp. praecipue semper dilexerim. Rempubl. liberam, fovendis, colendis, consummandis optimis artibus, erigendis animis, promovendae felicitati publicae, gentibus autem domandis et molliendis apprime factam, virtutibus quibusdam, vitiisque suis, utinam non fatis! Helveticae valde affinem. Ante omnes Athenas colo, Socratis parentem, Xenophontis, Epicuri, Periclis, Alcibiadis, quot autem heroum! Non aeque, amicam praeter se nemini Spartam, Musarum cum excellentem judicem, tum superbam contemtricem. Surrexi Pindari et Epaminondae sub Boeotiorum aspero sterilique coelo divinis ingeniis. Atticorum mores dilexi. Laconum, Germanorum, barbarorumque omnium austeram simplicitatem, qui volet, laudet, qui potest imitetur. Praedicanti summum apud suos vitae contemtum civi Spartano, credo equidem, Alcibiades respondit, nec vero Spartae vi-

tam ducere, tanti est. Simplicitas austeritate, o quantum! discrepat; in ore, animo, litteris, artibus, praecipuum decus. In Henrico M. majorem quam in Ariovisto amo. Quo mihi vita, si non conceditur uti? Litteras ingeniumque Graecum multi mirati, assecuti paucissimi sunt. Homines in ea libertate, quales sunt (Menschen, nicht Menschengesichter) apparuere. Pulchrum, doctum, aptum, lepidum, nativum omne, cum tanto coleretur studio, philosophia nata est, non quidem terminis et syllogismis rigida, cultior autem, laetior, chara Musis omnibus Gratiisque, Socratica, Platonica, Cyrenaica, Academica, ea denique ad quam nostrorum conatus plerumque frustra enixi sunt. Philosophiam meo judicio naturae morumque doctrina facit. Naturam vero divus Baco et Newtonus, quique non passibus aequis vestigia virorum pressere, apertiorem, veriorem, pleniorem viderunt. In morum doctrina inferiores sumus. Scenas nos, illi veritatem videbant. Pestifero consilio a Proclo fere compendiorum systematumque furor nostros invasit. Deficit inde vera, plena, hominibus non angelis scripta vitae philosophia, religioque habetur, spretis doctoribus naturam sequi. Doctrina sensuque fere hi praecellunt, qui de systemate ante mundi fata absolvendo Leibnitii exemplo desperant, principiaque rerum obscura libere profitentur.

Historicos Graecos nec aequarunt Romani. Narratio tabula. Verba rebus gravida, lucidam eam magnaque dicentem summorum virorum brevitatem in Thucydide, expositam omnem vitae rationem, omne magnum, pulchrum, excelsum in hominibus unquam visum, philosophiam inexhaustam in Plutarcho videas. Dormitant? at quis non? *Antecelluit nemo*, gratiis suis aequiparavit, gestorum exposito-

rum magnitudine tantum non superat Voltaire. Unum in veteribus idearum desidero ambitum. Quod enim dicitur généraliser les idées, totam machinam, nec Graeciam, sed terrarum orbem videre, nescio praeter unum Polybium an cui contigerit? Quid in artibus potuerint, hujus loci non est, neque immortalis Winkelmanni compilabo scrinia.

Tantorum hominum scholis temporis, librorum legumque Collegii angustia quam vellem amicos juvenes initiare liceret, de lectione Graeca consilia dare, divinis his morum decretis, antiquorum heroum oraculis, Graeco patriae tuendaeque studio libertatis quam ego lubentius grammaticis illis argutiis imbuerem. Viri Amplissimi! Dictis facta, res praestant verbis. Juventuti formandae e summa illa, abstrusa, philosophica linguarum ratione αῤῥητοις Grammaticorum ῥημασι obscuranda non exponenda, nisi consummata litterarum quasi nausea, juste injustene? non refert, consummata tamen veniet nausea? Nugis his et viro bono et sensui et ingenio et bono civi, patrifamilias, Theologoque quid commune? Exposui ego, non resolvi, dissecavi, decorticavi, quos libros leges nostrae praescribunt.

Matthaeum, Jacobum, Judam legimus. Difficilia ex antiquis, ex historiis, ex itineribus dilucidare studui. Tenebras, quibus loca quaedam praepostero studio commentatores obvolverunt — lucem promittunt, plerique fumum vendunt — analogia linguae, communi sensu ingenioque auctoris intus disjeci.

Praeterea Theophrastum transtuli de moribus. Lingua, cultu, gente Germani omnes nos absque flagitii metu Germanice transtulimus. Latina lingua Graecam matrem colit, Romam coloniam, de Romulo nugas cani, post Beaufort

et Halicarnassensem Dionysium nemo dubitat. Vernaculae Graeca non mater sed germana soror est, eadem Japetica edita stirpe, quae mater fatis concessit, reliquiae a sinu Persico ad ultimos Islandos, terminosque Mandschu in 600 populorum linguis disjectae jacent. Antiquissimi Jones ex Asia Mesopotamia et humani generis secundis incunabulis, nos Germani, linguis docentibus per Noricum, Pannoniam ab Henetis, Carmanis Persis, sinu adeoque Persico diverso itinere, Graecis ignoto, huc concessimus. Quam Philologiam divo Leibnitio debemus, Schloezerus meus excoluit, magnaque et humana imbecillitate superiora fere Büttner et Popowitsch in hac ratione moliuntur.

Nos, quod utinam faventibus Viris Amplissimis eveniat! videbimus, si quae in ea lingua profecerint amici, quae cum Helvetiorum antiquissima fuerit, antiquitatis etiam suae religione studium meretur.

5.

Allen Patrioten und Freunden unserer helvetischen Geschichte.

Friedrichs III. Schläfrigkeit, die Eifersucht zwischen Frankreich und Burgund, die Thaten bei Näfels, bei Sempach und am Morgarten, unsere Berge und die Idee des Gleichgewichts, welche nachmals System wurde, welcher wir auch immer näher kommen — das alles schien unserm Vaterland seine Ruhe zu sichern, schien einen ewigen Frieden zu befestigen, da plötzlich die ganze burgundische Macht, ein Herzog einem Könige gleich, der reichsten und größten Fürsten einer, Karl der Kühne, auf unser hülfloses Vaterland — denn was halfen Sigmund und Renat? — losstürzte. Friedrich und Ludewig vermochten nichts, fürchteten ihn. Aber die Bergbauren zertrümmerten seine Macht. Er drohte, Helvetien zu verschlingen, und siehe er war nicht mehr! Etterlin, Blarzorivo und Schilling, o wären sie Thucydedisse, wie würden wir brilliren! Neben den Griechen würden unsere Väter stehen, und die Welt würde sie verehren.

Fürsten können wir überwinden. Albrecht, zween Leopolde, Friedrich von Tyrol und Karl beweisen es. Werden wir auch Eidsgenossen anderer Völker, auch fremden Conföde-

rationen widerstehen? Der schwäbische Bund, Max nur zur Ceremonie an der Spitze, hat dieß Problem aufgelöst. Man sah, sich conföderiren ist noch nicht genug. Es braucht Griechen, Römer, Karthager oder Helvetier, die mit Geist und Arm und Treue den Bund unterstützen. Ich halte das Jahr 1499 für einen der wichtigsten Punkte unserer Geschichte.

Sag an, Helvetien! du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Sind wirs, oder sind wirs nicht, die Kinder der Helden, Söhne der ehrwürdigen Thalleute, über welche Tugend, über welche Redlichkeit, und sonst niemand, herrschte? Feile Schweizer des 16ten Jahrhunderts, Schweizer in Milano und Schweizer unter Ludwig XII., Eidsgenossen die gegen Eidsgenossen fechten, die dem Lux, dem Sittenverderben und dem Golde der Auswärtigen ins simple, männliche Vaterland neuer Kurier und Aristide den Weg zeigen, die — — — Es fahre fort, wer da kann und will! Das Gemählde unserer Sitten rührt mich zu sehr. Könnt' ich unsere Geschichte in der ersten Hälfte des 16ten Seculums aus dem Andenken aller Nationen auswischen!

Und was hilft moralischen Sclaven politische Freiheit? Nein so dick konnte kaum die Finsterniß des ersten Chaos seyn, als die Finsterniß Europens im 16ten Jahrhundert. Unsere Zeiten könnten vielleicht uns für das menschliche Geschlecht zu partheiisch einnehmen, aber die Jahre vor der großen Revolution von 1516, diese bringen uns vom menschenfreundlichen Irrthume zurück, reden am lautesten für die Wissenschaften gegen den großen Bürger von Genf, predigen am kräftigsten gegen die Gewissensclaverei, wären die Schande der

Menschheit, wenn Zwingli und Luther nicht ihre Ehre gerettet hätten. Unter einem unwissenden Volke, in dunkeln cimmerischen Zeiten für die Rechte der Vernunft, für Denkungsfreiheit und Menschlichkeit reden, gegen Aberglaube, Fanatisme, Duplonenhunger, Dummheit und verjährte Vorurtheile die Kriege des Menschenverstandes führen — wem das nicht interessant vorkömmt, ja den hat wahrlich die gute Mutter Natur unverantwortlich versäumt. Noch mehr! Zwingli hat seinen großen Plan nur halb ausgeführt. Zuviel Reformators-Enthusiasmus, die Zeitumstände, unsere ungeschickten Soldaten bei Cappel haben die Ausführung erstickt. Den Weisen unserer Zeit ist aufbehalten, darüber zu raffiniren, zu forschen wo Zwingli geblieben, und seine durch neue Einsichten berichtigten Ideen ganz still und ohne Geräusch zur Ehre und zum Glück des menschlichen Geschlechtes, der Staaten und der Vernunft durchzusetzen.

Solche Thaten, die Geschichte unseres Verfalls, die Geschichte unserer Revolution, die seit der Völkerwanderung unstreitig die Wichtigste, die einige Jahrhunderte zuvor bereitet war, das alles — ist noch zu wenig ins Licht gesetzt. Partheilichkeit, vorsetzliche Verdrehungen, übelverstandene Vaterlandsliebe, übelverstandene Orthodoxie — voilà den hundertsten Theil der Ursachen unserer Dunkelheiten. Ließe doch der Himmel uns einst in einer alten Bibliothek oder in einem staubigten Archive ein altes Buch finden, von einem Zeitgenossen, mit Geist und Einsicht, mit so viel Unpartheilichkeit als man aus dem 16ten Seculo fordern kann, natürlich, ohne Künsteleien und Verdrehungen, aus den öffentlichen Documenten zur Belehrung der Nachwelt zusammengetragen! Hätte dieser verlegene Autor noch dazu an den wichtigsten Begebenheiten

Theil genommen, kennten wir ihn aus andern Nachrichten als einen wahrheitsliebenden, kritischen Forscher; hätte er zu den öffentlichen Urkunden Zutritt gehabt — ja dann wäre dieser unser Cäsar, unser de Thou, Burnet und Mannstein. Dann könnten wir unser Vaterland segnen, die Zeiten und die Menschen richtiger schätzen, das unbekannte oder verkannte Verdienst heben, die Bosheit selbst im heiligen Gewande sicherer hassen — dann wären wir helvetische Geschichtforscher ganze Leute.

„Das sind wohl so Chimären, fromme Wünsche, denen „es an nichts als an der Realität fehlt." Meine Herren! Hier ist dieses Buch. Ein Zeitgenosse, ein Staatsmann, ein Kritiker, ein ehrlicher Mann, der größten Gelehrten einer, der Vater unserer helvetischen Geschichte, — der große ehrwürdige Tschudy, Tschudy, vor dem wir alle ehrerbietig aufstehen, Tschudy hat es geschrieben. Der hochlöbl. Canton Zürich hat diese Documente gekauft. (Die Geschichtschreiber müssen diesen Kauf verewigen, so gut oder mehr als den Ankauf einer Landvogtei.) Das Archiv von Zürich und die Gefälligkeit des Herrn Abtes von Engelberg hat sie vermehrt. Den ersten Band giebt Herr Pfarrer Fäsi bei Orell, Geßner und Füeßlin auf Ostern 1774 heraus. Nun ists an Ihnen, M. H., für 200 gedruckte Foliobogen jetzt und beim Empfang, jedesmal einen neuen Thaler zu bezahlen. Heraus mit den Thalern! Es gilt die Ehre unserer Nation, die Jahrbücher unserer Heldenthaten, die Geschichte unserer Religion! Nicht Unhöflichkeit allein, Grobheit wäre es, Ihnen den Werth, die Wichtigkeit, das Interessante und Vorzügliche dieses Werkes erst zu beweisen.

Nur den Wenigen, die Tschudy noch nicht genug vereh-

ren, bezeuge ich aus eigener Erfahrung seine Vortrefflichkeit. Ich arbeite an einem Quartbande, der die Genesin unserer Verfassungen und unserer Cultur, die Auflösung folgender Fragen enthält: wie ward Helvetien? Warum laufen wir nicht mehr in den Wäldern herum, wo weiland Aurochsen und Rennthiere wohnten? wie ists gekommen, daß gegenwärtig die Bodmer und Breitinger, die Balthasar, Haller, Geßner, Iselin, Füeßlin, daß alle die Patrioten daselbst wohnen, die mich unterstützen, deren Namen das Publicum alle noch wissen soll *)? Wie bekam Helvetien seine gegenwärtige Politik, Statistik, Religion und Litteratur? Unter allen unsern alten Geschichtschreibern, gar keinen ausgenommen, finde ich am meisten Wahrheit, am meisten Licht und Gewißheit — beim Vater Tschudy. Unter andern enthält diese Fortsetzung über 130 Abschiede, die man in einem unserer reichsten Archive vermißte. Doch ich schäme mich patriotisch für mein Vaterland, Tschudy zu unserm größten Geschichtschreiber erst zu demonstriren.

Wer einen Plan haben will, dem geb ich einen. Wer zur Beförderung eines Unternehmens, das der Nation, dem Verfasser, dem Herausgeber, den Verlegern, den Pränumeranten, allen gleich rühmlich und nützlich ist, seinen neuen Thaler geben will, dem geb ich einen Empfangschein und mit der Zeit sein Exemplar. Man druckt nicht mehr als tausend Exemplare. Ich verwundere mich, daß die Verleger in ihrem Plan ein Jahr zum Subscriptionstermin aussetzen. Sollte ein Helvetier ein ganzes Jahr Bedenkzeit brauchen, bis er für die Annalen seines Vaterlandes einen neuen Thaler ausgiebt? Wahrhaftig, ein solcher Verzug

*) Und in diesen Briefen des Verf. erfahren wird! A. d. H.

würde mich stärker als vieles andere von der Größe unseres Verfalls überführen. Bis dahin ist mein Glauben an den Patriotismus meiner Landsleute noch feste, wie der Grund des Gotthard.

Patrioten und Geschichtforscher! leben Sie wohl. Forschen Sie fleißig. Sagen Sie es uns, wenn Sie viel finden, und geben Sie auch gute Beiträge einem warmen Freunde aller Patrioten, genannt

Professor Müller
von Schaffhausen.

Geschrieben den 26. Sept. 1772.

6.

An meine gnädige Herren vom wohlweisen kleinen Rath zu Schaffhausen; den 14. Jenner, 1774.

Das Zutrauen, mit welchem Dieselben mir so frühzeitig eine öffentliche Bedienung aufgetragen haben, verbindet mich Denselben und dem Vaterland, dessen Repräsentanten Sie sind, mit meinen besten Kräften zu dienen. Ich wünsche, der Republik, über welche Sie wachen, und gemeinem helvetischen Vaterland vorzüglich auch mit denen Kenntnissen nützlich zu seyn, deren Studium seit mehreren Jahren eine meiner liebsten und glücklichsten Beschäftigungen ist, und welche die Verfassung, Rechte und Sitten der Menschen überhaupt, und am meisten den Ursprung, die Revolutionen, die Rechte, die innern und auswärtigen Verfassungen und Verhältnisse gemeiner eidgenossischer Konföderation, angehen. Ich bin entschlossen, dies helvetische Land, dies Volk, und diese Sitten für entfernte weise Männer, aufblühende Mitbürger und künftige Geschlechter, so genau, so wahr, so richtig ich kann, zu beschreiben. Ein Geschichtbuch ohne tiefe Einsicht des Rechts geschrieben, ist eine politische Zeitung; eine Geschichte mit Juridik, aber ohne Kenntniß der allgemeinen Rechte der Menschheit, ist eine Species facti; eine richtige, scharfe Einsicht der Politik und

Rechte ohne Kenntniß der Menschen, und der Affekten ihrer Seele ist ein unmögliches Ding. Bücher, mit allen diesen Eigenschaften, aber ohne Licht, Lebhaftigkeit und Schmuck des Vortrages sind für die meisten Leser ein verborgener Schatz. Und kein Wort von allen diesen Schriftstellern zu sagen, so darf ich überhaupt ohne die genaueste Kenntniß der Menschen, ihrer Rechte, ihrer Sitten, und ihrer Sprachen mich niemals fähig hoffen, dem Vaterland oder fremden Völkern die auszeichnenden Dienste zu leisten, die ich wünsche.

Diese Ueberlegungen, MGHHrn! — kein Eigennutz, und nicht die Lustbarkeiten größerer Städte, und am allerwenigsten ein Ueberdruß des Vaterlandes, allein der Trieb nach Verdiensten, die Begierde weiser, aufgeklärter und nützlicher heimzukommen, die Hoffnung, den Regenten und der Nation der helvetischen Eidgenossen, dem eigentlichen Vaterland, dessen Väter MGHHrn. sind, und in dem einigen Fall, wenn das Vaterland meine Dienste nicht brauchen wollte, den Kaisern und Königen anderer Völker einst zu dienen, — dies, MGHHrn. und Obern! hat mich bestimmt, mich auf einige Jahre zu entfernen. — An der letzten helvetischen Gränze hat sich die Stadt Genf seit ihrer Befreiung von der Uebermacht ihres mittäglichen Nachbars, und, der geistlichen Tyrannei ihrer Bischöfe zu einer solchen Verfassung, und zu einem solchen Grade der Aufklärung emporgeschwungen, daß ein dortiger Aufenthalt von ein paar Jahren, und der Umgang ihrer tiefsinnigsten Staatsmänner ein geschicktes Mittel zu meinem vorhingedachten Zwecke seyn dürfte.

Ich weiß was ich dem Vaterland schuldig bin; alsdann erst schätze ich mich recht glücklich, wenn ichs erfüllen kann. Vielleicht scheint meine Entfernung diesen Grundsätzen zu wi-

versprechen. Wenn ich vollends das äußerliche Band, wodurch mich die Gnade MrGHrn. aus Vaterland gebunden, lösen wollte, wie wenig würden in diesem Falle meine Werke und meine Worte übereinstimmen! Nein, MGHrn, dem Vaterland und Ihnen bleiben meine Dienste gewidmet. Ich bleibe ihr Bürger, und gehe, um nützlicher und zum Dienst der Republik fähiger zu werden. Ich bin gegenwärtig so weit von dem Gedanken einer beständigen Entfernung, daß ich sogar MGHrn. bitte, mir diese einige wenige Jahre das Recht zu der mir von denselben aufgetragenen Bedienung gnädigst zu erhalten. Das Recht! — Einkünfte verdiene ich in diesem Zeitraum keine; — denselben und dem Vergnügen, unsrer Jugend nützlich zu seyn muß ich entsagen. Ein anderer, den MGHrn. selber ernennen mögen, oder welchen mit derselben Genehmigung ich bestimmen würde, soll die Pflichten erfüllen, und wird die Einkünfte beziehen. Sollten MGHrn. mir diese Gnade erweisen, welche in solchen Fällen unsere Eidgenossen, die Republik Bern, und fremde Universitäten, welche in andern Fällen Sie selbst Dero Verbürgerten erzeigt; so würde ich einen Grund mehr haben, hier und auswärtig den Nutzen und die Ehre MrGHrn. und unsers gemeinen Wesens mir in allen Fällen angelegener seyn zu lassen. Weil niemand von sich allein abhängt, so würde ich, im Fall zu langer Abwesenheit, mich verbunden glauben, MGHrn. zu berichten, und weitere Verfügungen denselben zu überlassen. Wenn gegenwärtiges Ansuchen MGHrn. gar und ganz zu mißfallen das Unglück haben sollte, so würde mir nichts übrig bleiben, als Dieselben zu bitten mir die Stelle ganz abzunehmen.

Die Vorsehung, welche die Freiheit und Verfassung unserer Republik; die Vorsehung, welche die ewigen Bunde ge-

[library stamp]

meiner Eidgenossen, welche Ruhe, Unabhängigkeit und Glückseligkeit in unsern Gebürgen erhalten, beschütze zur Zeit dieser allgemeinen politischen und religiösen Gährung der europäischen Völker unser Vaterland, durch Regenten, wie Sie, MGHrn. und Oberen! und durch Bürger von so gutem Willen, wie ich, und von mehr Geschick, als ich erworben habe.

Ich empfehle mich, MGHrn.! Ihrer Gnade, und will mich bemühen dieselbe zu verdienen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Müller, Johannes <<von>>,

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 4

Stuttgart, Tübingen 1810

Bibl.Mont. 1592-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716489-3